B 14
31

Landes-
bibliothek.
Coburg

B. I. 4
4025
8'
31

Kritiſche Wälder.

Oder

einige Betrachtungen

die

Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen

betreffend,

nach Maasgabe neuerer Schriften.

Drittes Wäldchen

noch über einige Klotziſche Schriften.

— There are — — who will draw a man's character from no other helps in the world, but merely from his *evacuations;* — but this often gives a very incorrect out-line, — unleſs, indeed, you take a ſketch of his *repletions* too; and by correcting one drawing from the other, compound one good figure out of them both —

TRISTRAM SHANDY. Vol. I. Chap. 23.

Riga, bey Hartknoch, 1769.

B I 4/31 (=Wäldchen 3)

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Ein Kunſtrichter ſoll nicht anders, als ein böſes Herz, haben können — iſt dies, ſo wehe dem Verf. der kritiſchen Wälder. Er hat mit Grimm und Bitterkeit: er hat, weiß Gott, aus welchen ſchwarzen Gründen und zu welchen böſen Abſichten geſchrieben — niger est! --

Alſo muß ein Kunſtrichter ein böſes Herz haben! warum? weil er Fehler aufſuchet, und wer Fehler aufſuchet, der — Aber mit einer Erlaubniß! wenn er ſie nicht aufſucht, nicht aufſuchen darf, wenn ſie ihm in vollem Maaße ſelbſt zuſtrömen? — Dann ſollte er ſie bedecken! Fehler bedecken, das

thut die Menſchenliebe! — Bedecken alſo? aber wenn ſie ſich nicht bedecken ließen, wenn ſie, bedecket, und mit einem ſanften Vehikulum verſchlucket, um ſo ſchädlicher wären, iſts da nicht doppelte Menſchenliebe, ſie zu entlarven? Doppelte Menſchenliebe; denn ſo wird der junge unerfahrne Leſer gewarnet, ſie nicht für Tugenden anzuſehen und anzunehmen: der fehlerhafte Schriftſteller ſelbſt, wenn er noch zu beſſern iſt, gebeſſert, oder wenigſtens dahin gebracht, nochmals zu prüfen, auszutilgen oder zu verſtärken. Ich ſehe in keinem Falle Nutzloſen Menſchenhaß.

Was der webende Wind wachſenden Bäumen iſt, Stärkung ihres Stammes, das iſt der Wiederſpruch für unſere Meinungen und Lehrſätze. Ein freundſchaftliches Geſpräch, ein Pro und Kontra im Umgange, oder im lebendigen Vortrage, bringt oft weiter, als hundert einſame Diſcuſſionen auf einem und demſelben Pfade. Dort wird jede Idee gewandt, ventilirt, geprüft, und

alſo entweder beſtärkt, oder geſchwächt: der Geiſt wächſet in dem Zwiſte der Akademie, wie der Leib in den Uebungen der Paläſtra.

„Aber dazu ſind Journale, Zeitungen!„ Auch meine kritiſchen Wälder mögen ſo etwas ſeyn, und wollen noch **mehr** ſeyn. Ein Journal gibt Auszüge und nur über dies und ein anderes Einzelne ſeine Meinung: der Zergliederer eines ganzen Buchs thut mehr, als — vielleicht ſelbſt ſein Verfaſſer gethan. Sich in den Plan des Ganzen ſetzen, hier und im Einzeln auf die Fehler oder Schönheiten zeigen, ergänzen, das thun vielleicht nur einige Journale! das iſt ſo ſchwer, als ſelbſt Schreiben, und eben bei dem elendeſten Buche am ſchwerſten. Klotzens Münzbüchlein wird ihm nicht die halbe Arbeit gekoſtet haben, die ſeine Analyſe mir; vielleicht aber wird dieſe auch um die Hälfte nützlicher werden können, als jenes ſelbſt. Ein zergliedertes Buch iſt doch bildender, als ein zuſammen geſchmiertes.

Sollte mein Zeugniß hierinn nicht gelten: ſo mag der engliſche Swift*) zeugen: er giebt ſo umſtändlichen Zergliederungen einen Werth, von dem ich mir gern auch nur die Hälfte zueignen wollte. Eben daher wird man auch das oft Kleinfügige in meinen Diſputationen entſchuldigen. Sollte das Ausgefundne oft nicht wichtig ſeyn: ſo ſuche man an der Methode ſelbſt zu lernen.

Ich habe dazu Schriften gewählt, die bekannt gnug waren, und über die, wenn ich gefehlet habe, ich wenigſtens auf meine Koſten gefehlet. Von Leſſings Laokoon erinnere ich mich keine einzige Erinnerung, die ich gemacht, ſonſt geleſen zu haben, und über Klotzens Schriften war, was ich urtheilte, auch noch nicht geurtheilt. Da ihr Verf. ſich der meiſten Zeitungen und Journale in Deutſchland verſichert hat, und dieſe doch leider! für das Publikum ſchon gelten: was war nicht der Mann geworden? und was ſind ſeine Schriften! Was iſt nicht

Hr.

*) Vertheid. des Mährchens von der Tonne.

Hr. Riedel geworden? und was ſind ſeine Theorie und ſeine Briefe?

Hier den Ton der Gleichheit und des Verdienſtes herzuſtellen: jene lobſchreiende, alles überſchreiende Stimmen etwas zu mäßigen, das war meine Abſicht. Leſſings Laokoon war, dünkte mich, noch nicht würdig gelobt: denn er war noch nicht bis auf ſein Weſen durchdrungen. Klotzens Schriften überſchwänglich gelobt, und verdienten nicht, angeſehen zu werden. Riedels Theorie übermäßig gelobt, und iſt das mittelmäßigſte, unordentlichſte Werk, das ich mir bey einer Theorie denken kann. Hier der Kritik die Stimme der Freyheit wieder zu geben: das Unwürdige öffentlich zu tadeln, damit dem Verdienſte ſein Lob noch angenehm ſeyn könnte — das war meine patriotiſche Abſicht!

„Aber ſo ernſthaft, ſo bitter!„ Noch immer patriotiſcher Ernſt! ich mag die ſüßtönende lammartige Stimme nicht: mag nicht den ſchmeichelhaft ſich bückenden Ton,

in dem die ſprechen, die wieder gelobt ſeyn wollen. Man tadle mich! man tadle mich heftig! ich mag nicht kriechen! und wenn es Mode des Jahrhunderts wäre!

„Ernſthaft alſo, aber warum bitter? „warum mit Galle?„ Mit Galle gegen die Perſon im geringſten nicht. Da ich nicht das Glück habe, in Halle oder Erfurth zu leben: warum ſollte ich den Lehrern daſelbſt ihren Beifall beneiden? aus Eiferſucht ſchmälern? aus Habſucht an mich ziehen wollen? „Aber mit Bitterkeit gegen den Schrift„ſteller, und dazu unwürdig, unhöflich, „ungezogen!„ Die Vorwürfe ſind hart, und ſie wären ſiebenfach hart, wenn man ſie von meinem erſten Wäldchen ſagen könnte! Aber in einem Zeitpunkte, wo das Schmeicheln Mode wird, wo der Geſchmeichelte mit dem Publikum, mit Welt und Nachwelt im hochtrabendſten Tone ſpricht, und auf ſeinen eingebildeten Werth ſo ſicher rechnet, als der Kaufmann auf ſeine Papiere — wie? iſts da dem Patrioten ſo unverzeihlich,

lich, wenn er auch in der Gegenſtimme aus-ſchweift? wenn er ſeinen rechtmäßigen Tadel mit Feuer ſagt? O ſollte mancher ſo viel zurückzahlen müſſen, als er unrecht zu empfangen gewußt, wie viel iſt er noch ſchuldig? — Und zudem, iſt hier wohl die Hälfte der Ungezogenheiten, die die Klotziſche Bibliothek gegen die beſten Schriftſteller Deutſchlandes bewieſen? und iſt bey einem Klub, wo ſanfte Kritik den Lauf des Muthwillens nicht ſtören kann, ein andrer Weg möglich?

„Aber warum Namenlos, aus dem Dun-„keln hervor?„ Habe ichs nicht ſchon geſagt: mein Name iſt keine Sünde! War mein Buch wider den Charakter der Ehrlichkeit ſeines Schriftſtellers: war es wider die Religion und den Staat; ſo ging es die Cenſur, ſo ſollte es nicht gedruckt werden! Und in dieſem Fall allein iſt der Name des Schriftſtellers und ſeine Perſon in ſein Werk verflochten! — Aber nun! nichts als kritiſche Streitigkeiten, Ventilationen dieſer und jener

Frage, Zergliederungen von Schriften, um den Werth und Unwerth derſelben zu zeigen — wozu da der Name? Der Verf. darf ihn nicht, und wird ihn auch nie entdecken: er wird nie das Buch unter die Kinder ſeines Namens aufnehmen: denn es war nicht dazu. Es war blos für eine Zeitverbindung geſchrieben, die der Litteratur ſchädlich ward: in einem Tone geſchrieben, der für das Ohr dieſer Zeitverbindung eingerichtet war: über Sachen, wovon damals jeder ſprach und ſchwatzte. Er kann alſo wohl einmal einzelne Materien ausheben, und für die ſeinigen erkennen, die etwa dauren können: der Wald ſelbſt aber hat keinen Namen — αγωνισμα μαλλον, ου κτημα ες αει.

Inhalt.

I. Ueber Herrn Klotzens Buch vom Münzengeſchmacke.

1. Die Schrift iſt weder ſchön im Vortrage, noch Beitrag zur Geſchichte, noch im würdigen Ton geſchrieben. Was der ſüße Kammerton unſrer Zeiten ſey?

2. Probe von der Feinheit der Klotziſchen Empfindungen. Rettung der Münzgelehrten, die mehr thun, als ſchmecken. Einfügung der Geſchmackslehre auf Münzen mit andern eben ſo nutzbaren Zwecken.

3. Ein langes Regiſter von Stellen, wo Addiſon mit unſerm Klotz gewandert. Vorzüge des Deutſchen vor dem Britten an redneriſchem Schmuck, an Beſtimmtheit und Ordnung.

4. Vorzeichnung zu einer hiſtoriſchen Theorie des Geſchmacks alter und neuer Münzen. Vorzüge der Griechiſchen Numismatik erklärt, aus ihrem Nationalcharakter, aus ihrer Succeſſion auf die Egypter in der Bilderſprache, aus ihrer Religion, ihren Allegorien von Städten und Ländern, abzubildenden Sachen und Begebenheiten, Perſo-

nen

nen und Inſchriften, aus ihrer Bilderdenkart, und poetiſchen Cultur des Publikum — alles im Kontraſt unſrer Zeiten.

5. Hiernach eine Pragmatiſche Münzengeſchichte des Geſchmacks. Prüfung der Klotziſchen Ideen darüber. Ob ſich auf alten Münzen nur ſchöne Geſtalten finden? Ob Winkelmann ſeine Geſetze der Allegorie für Münzen gegeben? Ob eine Münze freyes Kunſtwerk ſey? Ihre wahre Natur iſt ſymboliſch.

6. Wie weit ſich aus Münzen auf den Geſchmack einer Nation ſchließen laſſe? Nach Einer, nach allen Griechiſchen, nach den Römiſchen, nach den Gothiſchen und Barbariſchen der mittlern Zeiten; nach der Numismatik unſrer Zeit geprüft. Wunſch nach einem numismatiſchen Goguet.

7. Wie fern die bildenden Künſte die Denkart des Künſtlers verrathen? Wie fern eine Münze dies kann? Ob ſie die Denkart des Fürſten ſchildere? Proben der Alberheit dieſes Satzes. Ob der moraliſche Charakter ganzer Nationen auf Münzen zu ſuchen ſei? Beiſpiele an den mitlern Zeiten, Holländern, und Deutſchen? Lobrede auf die Epoche des Geſchmacks, die Hr. Klotz in Deutſchland macht.

8. Wenn Münzen vom Geſchmack der Nation zeugen ſollen: ſo müſſen ſie ein Werk des Publikum, und ein freies Kunſtwerk ſeyn. Ob ſich von ihnen die Bildung des Geſchmacks anfange?

Statt des Beſchluſſes der Auszug aus einem Briefe.

II. Proben

II. Proben von der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit des kritiſchen Urtheils der actorum.

Ueber Harles Vitas philologorum. Ob ſich ein biographiſcher Charakter aus Oden entwerf n laſſe? Lächerliche Kleinigkeiten in Hrn. Klotzens eignem Leben.

Ueber den Charakter Pindars. Rettung und Erklärung der ausſchweifendſten Pindariſchen Ode.

Ueber Breitenbauchs Schilderungen, der uns einen Horaz liefern wird.

Hauſens Geſchichte: dergleichen noch nie erſchienen.

Ueber D'Argens Julian. Charakter Julians, wie ihn Hr. Klotz kennet.

Ueber Damms Lexicon. Nutzbarer Gebrauch deſſelben.

Ueber die Briefe eines Mentors. Beſte Probe von charakteriſirenden Anekdoten.

Hauſens Weltgeſchichte. Seine ſchöne Gabe zu charakteriſiren. Charaktere Karls des Großen, Ludwigs des Frommen u. ſ. w. Ueber die Charakterſtellung überhaupt.

Urtheil über die acta überhaupt in ihrer Schreibart, und kritiſchem Geiſt.

1. Hr. Klotz ſollte ſich nicht mit der Theologie befaſſen. Seine Claßification mit Teller und Baſedow. Ob unſre Ortho-

Orthodoxie in Klotziſch Latein umgegoſſen werden ſolle?

2. Die Reichsgeſchichte iſt nicht à la Grecque oder à la Françoiſe zu ſchreiben. Unterſchied unſrer Geſchichte von andern in der älteſten Zeit, und in den mittlern Jahrhunderten. Ob eine Deutſche und Reichshiſtorie zwey Dinge ſind? Bemerkungen über die Eigenheit unſrer Geſchichte und wie ſie idiotiſtiſch zu ſchreiben ſei.

3. Satyren auf die Metaphyſik und Philoſophie. Sie rächet ſich gegen ihre Verächter.

4. Von dem Buche über geſchnittne Steine. Deſſen Beleſenheit, Ordnung und Eintheilung wird gelobt. Proben von dem guten Tone in ihm. Allgemeines Urtheil. — —

— Leſſings Antiquariſche Briefe. Schluß —

Drit-

Drittes Wäldchen
über einige Klotziſche Schriften.

1.

Münzenſchmeckerei — das Wort ſcheint verächtlich: wie aber, wenn ein Titel Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen a) ſeiner Ausführung nach nicht beſſer, als ſo, könnte zuſammen gezogen werden? — Ich will mich, ſo viel ich kann, nach Griechenland zurück ſetzen, und leſen, als ob ich einen Griechen läſe. Das attiſche Publikum in Deutſchland ſei zwiſchen ihm und mir Zeuge.

Zwar Griechiſchſchön im Vortrage iſt dies Schriftchen wohl eben nicht, daß nämlich einfältige Hoheit,

a) Beitr. zur Geſch. des Geſchm. und der Kunſt aus Münzen. vom Hrn. Geheimdenrath Klotz, Altenb. 1767.

Hoheit, nachdrückliche Kürze, und feine Schönheiten des Styls ſich in ihm vereinigen ſollten. Der klotziſche Styl mag immer die Schönheiten haben, die der Kupferſtecher Allechement nennet; aber Richtigkeit der Zeichnung, und Kraft entgeht ihm völlig. Der Freund und Beurtheiler b) Hr. Klotzens, „bei dem ſeine zärtliche Liebe ge„gen den Verf. diesmal über ſeine großen Einſich„ten, und ſcharfe Beurtheilungskraft die Ober„hand behalten,„ mag davon ſagen „was Hr. „Klotz ihm nicht verbothen„ c) ich kann nicht anders, als durchgängig einen langweiligen homiletiſchen Ton finden, der faſt nie ſo recht Griechiſch oder Deutſch heraus ſagt, was er ſagen wollte. Langweilig jedes Punkt umher geholet, gekettet und umwunden, nach einem zehn Seiten langen Eingange, der eine höfliche Empfehlung ſein ſelbſt und weiter nichts enthält, alsdenn erſt ein prächtiges ebenfalls zehnſeitiges Exordium vorausgeſchickt, alsdenn ein halbblindes Thema kanzelmäßig in zween Theile zerſtückt, ſo mit beſtändigen Ausſchweifungen, in lauter Geſchmacksvollen Anmerkungen, mit öftern höflichen Freundſchaftsbezeigungen zweihundert Seiten hin deklamirt, als wenn jede Periode aus dem Lateiniſchen überſetzt wäre, als wenn zu jedem Stäubchen zween Wind-

b) Klotz. eigne Bibliothek St. I. Vorr.

c) Ebendaſ. Seite 71.

Windmühlen und zur Schriftſtellerhöflichkeit beſtändig fortſcharrende Komplimente nöthig wären — zu einem ſolchen Vortrage würde ein griechiſcher Longin frei heraus ſagen φλοιωδης γαρ ὁ ανηρ και φυσων, κατα τον Σοφοκλεα „ου σμικροις μεν „αυλισκοισι - - φορβειας δ'ατερ„ - - ουδεν δε φασι ξηροτερον υδρωπικου. Wer da will, verdeutſche das Urtheil.

Was ein Grieche mit dem Worte Geſchichte verbände, iſt hier nicht verbunden: ich mag das Titelwort Beitrag zur Geſchichte ſo diminutiviſch nehmen, als ich kann. Hier wird weder Zeitfolge ſorgfältig bemerkt: noch die überhingeworfnen Anmerkungen wenigſtens durch einzelne Beiſpiele der fortgehenden Zeitfolge ſcharf bewieſen: noch weniger von einer Nation nach der andern, inſonderheit in den neuern Zeiten, Beiſpiele der ſucceſſiven und coexiſtenten Geſchmacksveränderungen geſucht; noch weniger die Urſachen des veränderten Geſchmacks aus dem Chaos der Geſchichte heraufgeholt — iſt das Beitrag zur Geſchichte? Zu einigen allgemeinen und zu ſehr bekannten Bemerkungen, die über Völker und Zeiten durchhingeworfen, und faſt immer halbſchielend wiederholt werden, zu dieſen einige leidliche Exempel beizutragen, die aus bekannten Büchern, und im ganzen ſüßen Flußwaſſer des Buchs doch nur rari nantes in gurgite vaſto ſind — — aus dieſen von der Ehre

und Schande aller neuern Münzen ſo allgemein und entſcheidend zu reden, als hätten ſich alle zur Muſterung dargeſtellt, und doch nichts als die allgemeinen Geſchmacks- und Barbareiperioden, jede mit Einem Beiſpiele vielleicht auszurüſten, und dieſe ausgerüſtete Figur dann mit halbem Leibe uns hinzuſtellen — iſt das die Ciceronianiſche Ankündigung „der Sache, die ich mir vorgeſetzt „habe? Meine Abſicht iſt, aus den Münzen „gleichſam eine Geſchichte des Geſchmacks und „der Künſte zuſammen zu ſetzen, und ihre Blüthe, „oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen. „Ich werde daher die alten Münzen, welche be„ſonders unſre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, „mit den neuern vergleichen: Ich werde die „merkwürdigſten Perioden in der Geſchichte der „Kunſt durchgehen, die Münzen, welche zu je„der derſelben gehören, betrachten, und nach der „größern Anzahl guter oder ſchlechter Stücke mein „Urtheil fällen.„ O Dea Moneta, wo iſt dies alles in meinem lieben Büchlein?

Noch minder iſt der Ton getroffen, in dem die Griechen etwas, was zur Geſchichte gehörte, leſen wollten: der Ton des beſcheidnen Anſtandes, der weiſen Mäßigkeit. Kein Herodot, ob er gleich mit ſeiner Hiſtorie als ein Wunder ſeiner Zeit auftrat, kein Thucydides, kein Xenophon, oder jeder andre Geſchichtsartige Schriftſteller kündigte ſein

The-

Thema ſo koſtbar, ſo ſelbſtwichtig an, als wenn man blos der Stirne nach von aller Welt ſchon mit zurückfahrender Bewunderung empfangen werde, a) „Augen voll Entzückungsvoller Aufmerkſamkeit „habe, die Niemand hat, die nur ein Nikoma- „chus, Pietro di Cortona, Angelo, Addiſon, „oder wie die Litanei der Geſchmacksnamen nach „der neueſten Mode weiter heiße, ohngefähr habe: „als wenn man an Münzen hören, ſehen, ſchmecken, „und fühlen könne, was ſonſt niemand ſah, als wenn „man von allen Vorgängern in der Münzwiſſen- „ſchaft, (einen Addiſon ausgenommen) verſchie- „den, als eine Seltenheit ſeiner Tage, als ein Rüſt- „zeug des guten Geſchmacks auftrete, eine Epoche „machen, und der Welt Tag geben ſolle u. ſ. w.„ ſo würde ein Grieche nicht ſprechen. Nicht bei Ankündigung ſeiner Schrift, nicht mitten in der Materie zur Zeit und Unzeit, nicht bei dem Schluß- ſeegen, nirgends würde er ſich als eine Mauer für den Geſchmack eines ganzen Landes gegen die Aus- länder vorziehen, allen Zeiten vor ihm die Spitze bieten, auf einen Zug von Nachfolgern hinter ſich rechnen, überall im Tone des Rednerego ſprechen — ein Grieche ſpräche ſo nirgends.

Am wenigſten wüßte ein Grieche von dem ſeli- gen Privattone, in dem unſre Zeit, die ſo ſehr das

a) Eigne Worte Klotzens. S. 3. 4. 5. 6. — —

Natürliche liebt, in manchen ſchönen und überſchönen Schriften liebkoſet. Jene redeten vor dem Publikum, als vor einem Kreiſe würdiger Kenner und Richter; nicht aber ſo freundſchaftlich ſüße, amicus ad amicum, oder wie Cicero ad familiares. In ihren beſten Zeiten kannten ſie die Lalagen des Styls nicht, dulce ridentem, dulce loquentem; ſie ſprachen mit dem Publikum doch Etwas anders, als der Ehegatte in ſeiner Schlafkammer, oder der ſüße Schriftſteller im Cabinette ſeines lieben, ſeines herzlich lieben Freundes.

Ein Grieche dachte ſelbſt — — doch wozu der fortgeſetzte Name eines Griechen? Hr. Klotz iſt kein Grieche; er läßt andre für ſich denken und ſchreibt; eben dadurch aber wird, was andre gedacht haben, und er anzuführen beliebt, ſein. Im Alterthume iſt ſeine Kunſtmuſe von Winkelmann, Leſſing, Du = bos, Caylus; und in Neuern von Addiſon, **Hagedorn**, **Watelet**, Du = bos und einigen andern Franzoſen ſo ganz beſeſſen, daß, wie geſagt, immer Herr Klotz ſpricht, und faſt immer ein andrer durch ihn. Er weiſet andre durch andre, Winkelmann durch Wacker, Leſſing durch Wacker, Caylus durch Winkelmann, und Leſſing durch Caylus zurecht; ſo zurecht, als wenn alle dieſe, als Unterbibliothekare ſeiner Bibliothek unter der Aufſicht des Herrn geheimden Raths, ſich wechſelsweiſe verbeſſert und das entſcheidende Urtheil

dar=

darüber durch eine bündige Citation Ihm überlaſſen hätten. Ueberhaupt gehört hinter jede leidliche Anmerkung ein fremder Name, und wo er nicht ſteht, wollte ich ihn zuſchreiben. Zu dieſem Münzbüchlein wenigſtens dörfte ich nicht eben lange nachſuchen: denn was Plato zum Antimachus ſagte: würde ich hier zu Addiſon ſagen können: hic mihi inſtar omnium! und Addiſon, welch ein guter Tröſter!

Da nun Hr. Kl. als **Critikus** über den Geſchmack geſammter Völker und Zeiten urtheilen; als **Sammler** Beleſenheit zeigen: als ein **Schriftſteller** von ſittlich feinem Geſchmacke ſchön ſchreiben: als ein **Ehrenmann** hofmäßig ſprechen: als ein Gefühlvoller Freund, Dankbarkeit und Ergebenſt bezeugen: und bei allen als Magiſter der freien Künſte zuweilen noch eine kleine luſtige Schnurre anbringen will; ſo denke man ſich in dieſem Gemiſche den würdigen Ton eines Lehrers über die Geſchichte der Kunſt, den wir an Winkelmann ſo tief bewundern. Man vergleiche dieſen artigen Beitrag mit des andern ſeiner Geſchichte, und ſiehe da! Winkelmann in klein Octav! — Verzogne Anpreiſungen des guten Geſchmacks wechſeln mit ſittlichfeinen Artigkeiten, mit ſpaashaften Anekdoten, mit herzlichſchönen Complimenten an ſeine Freunde und Gönner ab: bald ſpricht ein Kunſtrichter von rich„tigem Geſchmacke, Du Bos, bald der unſterb-

„liche **Mengs**, bald ein Mann, welcher die tiefen „Einſichten, und alle Eigenſchaften eines großen „Genies durch ſein Menſchenfreundliches und tu„gendhaftes Herz veredelt, und von welchem man „ſagen kann, daß ſeine Schriften die Schilderung „des liebenswürdigſten Mannes ſind,„ bald Hr. von Voltaire in ſeinem temple du gout: bald thut der Verf. „für Deutſchland das Gebet, das Hr. „Watelet an die himmliſche Venus abſchickt:„ bald befielt er den Fürſten im Namen der Nachkommenſchaft, wenn ſie Münzen ſchlagen laſſen, Longin zu leſen. „Der Abt Böhmer und„ jene geiſtreiche Engländerinn Montague: Spanheim und ein franzöſiſcher Landjunker: Young in ſeinen Nachtgedanken und Lucian, und „ein witziger „Mann, der Abt Trublet„ — auf zwei Blätterchen a) kommt dieſe ſeltne Geſellſchaft zuſammen, und drückt ſich ſo auf einander, daß der Verf. mit einmal „ermüdet von Scholiaſten und geſättigt mit „der Gelehrſamkeit ſtolzer Kunſtrichter, in Leſſings, „Weißens, Duſchens, **Uzens** und **Hagedorns** „Schriften Erquickung ſucht, von furchtbaren Fo„lianten in die lieblichen Umarmungen des freund„ſchaftlichen **Gleims** flieht, oder bewundert in „den Schriften des Patrioten Moſers erhabne Züge „der deutſchen Redlichkeit.„ O wenn einſt Griechen

a) S. 98. 99.

chen wieder aufleben — unpartheiiſche Nachwelt, die entfernt von unſerm Familienton und ſüßen Zeitgeſchmack unſre viros ſuaviſſimos wägen wird — oder du unſer deutſches Publikum, das von jeher entmannete Weichlichkeit, und verwelkte Roſen verachtet hat, deſſen Geſinnung immer ernſte Vernunft, Kraft, und das Nahrhafte des Geſchmacks geweſen, wirſt du dich mit einem ſchönen Blumengeſpinſte, das man wie jenen alles übertreffenden b) Tryphoniſchen Schleier, dir überwirft, dich immer täuſchen laſſen? — Ich ſchreibe für Deutſchland, und ich weiß, die ſtillen Kenner (und ſie ſind das wahre Deutſche Publikum) auf meiner Seite: der große helle Hauſe lobt und wird gelobt, allein — — the charms wound up!

Warum aber ſo lange bei dem Gerüſte eines Buchs? Denkart eines Schriftſtellers, Denkart, die ſich in allen Schriften deſſelben äuſſert, Denkart, die ſich, wie eine Luſtſeuche des guten Geſchmacks, ſo gern weiter ausbreitet, iſt mehr als Gerüſt. Und wenn es auch nur dies wäre: ins Gebäude ſelbſt wage ich mich kaum; es drohet über mich einzuſtürzen. Ich fürchte: ich fürchte die un-

b) Die Allegorie der Griechen und Römer (das muß ich doch ſagen, Hr. Klotz mags wollen, oder nicht, daß dieſe Stelle vortrefflich iſt!) iſt wie der leichte Schleier des Tryphon. ſ. Klotz. Bibl. S. 64.

ungeheure Anheiſchung: aus Münzen eine Ge„ſchichte des Geſchmacks und der Künſte zuſammen„zuſetzen, und ihre Blüthe, oder ihren Verfall „aus denſelben zu beurtheilen„ ſei, ſo wie ſie Hr. Kl. nimmt, eine farbichte Luftblaſe, ſie iſt das prächtige Thema des Buchs.

Geſchmack aus Münzen: wie weit laſſen ſich Münzen ſchmecken? was laſſen ſie für Geſchmack auf der Zunge?

Geſchichte des Geſchmacks aus Münzen: läßt ſie ſich geben? wie weit iſt ſie ſicher? Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte aus Münzen nach Zeiten und Völkern? Kann die Göttinn Moneta eine ſichre Zeuginn über ſo Etwas ſeyn?

Man ſieht, ich muß anfangen, wo der Autor nicht anfing, von Grundaus; ich werde zeitig gnug ans Gebäude und endlich auch ans Gerüſte zurückkommen.

2.

Geſchmack aus Münzen. „Vielleicht äuſ„ſern einige Antiquarien unſers Vaterlandes über „meine Abſicht, das Wachsthum und den Verfall „des Geſchmacks und der Künſte bei einem „Volke aus deſſen Münzen zu zeigen, eben die „Verwunderung, mit welcher man vor Zeiten „die entzückungsvolle Aufmerkſamkeit beglei-

„tete,

„tete, die die Augen des Nicoſtratus auf des „Zeuxes Helena geheftet hatte. Ich wünſchte, „daß ich mich durch das Bewußtſeyn größerer „Verdienſte und Einſichten in die Kunſt berech„tigt fühlte, mit dem edlen Stolze des Malers „ihnen antworten zu können: „Ihr würdet „euch nicht wundern, wenn ihr meine Augen hät„tet.„ Es iſt gewiß, daß viele Perſonen ei„nerlei Gegenſtand betrachten, und gleichwohl „viele nicht daſſelbe an ihm bemerken können, was „ſich dem Auge eines Einzigen in einem reizen„den Glanze darſtellt. Manchen wird der An„blick einer Gothiſchen Cathedralkirche eben ſo ſehr „rühren, als des Pantheons zu Rom, und die Ent„zückung, welche Pietro di Cortona bei dem „Anblicke des Pferdes des Marcus Aurels in dem „Hofe des Capitols die Worte oft ablockte: „So „gehe doch fort, weißt du nicht, daß du lebendig „biſt?„ kann von den wenigſten auch nur be„griffen werden. Wie viele Künſtler waren „nicht von jenem Rumpfe einer alten Bildſäule „weggegangen, ohne die glückliche Entdeckung ge„macht zu haben, die Michel Angelo fand! Er „bemerkte blos an ihm einen gewiſſen Grundſatz, „welcher nach Hogarths Urtheile, ſeinen Werken „einen erhabnen Geſchmack gegeben, der den „guten Stücken des Alterthums gleich kommt. „Ich glaube, daß Addiſon aus einer Empfin-

„dung, die er ſehr oft in ſeinem Leben erfah„ren haben muß, die Vorzüge eines glücklichen „Geiſtes geſchildert habe. „Ein Menſch, ſagt er, „von einer geſchärften Einbildungskraft, wird in „mancherlei große Vergnügungen geführt, die der „gemeine Mann zu bekommen nicht fähig iſt.„ u. ſ. w. a) So aufmerkſam man bei Erzählung ſolcher vornehmen Empfindungen und Erfahrungen ſeyn mag, wer kann dem Geſchmackvollen Autor bis auf Felder und Wieſen folgen? Gläubig höre ich den Parenthyrſus unnennbarer Gefühlsarten: „entzückungsvolle Aufmerkſamkeit, die die „Augen anheftet, die mit Verwunderung beglei„tet wird: das Bewußtſeyn, das ſich wozu berech„tigt fühlt: Die Bemerkungen an dem, was ſich „dem Auge eines einzigen in einem reizenden Glanze „darſtellt: die Entzückung, die Worte ablockt, und „die von den wenigſten auch nur begriffen werden „kann: die Bemerkung eines Grundſatzes, der den „Werken erhabnen Geſchmack gibt: die Empfin„dung, die der und jener ſehr oft in ſeinem Leben „erfahren haben muß u. ſ. w.„ Dieſen äſthetiſch-pſychologiſch-myſtiſch erhabnen Jargon von Kunſtgefühlen, der jetzt in die Stelle abgelebter Theoſophiſcher Empfindungen und Seelenerfahrungen tritt, höre ich andächtig zu, und antworte Hr. Klotzen auf

a) S. 3. 4. 5. 6. &c.

auf ſein Ei ja! „wenn ihr meine Augen hättet!„ durch den herzlichen Seufzer: „ach! hätte ich „Deine Augen!„

Er fährt epanorthotiſch fort a): „wie ver„ſchieden ſind nicht die Abſichten, welche die Ge„lehrten bei dem Studio der alten Münzwiſſen„ſchaft haben! Unter einer großen Anzahl derer, „welche ſich damit beſchäftigen, habe ich nur ſehr „wenige angetroffen, die einen andern Nutzen da„von zu ziehen gewünſcht hätten, als welchen der ge„meine Haufe der Antiquarien bei ſeinen müh„ſamen Arbeiten kennet. Zufrieden mit ſich ſelbſt „und vergnügt über die Laſten, welche ſie ihrem ge„duldigen Gedächtniſſe auflegen, lachen dieſe be„ſtaubten Männer über unſre gutgemeinte Frage, „ob ſie auch in den Tempel des Geſchmacks gehen „wollen? und antworten muthig: Nein! dem „Himmel ſei Dank! das iſt nicht unſre Sache. „Geſchmack iſt nichts: wir beſitzen die Geſchicklich„keit, fremde Gedanken durch lange Auslegungen „zu erweitern; aber ſelbſt denken wir nicht. Die „nützlichſten unter ihnen ſind die, welche die alten „Münzen um deßwillen lieben, weil ſie ihnen Ge„legenheit geben, chronologiſche Unterſuchungen an„zuſtellen. Ihre Arbeit müſſen wir mit Dank er„kennen, und ſie ſelbſt verdienen ein aufrichti„ges

a) S. 6. 7. 8. 9. 10.

„ges Mitleiden, weil ihnen das Vermögen ver„ſagt iſt, bey ihrer Gelehrſamkeit zugleich das Ver„gnügen zu genießen, welches andern ein guter „Geſchmack gewähret. Spon, unterrichtet in „den Geheimniſſen der Phyſiognomie, las die „Denkungsart und die Eigenſchaften der Menſchen „auf dem Geſichte, das ihm die Münze vorſtellte, „und Addiſon, höherer Gedanken fähig, verglich „die Bilder auf Münzen mit den Gedanken der „Dichter, und rechtfertigte hiedurch ſeine Hoch„achtung für das Alterthum. Ich wünſche „meinem Vaterlande mehrere Nachfolger des letz„tern, und ich werde mich freuen, wenn unſre „Gelehrten künftig an den Gott der Künſte und „des Geſchmacks eben die Bitte thun, die Ajax „beim Homer an den Jupiter that: „O! Vater „vertreibe die Nacht, laß es helle werden, und „gib, daß unſre Augen ſehen!„

Alle Hochachtung für Spons Sibyllenweiſſagungen, für Addiſons Vergleichungen, für unſrer Deutſchen Ajaxe Gebet an den Jupiter, oder für das Gebet des Aegyptiſchen Cynocephalus, daß der helle Mond wiederkehre; indeſſen dünkt mich doch das „aufrichtige Mitleiden„, mit allen Gelehrten, die nicht, wie Hr. Klotz, an einer Geſchichte des Geſchmacks der Völker, Zeiten und Künſte, aus Münzen, arbeiten, ſehr entbehrlich. Es wäre umſonſt, die Nutzbarkeit des Münzenſtu-

dium

dium zur Geſchichte, Chronologie, Geographie, Naturwiſſenſchaft, Mythologie, Rechtslehre und der ganzen Känntniß des Alterthums, erweiſen zu wollen, da ſolche in dieſer Wiſſenſchaft große Namen vor dieſer Materie ſtehen, oder da viele, welches noch beſſer iſt, durch ihr Beiſpiel die Sache ſelbſt erwieſen haben. Nur ſo viel alſo gegen Hr. Kl., daß die Bearbeitung der Münzwiſſenſchaft aus einem andern Geſichtspunkte; er ſei nun Geſchichte, oder Rechtsgelahrheit, oder Mythologie, oder eine Theorie der Medaillen überhaupt, noch gar nicht dem Geſchmack an Münzen widerſpreche, ihn nicht verdränge; ihn vielmehr vorausſetze, und mit ihm als Führer einerlei Reiſe thue. Hier den Geſchmack als ein entlegnes eignes Land anſehen, iſt eine Ausſicht nach Utopien hin, und eben ſo viel, als Lebenslang die Logik ſtudiren, ohne ſie und alle ihre Zauberkünſte jemals anzuwenden, ſich lebenslang den Geſchmack zu kitzeln, ohne ſich einige Nahrung dadurch erſchmecken zu wollen. Der wahre Tempel des Geſchmacks iſt nicht eine Orientaliſche Pagode, ein Ruheſitz, wo man als am Ende ſeiner Wallfahrt ſich niederläßt; er iſt vielmehr wie der Tempel des Marcellus gebauet; die Pforte des Geſchmacks, auch in Münzen, ein Durchgang zur Wiſſenſchaft: zur Wiſſenſchaft, welche es wolle.

Der

Der Pöbel der Münzverſtändigen freilich — aber wer wollte ſich (es ſei nun zu eignem Lobe, oder zum Tadel anderer,) unter den Pöbel miſchen? Die Nutzbaren, die Würdigen Münzgelehrten gerechnet; und bei denen ſollte ihre Gelehrſamkeit dem Geſchmacke widerſprechen müſſen? dieſer von jener nicht oft eine Geſellinn, oft gar eine verdeckte Minerva haben ſeyn dörfen, ſelbſt wenn es auf wiſſenſchaftliche Unterſuchungen ausging? — Nicht zweifeln ſoll einmal dieſe Frage; ſie ſoll blos die Erinnerung wecken! Wie? alle die groſſen Bearbeitungen in den Feldern der Numismatik, ohne Geſchmack der Münzen bewerkſtelligt? unter allen um dieſe Wiſſenſchaft ſo verdienten Namen, wäre ein Addiſon, und Klotz das einige Duumvirat des Geſchmacks? Jene Münzenſammler und Münzenerklärer, weil ſie nicht offenbar und allein vom Geſchmacke ſchrieben; weil jener einen Theil der Geſchichte, dieſer einen Theil der Alterthümer, ein andrer einzelne Stellen der Alten und ein vierter die Chronologie aus Münzen aufgekläret; darum ſollten ſie vom Geſchmacke nichts gewußt? nicht die Schönheit der Bilder, und das Bedeutende der Allegorien, und die Weisheit der Inſchriften gefühlt haben, an denen ſie eine ſo unerſättliche Augenweide fanden? Nicht im Mechaniſchen der Münzen Geſchmack beſeſſen, dafür ſie eben auch in der Abbildung ſorgten, und das mit Entzücken prie-

prieſen, was ſich nicht abbilden ließ? Wie? daß ſie bei dieſem Selbſtgefühl nicht ſtehen blieben, und eben mit der Erfahrenheit ihres Auges, und mit der Gelehrſamkeit ihres Geſchmacks höhere Zwecke auszurichten ſuchten; nicht mit dem Inſtrument prahlten, ſondern lieber Werke aufwieſen, die ihr Inſtrument in ſtiller Werkſtäte verfertigt: ſoll dies ihnen gegen den zum Nachtheile a) gereichen, der nichts als ſein Inſtrument vorzeiget, der blos von Geſchmacke redet, ohne, was er damit zur anderweitigen Nahrung ausgekoſtet?

Hr. Kl. hat ungefähr ſagen wollen: daß es Leute gebe, die bei einer Münze vorzüglich auf Gelehrſamkeit ſehen, und bei denen dieſer Hang zur Beleſenheit, das, was er Geſchmack nennt, verſchlinget; daß es Leute gebe, die bei einer Münze das Mechaniſche der Kunſt richtig im Auge haben, und (man nenne dieſes nun, Kunſtwiſſenſchaft oder Kunſtgeſchmack,) von ihnen, als Geprägen, urtheilen, und wenn ſie muntern Geiſtes ſind, ſich über

a) Schon lange haben gründliche Kenner des Alterthums es beklagt, daß man ſo gern mit einigem ſchönen Blendewerk aus den Alten davon prale; ohne die Antiquität zur Wiſſenſchaft anzuwenden. Noch neulich hat Erneſti in der Vorrede zu ſeiner Archäologie darüber geklagt, daß dieſe verſäumt — er hätte dazu ſetzen können, daß ſie nach der neueſten Mode gar verſpottet werde.

über ein Kunſtbild freuen können; daß es endlich auch Leute gebe, die vorzüglich auf das Schöne, ihr Auge richten, und weder von Gelehrſamkeit noch dem Kunſtmäßigen Hauptwerk machen. Wir wollen jene Münzgelehrten: die mittlern Kunſtkenner: die letzten Liebhaber nennen; ſie ſind alle drei unterſchieden, ihre Unterſchiede aber fließen, ſo wie die Farben eines Regenbogens, oder eines ſpielenden Seidengewandes, in einander. Der Künſtler kann mehr oder weniger Liebhaber, der Gelehrte mehr oder weniger Kunſtkenner, der Liebhaber mehr oder minder Gelehrter ſeyn. Nichts ſchadet dem andern: eins muß dem andern aufhelfen: und der wahre Philoſoph der Numismatik iſt alles Drei. Niemand alſo zum Nachtheile, wenn er ſeine Münzenwiſſenſchaft auf Chronologie, auf Geſchichte, auf Genealogie, auf Alterthümer gewandt: hätte er dem Publikum auch nichts als ſolche wiſſenſchaftliche Unterſuchungen geliefert, und den Geſchmack an Münzen für ſich behalten — unbeſchadet! Köhlers hiſtoriſche Münzbeluſtigungen mögen nichts als hiſtoriſche Beluſtigungen, Gatterers Theorie der Medaillen nichts als Theorie der Medaillen; Vaillants Münzenreihen der Könige, Städte und Colonien nichts als Numiſmatiſche Geſchichte ſeyn: das Schöne, das überdem geſehen, und gefühlt werden kann, finde jedes Auge, jede Seele von ſelbſt; wenn ihm nur das Bild des

Schö-

Schönen vorgehalten, wenn auch nicht jede Seite herab Geſchmack geprediget wird — denn überhaupt läßt dieſer ſich wohl wenig predigen.

Von jeher ſind darüber Beeinträchtigungen gnug entſtanden, daß Ein Gelehrter, oder überhaupt Ein Werkmeiſter die Arbeit einer andern Gattung über die Achſeln angeſehen: und es wäre Zeit, ſolche Blicke wenigſtens öffentlich einzuhalten. Der Münzenſchmecker, der auf das Schöne ausgeht, wirft dem Münzenkenner, der auf das Seltne, auf das Gelehrte, auf das Erläuternde ſieht, vor, er habe nicht ſeine Augen. Habe er doch nicht! Haſt du denn die ſeinigen? Wollte jeder nur das Schöne auf Münzen erjagen, wer würde ſich um die Zeitpunkte bemühen, da es nichts Schönes auf Münzen gibt? Wer das Rechtsmäßige, das Urkundliche, das Zeitberechnende, das blos Seltne, auf ihnen bemerken? Und ob dies etwa nicht auch nöthig oder nützlich. Freilich ſagt Heuſinger zu viel, daß ſich über die Münzen des mitlern Zeitpunktes ein ſo ſchönes Buch, als Spanheim, ſchreiben ließe; nicht aber ein ſo nützliches Buch? Der Rechtsgelehrte, der Diplomatikus, der Geſchichtſchreiber, der Alterthumskenner Deutſchlands und ſo viele fleißige Beiſpiele reden. Sollen wir nun einen Joachim mit Mitleiden anſehen, weil er kein Klotz iſt, und die Verdienſte eines Gatterers überſehen, weil er auf keine Ikonologie des Schö-

nen arbeitet? Unbilliges Achſelzucken! ſo bleibt Eine der nützlichſten Quellen von Urkunden unberührt! die nach unſerer jetzigen Weltverfaſſung in guten Ausflüſſen ausgebreiteter ſeyn dörfte, als blos ein Gericht vom Münzengeſchmacke.

Weg alſo aus dem Schriftlein unſers Autors — durch und durch weg mit dem gezierten hochtrabenden Tone, der ſich überall brüſtet. Herr Klotz laſſe jeden die Münzen anſehen, wie er wolle; wenn er ſie nicht des Geſchmacks wegen anſiehet, gehört er eigentlich nicht vor dieſen Richterſtuhl. Noch weniger ſchließe man, daß, wenn jemand mit ſeiner Münzwiſſenſchaft zu der und jener andern nützlichen Abſicht angeſchlagen, er deßwegen nicht das Gefühl des Schönen beſeſſen, nicht der Grazie geopfert habe, und wie die Modeausdrücke mehr heißen. Am wenigſten halte ſich Herr Klotz für den erſten Apoſtel des Geſchmacks in Deutſchland. Viele, viele vor ihm Münzenkenner, Münzenſammler, Münzenbeſchreiber, Münzenzeichner, und ſelbſt Münztheoriſten vor und neben ihm, die das Schöne in den Alten geliebet, angeprieſen, und zum Theil ſelbſt nachgeahmet; die lange vor ihm über den böſen Geſchmack geklagt; aber Hinderniſſe fanden, die Herr Klotz mit ſeinen ſüßen Vorſchlägen überſiehet. Ob alſo viel Neues, und Gründliches im Klotziſchen Buche ſey, wollen wir noch nicht wiſſen; daß aber durchaus viel Geziertes, ein falſcher Feder-

derſchmuck, ein unausſtehlich ſelbſtwichtiger Ton herrſche — „o ich will nicht alle Stellen auszeich-„nen, wo Herr Kloz von dem gelehrten Auge des „Kenners, von der jetzigen und erſt jetzigen Epoche „des Geſchmacks in Deutſchland, von den claſſiſchen „Autoren deſſelben, von dem Zeitpunkte, der auch „den ſpäteſten Nachkommen bewundernswürdig ſeyn „wird, von einem Manne, der die Vorzüge der „Alten kennet, von einer ganz eignen Art von Au-„gen, Kunſtwerke zu ſehen u. ſ. w.„ ſo ſehr in ſei-ner Perſon ſpricht, daß der geneigte Leſer nichts als Komplimente gegen einen Schriftſteller machen kann, der ſich ſelbſt ſo gut kennet, und ſo artig de ſe ipſo ad ſe ipſum und ad familiares zu reden weiß, daß nichts drüber.

3.

Dies bei Seite, ſo iſt doch das Schriftlein vielleicht eine Aeſthetik, eine Geſchmackslehre der Münzen, die in den Händen aller, deren Sache dieſe ſind, von der Münzobrigkeit bis zum Mün-zenſchlager Wunder thun müßte. Oder vielleicht eine philoſophiſche Grundlage zur Geſchichte der Numismatik; oder —— wir wollen nicht zu viel erwarten.

Ein wohlbekannter Autor Joſeph Addiſon hat wohlbekannte Geſpräche über den Nutzen und die Vorzüge der alten Münzen geſchrieben, die

auch unter uns durch zwo oder drei Ueberſetzungen bekannt ſind. Nun kommt ein wohlbekannter Autor, Chriſt. Ad. Klotz, der die Geſpräche des Engländers ſo artig in ſeine Deklamationen verpflanzen kann, daß es eine Freude iſt. Er ſagt ſelbſt: Er könne nicht dafür, wenn er ſich mit dieſem Autor manchmal begegne: ich glaube wohl; aber wer kann denn dafür? —— Wir wollen uns das Vergnügen machen, die beiden Wandrer neben einander traben zu ſehen: aber keine Nationalwette! der Deutſche kommt gewiß vor.

Addiſon, oder vielmehr ſein Philander, giebts als Unterſchied zwiſchen alten und neuen Münzen, „daß er ſich auf jenen keiner Bilder von Einnehmung „der Städte erinnere, weil damals noch kein Pul„ver und Blei im Gebrauche geweſen; unſre hin„gegen ſtelleten Belagerungen, Riſſe von Veſtun„gen u. ſ. w. mit allen ihren Theilen vor. —— So Philander, und ſein Mitſprecher Eugen zeigts ironiſch als ſehr recht und billig an, daß ein Fürſt Modelle von dem Platze hinterlaſſe, den er verwüſtet. —— Addiſon der zweite trift hier ſo unvermuthet auf das Paar, als fände ers vornehm und unverhofft ſelbſt als einen beſondern Einfall, auf neuern Münzen ganze Plane abzuzeichnen u. ſ. w. a) —— „Kein Wunder, ſagt Hr. Klotz, b) denn wenn „zwei

a) S. 34. 35. 36. b) S. 30.

„zwei Wanderer auf verſchiedenen Wegen nach ei„ner Stadt gehen, ſo kann man nicht ſagen, daß „einer dem andern als ſeinem Wegweiſer folge.„

„Die alten Münzen, ſagt Addiſon, gehen in „ihren Komplimenten gegen den Kaiſer weiter, in„dem ſie Gelegenheit nehmen, ſeine Privattugen„den zu rühmen: nicht nur, wie ſie ſich in Tha„ten geäußert: ſondern auch, wie ſie überhaupt „aus ſeinem Leben hervorgeleuchtet haben. Dieß „geht ſo weit, daß wir Neronen auf der Laute ſpie„len ſehen u. ſ.„ Als Unterſchied führt Hr. Klotz ſo Etwas nicht an, denn wer wird mit Addiſon Einerlei Weg nehmen wollen? unvermuthet aber und an deſto unrechterm Orte trift a) er mit ihm, wer kann dafür? ſo anſehnlich zuſammen, als folget: „ob es gleich unter den Römiſchen Kaiſern wunder„liche Leute gegeben, und ein Nero ſelbſt mit einer „Citter auf Münzen erſcheint: ſo haben ſie doch „niemals etwas auf dieſelben geſetzt, das dieſem „gleich käme.„ Und dies wunderliche Dies iſt? ein Deutſches Weinfaß. O wer nun noch ſagen wollte, daß der Deutſche dem Britten folge, ſelbſt wenn er ihm folget! Welche Neuheit im Kontraſt! welche Richtigkeit in der Vergleichung! welche Genauigkeit zu charakteriſiren! „Wunderliche „Leute von Kaiſern: denn ſelbſt Nero mit einer „Citter! Wunderliche Leute von Deutſchen: denn

a) S. 22.

ein Weinfaß auf der Münze! Schöne Verglei-chung, Citter und Weinfaß, Nero und der Deut-ſche! — — Die wunderliche Citter ins wunderliche deutſche Weinfaß geſpündet — welche Neuigkeit!

„Münzen wurden, ſagt Addiſon, bei den Rö-„mern nicht zu Spöttereien angewandt: bei den „Neuern oft,„ und die beiden Sprechenden wech-ſeln darüber ihr unterhaltendes Pro und Contra. — — Der deutſche Addiſon wird beſtimmter. Was jener blos als Unterſchied, mit gehöriger Einſchränckung und Gegeneinanderabwägung, an-gegeben, wird bei dieſem der Nationalcharakter einer Nation, und das Münzenlob einer ganzen Republik a). „Man hat den Holländern oft eine „beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und „Fürſten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die „Begierde über andre zu lachen und zu ſpotten ge-„laſſen, ſo hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit „und den Anſtand von ihren Satyren getrennet.„ Kurz! nach einer langen Einſchaltung, wo Herr Klotzens Saite wieder auf ſeine liebe Burmanns ſpringt (denn wo kann Freund Sancho ans Wirths-haus denken, ohne daß ihm nicht zugleich das Luft-fliegen und der Balſam Fier a Bras einfalle?) nach einer unpaſſenden Einſchaltung alſo läufts wi-der die Spottmünzen der Holländer hinaus, die

ihr

a) S. 20.

ihr Nationalcharakter werden. — Welch eine neue, und mehrere Beſtimmtheit!

Addiſon beſinnet ſich nicht, auf Römiſchen Münzen das Geſicht einer einzigen Privatperſon geſehen zu haben, und wendet ſich artig darüber weg, unſre neuern Privatcomplimente auf Münzen anders als mit einem ſtillen Winke anzuſpotten. — — Doch was ſtille Winke! was doch ſich artig vorbeiwenden! Hier eben a) fand unſer Landsmann von Geſchmack recht Zeit, auszuſchütten, und zu dehnen, und zu verſpotten, und mit einem Ueberguß der beſten Laune zu tadeln. Kein Wunder! „wenn zwei Wandrer nach einer Stadt „gehen: ſo iſts natürlich, daß beide oft einerlei Ge„genſtand wahrnehmen müſſen, und es iſt auch „eben ſo wahr, daß der eine einen Blumenreichern „und angenehmern Weg, als der andre nehmen „kann„ wie Hr. Kl. mit vieler Feinheit bemerket.

Addiſon kommt auf die Inſchriften; „eine „Ciceronianiſche Weitläuftigkeit ſei bei den heutigen „der erſte Fehler.„ Hr. Klotz kommt auf die Inſchriften b): „eine Ciceronianiſche Weitläuftigkeit „iſt bei den heutigen der erſte Fehler.„ Wie aber, mein deutſcher Hr. Addiſon, und beim Nachſchreiben, beim trocknen Ausſchreiben kein Fehler? bei

a) S. 96. 97. 98. ꝛc. b) S. 85. u. f.

einem recht Ciceronianiſchweitläuftigen und deſto unbeſtimmtern Wiederkauen kein Fehler?

Addiſon giebt Proben von der Machtvollen Kürze der Alten, ihre Kaiſer zu loben, und folgt eben dadurch ihnen, daß er ſtatt ſchielender allgemeiner Lobſprüche Beiſpiele giebt. Was Beiſpiele? was Proben? **Hr. Klotz**, um nicht Addiſon zu ſeyn, zieht eine lange Scheltrede a) daraus über die weitläuftigen Titel der neuern Fürſten, über die Schwachheit und Eitelkeit derſelben, über — — und was weiß ich, **worüber** mehr? Der Deutſche wandelt auf einem blumenreichen Pfade.

Addiſon redet wider Wortſpiele und Spitzfündigkeiten auf Münzen. Er redet dagegen: Hr. Klotz wählt ſich einen beſſern Weg, darüber zu **ſchelten** b), Seitenlang erbärmlich zu ſchelten, und das arme Deutſchland, deſſen Krone ohne Zweifel aus ſolchen Wortſpielen geflochten ſeyn muß, redlich zu beſeufzen. Gott tröſte den deutſchen Patrioten!

Addiſon ſpricht wider die Münzverſe, Hexameterausgänge ꝛc. kurz und bündig. Der deutſche Wandrer auch, aber mit der Mine, als wenn er ſo etwas nur über die Achſel im Vorbeigehen anſehe c) — — Denn ſiehe! da kommt etwas, was den Patrioten billiger beſchäftigt.

Ad=

a) S. 88. 89. b) S. 90. 91. 92. u. f. f. c) S. 92.

Addiſon ſchreibt uns Deutſchen die Münzchronoſtichen als Eigenthum, als Erb- und Lieblingseigenthum zu. — Uns armen Deutſchen! Und ſiehe! da ſteht der rüſtige Deutſche auf: läßt alles, was er unter Händen hatte, liegen, um, als ein wahrer Gottſched! ſeine Nation darüber zu entſchuldigen a), „das wären nur Zeiten der Barbarei ge„weſen, jetzt nehme ſchon die Liebe zu ſolchem Spiel„werk ab, jetzt da der Geſchmack wachſe, jetzt da „— —„ Alles gut; aber gegen wen redet der Mann? Vor wem entſchuldiget er? Warum wendet ſich ſeine Scheltmine auf einmal ins Antworten hin? — — Ach! die beiden Wandrer ſind wieder zu nahe zuſammen: Die Addiſonſchen Dialogen haben dem Pulte des Deutſchen zu nahe gelegen: der Britte beſchuldigt, muß nicht der brave Deutſche entſchuldigen? — ſo wenig ſchläft der Verräther.

Doch verrathen, oder errathen? ich ſchreibe ab:

Addiſon	Klotz b) redneriſch
„Die Römer erſcheinen „allezeit in der gewöhnli„chen Tracht ihres Lan„des, ſo gar, daß man „die kleinſten Aenderun„gen	„Ich kenne die Frey„heit, mit welcher der „Künſtler an Statuen „und Münzen das Alter„thum nachahmen darf; „al-

a) S. 93.-97. b) S. 79.

„gen der Mode auf der „Kleidung der Münzen „wahrnimmt. Sie wür- „den es für lächerlich ge- „halten haben, einen Rö- „miſchen Kaiſer mit ei- „nem Griechiſchen Man- „tel, oder einer Phrygi- „ſchen Mütze zu kleiden. „Hingegen unſre heutige „Münzen ſind voll To- „gen, Tuniken, Trabeen „und Paludamente, nebſt „einer Menge von andern „dergleichen abgekomme- „nen Kleidern, welche ſeit „tauſend Jahren nicht „mehr gewöhnlich gewe- „ſen. Man ſiehet oft ei- „nen König von England „oder Frankreich als ei- „nen Julius Cäſar geklei- „det: man ſollte denken, „ſie hätten bei den Nach- „kommen vor Römiſche „Kaiſer angeſehen ſeyn „wollen — — —

„allein (man denke ſich „den ſchönen Gegenſatz!) „allein ich kenne nicht „die alten Originale, nach „welchen die geharniſch- „ten Bruſtbilder auf den „meiſten neuen Münzen „gezeichnet ſeyn ſollen. „Es bleibt dieſe Abbil- „dung doch alle Zeit für „unſre Zeiten fremd, und „ſie ſtellt eine Sache vor, „die wir in der Natur „nicht mehr ſehen. Ha- „ben ſich die Römer je- „mals in Egyptiſcher Klei- „dung oder mit Parthi- „ſchen Tiaren abbilden „laſſen? Würden ſie nicht, „wenn ſie das gethan hät- „ten, was unſre Fürſten „thun, der Nachkom- „menſchaft ganz falſche „Begriffe von den Trach- „ten ihrer Zeiten beige- „bracht haben? u. ſ. „f. — — —

„Wir

„Lon-

„Wir müſſen die Mün-
„zen, als ſo manche Denk-
„male anſehen, welche der
„Ewigkeit übergeben wer-
„den, und die vermuth-
„lich noch fortdauern,
„wenn alle andre Nach-
„richten verlohren gegan-
„gen ſind. Sie ſind eine
„Art des Geſchenks, wel-
„ches die jeztlebenden de-
„nen übermachen, die ꝛc.

„Longin ermahnet die
„Schriftſteller, an das Ur-
„theil zu denken, welches
„dermaleinſt die Nach-
„kommenſchaft von ihren
„Schriften fällen werde.
„Ein Fürſt, welcher ſei-
„ne Schaumünzen als
„Denkmale anſieht, die er
„der Ewigkeit widmet und
„die zugleich der ſpätſten
„Nachkommenſchaft ꝛc.

Da ſtehen die Menechmen zuſammen! zwei Wandrer, auf einem Wege nach einer Stadt, mit einerlei Fußtritten! Nur freilich daß der unſre Blumen lieſet, oder wie er beliebt, ſich Blumenreichere Wege wählt — er wird gelehrt; er gibt den Fürſten an, was ſie ihren Künſtlern aus Lichtwers Fabeln und Lucian antworten ſollen: er geräth in Patriotiſche Seufzer, und will zwar den Wunſch des Ajax nicht wiederholen, thut aber für Deutſchland ein Reimgebetlein, das Hr. Watelet an die himmliſche Venus abſchickt, macht einen Nonſens von Gegenſätzen: „ich kenne allerdings — — „aber ich kenne nicht„ ermahnet die Fürſten Longin zu leſen u. ſ. w. lauter Tand von Auszierung, wo Addiſon immer Addiſon bleibt. Und gnug, das merk-

merkwürdigſte bei Hr. Kl. in Vergleichung alter und neuer Münzen iſt Addiſon jämmerlich geraubt: jämmerlich, denn der Britte redet beſtimmt, bündig, angenehm; der kopirende Deutſche kopirt und kompilirt unordentlich, unbeſtimmt, mit ſchönem Non-ſenſe durchſtückt! O Ehre unſrer Nation und Zeiten!

Auf Hrn. Kl. möchte ich am allerwenigſten ſo ein Wort hingeſagt haben, wovon nicht die Probe den Augen aller Welt vorläge: hier ſind noch ein Paar Streiche mehr, die den Kompilator verrathen, den Kompilator; der nichts, gar nichts in ſeinem Original umſonſt geleſen haben will, und der ſich doch wieder nie will merken laſſen, daß er abſchreibt; der immer den Schweif hängen läßt, um ſeine Spuren zu vertreiben, und der ſeinen Schleichgang eben damit deſto ſichrer verräth — laß ſehen!

Bei Addiſon ſprechen drei Freunde: jeder auch in dieſen Münzmaterien von eigner Denkart, ein eigner Charakter. Cynthio, dem die Münzwiſſenſchaft unnütz dünkt, kann alſo Einwürfe machen, die Eugen nicht machen kann, die Philander beantworten muß. Eugen hält zwiſchen beiden das Gleichgewicht, und bleibt Eugen: Philander iſt Philander — und eben daher, aus dem Unterſchiede der Charaktere wird eine freundſchaftliche Gruppe. Jeder ſteht in ſeiner Geſtalt, in ſeinem Lichte da, und Addiſon, der geſellſchaftlichſte Schrift-

ſteller Britanniens, der den guten Ton worinn anders ſetzt, als in artige Complimente, iſt auch hier Geſellſchafter. Er hat die Rollen vertheilt, jeder der Dialogiſten nimmt von ſeiner Seite Antheil: aus der Verkettung, dem Contraſte, den Wendungen des Dialogs wird das ſchöne Ganze, das Leben des Stücks.

Hr. Klotz aber immer in ſeiner Perſon, und da er dem ohngeachtet auch die Vorwürfe des Cynthio gegen die Münzwiſſenſchaft, nicht will umſonſt geleſen haben, und ſie alſo auf die Geſchmackloſen Münzenkenner bannet: ſo wird was bei Addiſon durch den dialogiſchen Contraſt beſtimmt und gemildert wurde, bei ihm, der immer in ſeinem Namen ſpricht, und immer in ſeinem Namen ſchilt, eine Misgeburt, dogmatiſche Satyre, und ſatyriſche Dogmatik. Philander, Cynthio, Eugen ſprechen alle durch eine Röhre auf einmal — —

an odd promiſcious Tone
as if h' had talk'd three Parts in one
which made ſome think, when he had gabble,
Th' had heard three Labourers of Babel. — —

Nun laß es noch gar ſeyn, daß Cynthio Seitenlang den Oberton behalte, noch gar dazu ſchreien, was Pope dem Addiſon im Namen des Cynthio geſagt, noch gar, was andre ehrliche Leute gegen den ſchlechten Münzengeſchmack geſagt: — ei! da iſt der ſchöne bunte Rock fertig, Farbe über

Far-

Farbe, Lappe an Lappe, Tuch über Seide und Leinwand über Tuch — ei! da iſt der ſchöne beleſene gute Ton des Hrn. Klotz.

Ein andrer Streich, den Addiſon ſeinem deutſchen Mitwandrer ſpielt, iſt noch ärger. Faſt immer lockt er ihn von ſeinem Wege ab, und da dieſer doch durchaus mit ihm nicht einen Weg nehmen will, und ſich alſo immer wieder beſinnet, um zurück zu reiſen, und immer ſorgfältig die Spuren vertritt, auf denen er zu ihm gekommen, und immer doch zu ihm zurückkommt: ſo hat er endlich gar keinen Weg. Er geht ab und zu: iſt, wie jenes Ding

— — das ging und wiederkam: wie wird der Wandrer nach der Stadt kommen? — —

Alle Präliminarausſchweife abgerechnet, fange ich an, von „der Sache, die ich mir vorgeſetzt „habe. Meine Abſicht iſt, aus den Münzen gleichſam eine Geſchichte des Geſchmacks und der „Künſte zuſammen zu ſetzen, und ihre Blüthe, „oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen. Ich werde daher die alten Münzen, welche beſonders unſre Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, mit den neuern vergleichen; ich werde die „merkwürdigſten Perioden in der Geſchichte der „Kunſt durchgehen, die Münzen, welche zu jeder derſelben gehören, betrachten, und nach „der größern Anzahl guter oder ſchlechter Stücke „mein

„mein Urtheil fällen!„ a) Wie groß iſt das Ich werde! des Verfaſſers; aber der böſe Addiſon! Er iſt im Stande, einen vielverſprechenden Wandrer ſo weit von ſeinem Ich werde! abzubringen, ſo weit in Kreuzgänge zu verführen, daß er endlich mit dem alten Fabelhanſen Aeſop wohl ſagen kann: weiß ich doch ſelbſt nicht, wohin ich gehe!

Kaum iſt das Thema in allen ſeinem Werde geſprochen: ſo wird nichts. So gleich kommt der Autor auf eine Meilenlange Parentheſe b), was er zu einem Zeitalter des Geſchmacks rechne? ſo gleich auf eine Addiſonſche Parallele zwiſchen den A. und N. c) und das aus Einer Münze.

Er beſinnt ſich an ſein Thema, und kündigt die Theile ſeiner Abhandlung ab d): und unvermuthet e) iſt er wieder bey Vergleichung der A. und N. bei Addiſon. Es fängt eine lange Parallele an, da doch der Autor etwas anders, als Parallele, ſchreiben wollte.

Jetzt will er von der Allegorie auf Münzen überhaupt reden: er will; aber da f) ſind ihm wieder die Bilder der Alten und die Veſtungsplane der Neuen vor Augen — aus Addiſon.

Jetzt

a) S. 22. 23. b) S. 24. u. f.
c) S. 26. 27. d) S. 27.
e) S. 30. f) S. 32. 33. u. f.

Jetzt kommen ihm Winkelmann und Leſſing in den Weg a), und werfen ihn wie einen Ball umher: er kommt zu ſich und findet ſich bei Addiſon b). Der gute Schriftſteller wollte von Vorſtellungen des Geſchmacks überhaupt reden, und redet von Parallelen.

Er erinnert ſich wieder an ſeinen Weg: ei aber! da c) ſind die Hrn. Mengs und Hagedorn — ganz unvermuthet! Ach! und eben ſo unvermuthet bei dem Cynthio Addiſons, und Pope an Addiſon, und nachdem er über die klaſſiſchen Schriftſteller ſeiner Zeit hinweggeſchweifet iſt, wieder bei dem Coſtume Addiſons auf alten Münzen d).

Und nun haben ſich die beiden Wandrer ſchon ſo lieb gewonnen e), daß ſie ſich ſeltner trennen. Inſchriften, Wortſpiele, Verſe, Chronoſtichen ſind Addiſons und Klotzens Weg, und da bei dem letztern ein kleiner freundſchaftlicher Zwiſt vorfiel: ſo beugt der Deutſche in Entſchuldigung ab: eine Addiſonſche Bemerkung kommt als Stempel darauf und — — „Soviel vom erſten Theile.„ Er ſollte freilich eine Theorie des Münzengeſchmacks nach Vorſtellungen, Sinnbildern und Aufſchriften — er ſollte gar eine Geſchichte dieſes Geſchmacks nach Völkern und Zeiten enthalten — durch ein Zuſam-

a) S. 38. 39. - 51. b) S. 52.
c) S. 65 - 69. d) S. 70 - 79.
e) S. 85 - 99.

zuſammen treffen der Wege aber ward er ein unordentliches Gemiſch fremder Bemerkungen, Regeln und Beiſpiele, aus welchen nur der zärtliche Freund Hrn. Klotzens, und Hr. Klotzens eigne Bibliothek, den ſchönſten Plan und Ordnung ausſpinnen kann. — Mich dünkt, Hr. Gatterer behalte zu ſeiner Theorie der Medaillen, zu welcher er ſchon einen leſenswerthen Beitrag gegeben, die Materie ziemlich ganz übrig.

4.

Noch hab' ich erſt nach Grundſätzen zur Theorie des Geſchmacks auf Münzen nachgeſucht: nun aber ein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks? Auch mir iſt die Numiſmatik vorzüglich eine Aeſthetik des Schönen, und eine Urkunde zur Geſchichte der Völker, und da ich in dieſer überhaupt am liebſten die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſtudire: nach allem Betracht eine Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen; welch ein Geſchenk! So nahm ich das klotziſche Schriftchen zur Hand und — — legte es mit der beſchämten Mine weg, mit der ein Bogenſchütze den lieben Bogen weghängt, den er freudig und hoffnungsvoll nahm, mit dem er aber — — nichts getroffen.

Nichts thun, als den Geſchmack der Alten auch von Münzen herab loben, und in allgemeinen Ausdrücken preiſen — kommt heute

 etwas

etwas zu ſpät: Hierüber liegen ſchon Denkmale und Sammlungen der Welt vor Augen, daß man ſich eine Lobrede ins Allgemeine hin, ohne Beiſpiele und faſt ohne Grundſätze, erſparen kann. Nichts thun, als den Geſchmack der mittlern und neuen Zeiten fein lächelnd auszziſchen, oder anſehnlich ausſchelten — immer auch zu ſpät, da ſchon ſo viele Klagen vergebens in die Winde verflogen ſind, und ſelbſt beſſere Bemühungen nichts ausrichten können. Am beſten alſo, weder preiſen, noch tadeln; ſondern — erklären. Die Alten ſind auch in dieſem Stücke ſo weit vor; was hat ihnen dahin geholfen? wir ihnen ſo weit nach; was hält uns zurück? was hat uns ſo lang zurück gehalten? —— Auf die Weiſe ſteigt man in die Tiefen der Geſchichte alter und neuer Zeiten, und kann die ſchwere Frage löſen: wie weit können wir ihnen auch in dieſem Felde nachahmen? wo ſie erreichen? wo ſie übertreffen? und ſo wird eine Geſchichte des Geſchmacks auch auf Münzen für unſre Zeit pragmatiſch.

Da Hr. Kl. ſich auf dieſen ſchlüpfrigen Weg nicht hat begeben wollen, und ich in allem, ohne welches ich keinen Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks mir denken konnte, meine Erwartung betrogen fand, ſo entwarf ich, wie ſie mir einfielen, einige Linien, die wenigſtens zeigen mögen, daß ich über dieſe Materie geſchichtmäßig und

anti-

antiquariſch nachgedacht hatte: ein Riß, aber nur ein unvollendeter Schattenriß, den ich dem künftigen Verfaſſer einer Theorie und Geſchichte der Medaillen übergebe.

Die Numiſmatik, als Kunſt und als Wiſſenſchaft iſt, ſo wie jede Wiſſenſchaft und Kunſt, die Produktion einer Nationalgeſellſchaft. Aus der Verfaſſung der Regierung, der Denkart, der Religion, den Unternehmungen, den Zwecken, den Beſtrebungen eines Volks muß ſich alſo Urſprung, Blüthe, und Verfall dieſer, ſo wohl als jeder andern Kunſt und Wiſſenſchaft, erklären. Nun will ich nicht vom Ei der Leda anfangen, wie es mit Nationen ſtehe, die keine Münzen haben und brauchen? welches Volk ſie in Gang gebracht? wie die erſten Münzen, die niemand geſehen, ausgeſehen haben? u. ſ. warum, frage ich allein, warum kamen die Münzen in Griechenland und Rom zu dem Glanze, daß ſie Vorbilder, und meiſt unerreichte Vorbilder der Neuern ſeyn können?

Die Liebe der Griechen zum Schönen bleibt wohl die erſte Triebfeder auch hier. Sie, die von Dichterideen die erſte Bildung ihrer Jugend erhielten: ſie, deren Auge überall das Schöne zu erblicken gewohnt war, im Schooße der wohllüſtigen Natur geboren, und an den Brüſten ſchöner Kunſt genähret — ſie ſollten das Metall, das

ein Kennzeichen des Werths für ihre Hand war, ohne Werth für Aug' und Seele laſſen? ſie eine Gold- oder Silberfläche, die der Nachkommenſchaft beſtimmt war, leer in die Hände derſelben ſenden? ſie Tafeln, die täglich ihren Blick auf ſich zogen, ohne Augenweide bei ſich vorbeyſtreichen laſſen? Das griechiſche Auge ſuchte Schönheit; eine griechiſche Seele Weisheit in Schönheit, und ſo ward auch ihre Münze der Schönheit, und der ſchönen Weisheit, der Allegorie, gewidmet. Gewiß! ſo natürlich, daß, wenn in dem Cirkellaufe der Weltveränderungen ein nordiſches Volk auf den Platz des Commerzes und der Cultur getroffen wäre, auf dem jetzt die Griechen ſtehen, ſo gewiß ihre Münzen mit nordiſcher Wiſſenſchaft, mit Buchſtaben und Amuleten und Fratzengeſtalten überhäuft wären, ſo natürlich, daß der Grieche ſeine Münze der Schönheit und offnen Allegorie weihete — —

Der Charakter der griechiſchen Nation, der ſich in allen ihren Nationalproduktionen, (ich will es Hr. Klotzen überlaſſen, ſie herzurechnen,) zeigte, der muß ſich, die Numiſmatik ſei auch eine kleine, eine unbeträchtliche Nationalproduktion, nach Maaß auch in ihr zeigen, und welche Triebfedern lagen alſo für dieſe, wie für alle Künſte des Schönen, in der Nation!

Die

Die vortreflichſte Bilderſprache war ihr. Sie, die im Plane des Schickſals der Völker zunächſt hinter die Egypter trafen, und Cultur, Kunſt und Weisheit, ja wenn man will, auch politiſche Glückſeligkeit aus den Händen dieſes Reichs, wie einer ablebenden Matrone, empfangen, ſie, die den über Völker und Zeiten fortgehenden Faden der Cultur des menſchlichen Geſchlechts da auffaſſen ſollten, wo er zunächſt aus ägyptiſchen Händen kam: ſie erbten von dieſen Allegoriſten auch die reichſte, die bedeutendſte Bilderſprache, die auf der Welt geweſen. Aus den Händen einer Nation, die überall Bedeutung ſuchte, und Bedeutung gnug in ihn gelegt hatte, kam alſo ein Bilderſchatz in die Hände einer Erbinn, die für ihr Theil nichts als Schönheit ſehen und denken wollte. Reich, Bedeutungsvoll, ſchön, was kann man von einer Bilderſprache mehr ſagen?

So manche gelehrte Werke wir über dies allegoriſche Alterthum haben: ſo fehlt uns eine wahre Geſchichte der Allegorie noch, die das inſonderheit zeige, wie aus der bedeutungsvollen Bilderlehre Aegyptens die ſchöne Ikonologie Griechenlandes zum Theil geworden? Und die Unterſuchung hierüber iſt ſie nicht oft der Schlüſſel zur Bildergallerie griechiſcher Dichtkunſt, Kunſt und Weisheit? Die Hieroglyphen der Aegypter, ihre hierographiſche und kyriologiſche Bilderſprache, behal-

ten, oder verſchönert, oder verbeſſert, wie manches hat ſie in Griechenland hervor bringen können? Und wenn auch nur dies, daß da auf ſolche Art die Griechen einen Schatz von Bildern aus der Geheimnißdunkelheit der Aegypter gezogen, und auf den Märkten gleichſam dem Volke gemein machten, die ſchöne Bilderdenkart einer Nation entſtehen können, die ſich in allen Werken der Griechen und auch auf Münzen äuſſert —

In ſolcher Bilderſprache ſprach ihre Religion. Ihre Gottheiten waren dem Auge ſichtbar, in ſchönen Geſtalten ſichtbar, in ihren Verrichtungen menſchlich, in der Geſchichte ihrer Tugenden und Schwachheiten dichteriſch, in allem ſinnlich. Es iſt bekannt, welche vortrefliche Münzenfolge mit den Bildern der Götter und Göttinnen, der Schutzgottheiten einzelner Länder, Provinzen, Städte, Familien und Perſonen prangen — wer kann ihnen dieſe nun nachbilden, ſo daß jede Gottheit, das, wie ſie ihnen war, bliebe? Ueber eine Dreifaltigkeit unter dem Bilde eines dreiköpfichten Janus lachen a), iſt leicht, ſehr leicht; aber ein beſſres Bild der Dreifaltigkeit angeben, das die Probe griechiſcher Bildſamkeit hielte, wäre ſchwerer, ja unmöglich: dieſes Bild alſo gar zur Vergleichung unſrer mit den Alten nehmen, iſt unzeitig. Die Griechen hatten keine Dreifaltigkeit, wie wir; ſonſt

a) S. 53.

ſonſt würden ſie dieſelbe ſo wenig, als wir, haben bilden können. Unſer Gott iſt ganz über das Sinnliche der Kunſt erhaben: die gewöhnlichen Vorſtellungen der Dreieinigkeit in den Geſtalten einzelner Perſonen von dem göttlichen Greiſe an bis an die himmliſche Taube ſind nicht gnugthuend: der Triangel blos eine tropiſche Symbole: die Glorie mit dem heiligen Namen nichts als eine Epiſtoliſche Hieroglyphe: die Wirkſamkeit unſrer Gottheit iſt nicht bildſam: einzelne Schutzgötter hat unſre Religion nicht: die Vorſteherſchaft beſondrer Weſen über beſondre Dinge kennet ſie nicht — wer wird ſich hier mit den Heiden vergleichen wollen?

Wo unſre Religion noch ſinnlichen Vorſtellungen Raum gibt, wo ſie ſich einer poetiſchen Bilderſprache bequemt: da iſt ſie — orientaliſch. Unter einem Volke gebildet, das ihr Gott auf alle Art von Bildniſſen abwenden wollte, in Gegenden, die das Uebermenſchliche ſuchten, in Nationen, die Verhüllungen des Körpers, und Geheimniſſe des Geiſtes lieber verehren, als das offne Schöne lieben wollten — im Geiſt und in der Sprache dieſes Volks die ſinnliche Bilderſprache unſrer Religion alſo geoffenbaret; wer wird in ihr Offenbarungen für die Kunſt ſuchen wollen. Ueber das Bild von der ſeligen Abfarth Guſtav Adolphs

iſt wieder leicht ſpotten a), und der Spott faſt ſo verächtlich, als das Bild ſelbſt; gar aber dieſes Bild als einen Revers mit der römiſchen Vergötterung anführen, vergleichen wollen? Der Spötter gebe uns nach chriſtlichen Begriffen eine Reihe ſolcher Verhimmelungen, als ſich auf griechiſchen und römiſchen Münzen **Vergötterungen** finden, und wir wollen ihm danken.

Ich ward auf eine unangenehme Weiſe hintergangen, da ich des Mery Malertheologie in die Hand nahm, um meinen alten Wunſch ausgeführt zu leſen: wie weit ſich von den vornehmſten Gegenſtänden unſrer Religion maleriſche Vorſtellungen geben laſſen? Und eben ſo unangenehm getäuſchet, da ich bei der Recenſion dieſes Buchs in den actis literariis b) ein genaues Urtheil, und die tief eindringenden Ergänzungen erwartete, die ein würdiger Kunſtrichter jedesmal ſeinem Autor über ſolch eine Sache wiederfahren läſſet. Unſer Künſtler hat noch eine Ikonologie unſrer Religion zu wünſchen, die ihn nicht blos vor unwürdigen Vorſtellungen bewahre, ſondern ihn mit würdigen Bildern verſehe. — Auch auf Münzen ließe ſich in keiner Sorte von Abbildungen eine ſolche Reihe abentheuerlicher, lächerlicher, und unwürdiger Vorſtellungen geben, als in dem, was an Religion trift: wer wird aber durch ſolch ein Lachen Ge-

a) S. 26. b) Vol. III.

Geſchmack zeigen wollen? den erſten beſten Griff in eine Münzenſammlung Chriſtlicher, und inſonderheit der mittlern barbariſchen Mönchszeiten, und man wird von Gott und Belial, von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln, von Märtrern und Heiligen Bilder finden, nicht geſchwind gnug zu überſchlagen. Selbſt die beſte Vorſtellung des Chriſtenthums, die betende Mine, die kniende Figur der Andacht ſcheint nicht für einen ewigen, offnen Anblick der Kunſt die beſte, ſo häufig uns der Gothiſchpapiſtiſche Mönchsgeſchmack damit beſchenket hat. Das wahre Gebeth flieht in eine ſtille Kammer: es will ſich nicht zur Schau ſtellen laſſen: die vor allem anſchauenden Volke verzückte Mine kommt bey dem langen Anblicke, der ärgernden Mine des Heuchlers zu nahe, und das iſt noch eine der würdigſten Kunſtvorſtellungen aus unſrer Religion!

2. **Sinnbilder von Städten, Provinzen, Ländern** geben auf den alten Münzen eine einfachere Bilderſprache, als in Zeiten, da die Heraldik eine zuſammengeſetzte, künſtliche Wiſſenſchaft geworden, die allein beynahe die Lebenszeit eines Mannes fodert. Eine einfache Figur war dort die Symbole einer Stadt, einer Kolonie, eines Landes; unſre Wappen ſind eine Zuſammenſetzung vieler Figuren, um deren Eine oft Ströme

von Menſchenblut vergoſſen, deren keine alſo, wo es die Ehre und das Erbrecht des Münzherrn erfordert, ausgelaſſen werden darf, an deren Einer in künftigen Zeiten vielleicht ein ganzes Land gelegen ſeyn kann. Nun iſts leicht, in ſolchem Fall über die mit Bildern beladnen Münzen der Neuern Geſchmackvoll zu ſpotten a): aber wie zu ändern? Der Rechtsgelehrte, der Staatskundige, der Heraldikus künftiger Zeiten wird, da die Sache einmal ſo iſt, uns für die Geſchmackloſe Ueberladung der Münzfiguren vielleicht ſo danken, als ein Grieche vergangener Zeiten ſie wegwerfen würde. Wie alſo, da es höherer Urſachen wegen nicht anders ſeyn kann?

Die Wappen, wie bekannt, ſind eine Erfindung und Anordnung der mittlern Gothiſch-barbariſchen Turnierzeiten; ihre Schilde und Creuze, und Sparren und Bandſtreifen, und Thierfiguren und Fahnen haben ihren Urſprung dem Zeitgeſchmacke zu danken, der ſich, als eine Vermiſchung des Nordiſchgothiſchen, des Spaniſch-Arabiſch Ritterlichen, des Barbariſch-Chriſtlichen Mönchsgeſchmacks über Europa daherzog, Ritter- und Rieſenkämpfe, Turnier- und Kreuzzüge gebar, und er wäre, was er wolle, nur wenig Ideen von der Tapferkeit eines griechiſchen oder römiſchen Helden in ſich hält — welcher Thor wird alſo dieſe

a) S. 33. u. f.

dieſe unter jenen ſuchen? ſo verſchiedne Geſchöpfe ein alter griechiſcher und ein gothiſcher Held der mitlern Zeiten: ein römiſcher Patriot, der für ſein Vaterland, und ein andächtiger Kreuzkrieger, der auch, aber für ein anders Rom, römiſch geſinnet, für Papſt und Kirche fochte — ſo verſchieden dieſe: ſo verſchieden auch die Bilder ihrer Tapferkeit. In den Schilden und Helmen, in den Heroldsfiguren und Ehrenſtücken, in den Lilien, die keine Lilien ſind, in Drutenfüßen und Alpenkreuzen, in Kronen und Mützen, Helmdecken und Wappenzelten wird da wohl eine Dea Roma oder das einfache Sinnbild einer griechiſchen Stadt wohnen? — Einmal ſind ſchon die Wappen höchſtverwilligte oder brüderlichbeliebte Charakterzeichen der Perſonen, Familien und Länder, daher die Anordnung und der Plan der Wappen; das Herkommen hat ſie geſchlagen: jedes Fähnlein hat ſeine Rechte und Deutung, woran nach unſrer Verfaſſung mehr liegt, als an einem Gericht **Geſchmack**: ſie ſind Urkunden und Diplome — wer will ſie ändern? wer, wo ſie erſcheinen **müſſen**, als überladen ſchelten? wer den Kaiſern, Königen, Fürſten, Grafen und Herren, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, Ländern und Städten, Aemtern und Familien in Europa neue Gnadenwappen nach altem griechiſchen Geſchmacke geben, daß ſie doch nicht ſo Gothiſch- Papiſtiſch- Barbariſch überladen aus-

ausſehen — wer iſt der Münzenlehrer vom Geſchmack?

Zu dem waren in den alten Zeiten der Griechen weniger Städte, und Länder, die als Unterſcheidungszeichen auf Münzen kamen, als jetzt. Ich weiß die anſehnliche Zahl griechiſcher Münzen von Städten und Colonien, und auf römiſchen die öftern Bilder von eroberten Ländern und Provinzen; alles aber reicht auf keine Art, an die dreißig tauſend Wappen unſrer Zeit, die Gatterer als die mindeſte Zahl der zuverläßigen angibt. Die Münzen griechiſcher Städte waren Patronymiſch; jede hatte den Genius, oder den höhern Schutzgott, oder die Symbole ihres Orts, und damit wohl! Die römiſchen Münzen ſtellen die eroberten Provinzen nicht anders, als erobert vor: ſie wählten ſich alſo ein Merkmal des Landes, wodurch ſich daſſelbe für ſie, nach dem Geſichtspunkte ihrer Unwiſſenheit oder politiſchen Abſichten unterſchied, perſonificirten es zur Symbole: damit wohl! Wo reicht dies aber an die Menge, an die Beſchaffenheit, an die Beſtandheit, an die politiſchen Rechte und Abſichten der Wappen, der Unterſcheidungszeichen unſrer Länder, Städte und Provinzen? Man erlaſſe mir über Sachen von ſolchem Augenſcheine alle leidige Gelehrſamkeit, die ich in ſolchem Falle immer lieber bey Hrn. Klotz leſen mag. Die mittelmäßigſte Kenntniß der alten

ten und neuen Geſchichte, ſo fern ſie alte und neue Münzen erläutert, macht den himmelweiten Unterſchied begreiflich, wie die Alten ihre Städte und Länder ſymboliſiren und perſonificiren und allegoriſiren konnten, nach dem damaligen Zuſtande der Länderkenntniß, oder der politiſchen Abſicht: und wie wir ſie nach der Verfaſſung unſrer Welt andeuten müſſen — hier vergleichen, heißt in den Wind vergleichen! a)

3. In Anſehung der abzubildenden Sachen, und Begebenheiten überhaupt hat die numiſmatiſche Welt der Alten vor der unſern große Vorzüge —

Selten waren die dort vorzuſtellenden Sachen und Begebenheiten ſo verwickelt, ſo ſehr mit Umſtänden begleitet, mit Beſtimmungen umlagert, als in jetzigen Zeitläuften. Ein Sieg zu Lande oder Waſſer hatte einmal ſeine Victorie mit dem Kranze in der Hand, ſeine Minerva, ſeinen Jupiter mit dem Adler, und andre Symbole, die in ihrer ſchönen Einförmigkeit ſo gern auf alten Münzen wiederkommen, und ſo oft ſie wiederkommen, noch immer dem Auge gefallen. Die öffentlichen Anreden, und Geſchenke, die Vergötterungen, Adoptionen, Vermählungen, Spiele, überhaupt die öffentlichen Gelegenheiten zu Münzen waren unverworrener, als jetzt, da man oft mit allen Bil-

a) S. 35. 36.

Bildern rings um die zuſammengeſetzte Idee herum gehet, ohne ſie zu treffen, ſie entweder halb und ſchielend ausdrückt, oder die Münze mit Symbolen überladen muß. Die Anläſſe zu Münzen, haben ſich ins Große, und im Detail der anzudeutenden Umſtände ſo ſehr ins Kleine vermehret, daß mir grauet, über alle politiſche, kirchliche, gelehrte, Kunſt- und wiſſenſchaftliche Situationen und Merkwürdigkeiten unſerer Zeit Münzen nach alter Art anzugeben, wo man ſie fodert, und fodern kann. Gatterer hat angemerkt, daß die franzöſiſchen Münzen auf die Geburt eines Kronprinzen ſämtlich nicht die concrete Idee ausdrücken, die ſie ausdrücken ſollen, ſie ſagen entweder zu viel, oder zu wenig — und wie, wenn ſich ein philoſophiſcher Theoriſt der Medaillenwiſſenſchaft nun überhaupt darauf einlaſſen müßte, die Vorſtellung aller vornehmſten Merkwürdigkeiten unſrer politiſch ſo verfeinerten Zeiten, nach dem Geſchmacke der Alten zu verbeſſern — welch Labyrinth! Ich ſage kein Wort davon; denn wie viel wäre ſonſt zu ſagen?

Wenigſtens alſo nicht ſo ganz unſinnig, daß die neuern Münzen in ein topographiſches, oder hiſtoriſches, oder Ceremoniendetail a) abgewichen ſind, das die Alten nicht haben: Die heutigen Zeit- und Staatsläufte ſind damit überhäuft, wie konn-

a) S. 32. 33. 34.

konnten die Bilder derſelben frey bleiben? Geburt und Tod, Schlachten und Siege, Belagerungen und Eroberungen, Krönungen und Jubelfeſte, Stiftungen und Friedensſchlüſſe, Aemter und Stände ſind mit einem Getümmel individualiſiren der Umſtände begleitet, die dieſe Begebenheit von allen ähnlichen Begebenheiten unterſcheiden ſollen. Nun iſt freilich hier die Regel leicht zu geben: Abſtrahire von allen dieſen concreten Umſtänden einen Hauptbegriff, kleide ihn in Bild nach Art der Alten und du haſt eine Münze von Geſchmack: allgemein hingeſagt, iſt dies Recipe, miſce, fiet, leicht; aber anzuwenden? Daß jedesmal die Sache nur eben die bleibt und keine andre wird? Daß unter dem abſtrakten Begriffe im Bilde, nicht die concrete Begebenheit verſchwinde? Wahrhaftig ſchwerer! und ein vollſtändiges Repertorium beſſerer Vorſtellungen geben im Geſchmacke der Alten, und doch, daß unſre Welt omnimod angedeutet werde, vielleicht unmöglich. Ueberweg alſo vergleichen, trift nicht. Das Mittelſtück der Vergleichung ſchwankt; die ſinnlich abzubildende und abgebildete Welt der Alten iſt nicht mehr unſre Welt.

Nichts weniger, als daß ich hiemit die topographiſchen Beſchreibungen unſerer Schlachten, und Siege, die Riſſe unſrer Städte und Veſtungen, das Getümmel von Figuren bei einer Krönung,

oder Ankunft, das Gewühl von Kriegsgeräthſchaft bey einer Belagerung, das lächerliche Freudenleben bey manchen Jubelfeſten, alles Kinderzeug bey Geburten, und Himmelsanſtalten bei dem Hintritt eines Wohl- oder Hochſeligen retten oder loben wolle. Wer mag alle unzeitige oder gar lächerliche Münzhiſtorien lange anſehen? Daß aber überhaupt unſere Münzvorſtellungen mehr ins Hiſtoriſche, ins genau beſtimmende einſchlagen, als die Alten, das, ſage ich, iſt oft unvermeidlich, oft nöthig, und wenn man erlauben will, auch nützlich. Münzen ſind Denkmale einer Merkwürdigkeit an die Nachwelt — was ſind ſie, wenn ſie nicht deutlich, nicht beſtimmt reden? und wenn ſie über unſre Welt von Denkwürdigkeiten nicht immer nach der Weiſe der Alten reden können? Immer laſſet ſie ſich alsdenn ihre eigne Weiſe nehmen. Mit allen Vorzügen der Alten hierinn ſind nicht viele ihrer Münzen deswegen für uns undeutlich, weil ſie zu wenig hiſtoriſch, zu wenig individuell, zu abſtrakt, zu allegoriſch ſind?

Nun ſtelle man ſich nach Jahrhunderten eine Nachkommenſchaft auf unſern Gräbern vor; eine gegen uns ſo fremde Nation, als wir gegen Griechen und Römer eine, die mit eben der Begierde in der Geſchichte von uns forſchen wollte, mit der wir unter den Alten forſchen — Oder wenn wir ein ſolches Gericht einer Nation nicht erwarten

dörfen:

dörfen: ſo laſſet nur im Verfolg der Zeiten nachkommenden Gelehrten und Staatskundigen an genauen Denkmalen der Vorwelt gelegen ſeyn dörfen: wird ihnen etwa eine reine würdige hiſtoriſche Vorſtellung nicht gelegner kommen, als eine hinter die Allegorie verſteckte? als eine allegoriſch halb geſagte? als eine nur im Nebenbegriffe angedeutete? — In dieſem Falle iſt der Unterſchied ſo; wie in den mancherley Erzehlungsarten der Geſchichte. Die älteſte Geſchichte war Gedicht, war epiſcher Geſang — ſchön allerdings, in rührende Bilder gekleidet freylich, ſo gar mit täuſchenden Fiktionen untermiſcht; aber Geſchichte? Trockne Zeugniſſe der Wahrheit? Wie verlaſſen iſt der Geſchichtſchreiber in dieſen Gegenden ſchöner poetiſcher Halbwahrheit, oder ſchöner halbwahrer Dichtung! Und was dieſe Miſchung einen langen mythologiſchen Geſang hinunter; das iſt ſie, wenn eine neue Begebenheit hinter eine halb andeutende Allegorie verſteckt wird, auf einer Münze, auf einem Denkmale für die Nachwelt.

Eben dazu iſts ſchon, daß die Neuern ihren Medaillenvorſtellungen eine gröſſere Fläche, als je die Alten, eingeräumt haben. Möchten ſie nur auch die hiſtoriſche Begebenheit ſo kurz, ſo anſchaulich, ſo entladen von entbehrlichen Nebenumſtänden, von Zierrathen aus einer fremden Zeit, und von verwirrender Dichtung vorſtellen: möchten

ſie nur ſtatt immer neue Vorſtellungen zu erkünſteln, bey wiederkommender Veranlaſſung auch gute, obgleich ſchon gebrauchte, Abbildungen wiederholen, und das Individuelle des gegenwärtigen Falls nur ſo leicht beſtimmen, als möglich: freylich, ſo könnten wir, weil ſich auch unſre Welt von Merkwürdigkeiten doch ſo oft wiederholet, auch einmal zu einer für uns eignen Ikonologie kommen, ſo beſtimmt, als die Antike in ihrer Art; nur freylich ein gut Theil hiſtoriſcher, politiſcher, detaillirter.

4. Die vorzuſtellenden Perſonen nehmen in etwas an dieſer Schwürigkeit Theil. Wenn es in den mittlern Zeiten Reichsgängig war, den Kaiſer ſitzend auf einem halben Cirkel, oder auf einem Thore zwiſchen zween Thürmen abzubilden, als wären die Füße dem Bauche entwachſen; wer dörfte da bei ſolcher kaiſerlichen majeſtätiſchen Stellung nicht an die Mine Veſpaſians beim Sueton gedenken: velut nitentis! Er mit Kron und Scepter, Schwert, und Reichsapfel — einen Fürſten mit Helm und Panzer, in ſeiner Hermelindecke und Hermelinmütze, mit Fahn und Wappen reitend — der Biſchof mit Hut und Stab und Kreuz und Oberrock — drei Heilige auf einer Zürchermünze, mit einem Nimbus oben ſtatt des Haupts, das jeder Rumpf zum Zeichen ihres Märtrerthums in

der

der Hand hält. — Dieſe erzwungene Tracht und Stellung, die faſt jedes Land des guten Herkommens wegen ſeinen Fürſten und Herren gibt, durchlaufen; und denn an das freie Kopfbild eines Alexanders, zurück gedacht — welch ein Unterſchied! wo wohnt das freie Schöne?

Mich wundert, wie Hr. Kl. über die geharniſchten Bruſtbilder auf unſern Münzen ſo fremde als ein Kind thut a): „Wider das Coſtume ſind „ſie doch: den alten Römern ſind ſie nicht nach„geahmt, den byzantiniſchen Kaiſern auch nicht „ſo recht: ſie müſſen endlich wohl aus Rüſtungen „verſchiedner Zeiten zuſammen geſetzt ſeyn.„ —— So wenig ich in dergleichen Reichs urkundlichen Sachen beleſen ſeyn mag, ſo weiß ich doch außer der Zeit unſres Coſtume, (in die kein Schüler der Numiſmatik ihre Erfindung ſetzen wird,) außer der römiſchen und byzantiniſchen Rüſtung, noch eine mittlere Zeit deutſchen Ritterthums, da die Herzoge und Grafen von den Kaiſern in denen ihnen anvertraueten Ländern zu Heerführern der Ritterſchaft verordnet geweſen, da dieſe durch ſolche Turnier- und Heldenrüſtung ſich unterſchieden, da alſo die Herzoge ihr Heerführerthum durch Harniſche und Ritteraufzüge auch auf Münzen ſignaliſirten, ſie als herzogliche Inſignien und Gerecht-

a) S. 79. 80, u. f.

ſame behielten u. ſ. w. dies weiß ich, und wer ſollte das nicht wiſſen?

Und weiß man das; wem wird die weitläuftige prächtige Anmahnung: „die Fürſten ſollten „doch bedenken, daß ſie ihre Münzen für die „Nachwelt ſchlagen laſſen, daß dieſe ja der ſpäte„ſten Nachkommenſchaft ihren Geſchmack verkün„digen ſollen: die geharniſchten Bruſtbilder wären „doch wider das Uebliche unſrer Zeiten: an Mün„zen und Statuen des Alterthums fände er doch „ſolche Rüſtung nicht: an byzantiniſchen Kaiſern „auch nicht ſo ganz: ſie bleibe doch für unſre Zei„ten fremde: ſie ſtelle doch eine Sache vor, die „wir in der Natur nicht mehr ſehen: die Römer „hätten ſich doch nie in ägyptiſcher Kleidung, oder „mit parthiſchen Tiaren abbilden laſſen: man „brächte damit der Nachkommenſchaft nichts, als „ganz falſche Begriffe von den Trachten unſrer „Zeit bei —— —— und was der Verf. darüber auf ſieben Seiten Gelehrtes, Wohlſchmeckendes und Zurechtweiſendes von Heliogabalus und Childerich, von Alexander und Ariſtobulus ſagen möge, das artige Gebeth des Hrn. Watelets, und den artigen Spaas vom Löwen und Affen d. i. vom Fürſten und ſeinem Künſtler, von der friedfertigen und mit frommem Abſcheu gegen alles Morden und Blutvergießen verwahrten Bürgerkompagnie, von der lockichten Perucke und ihrer Herrlichkeiten breitem

tem Halskragen —— dieſen artigen Spaas mit eingeſchloſſen, wer wird die ganze Ermahnungsrede nicht ſo fade, als möglich, finden? Wenn die liebe Nachkommenſchaft nur etwas weiß, ſo weiß ſie, daß dies nicht eine Tracht unſeres Ueblichen im gemeinen Leben, ſondern ein fürſtliches Herkommen, das Inſigne eines gewiſſen Ranges, geweſen: ſo weiß ſie, daß, wenn den geheimden Räthen unſrer Zeit dieſe Kleidungstracht, wie billig, unbräuchlich iſt: ſie bei fürſtlichen Inſtallationen in Deutſchland urkundlich ſey: ſo weiß ſie, daß, wenn der Papſt nicht täglich ſeine dreifache Krone trage, er ſich dieſelbe doch anmaaße, und daß, wenn Ihre Herrlichkeiten den breiten Halskragen nicht über den Harniſch zu binden befugt ſind, ſie es auch nicht thun werden, wie der Hr. Verf. meinet: ſo weiß ſie —— und das weiß ja jeder Schüler der Reichsgeſchichte.

Nun mag es etwa der Affe eines Löwen, das iſt nach Hr. Kl. Fabeldeutung der Künſtler und Hiſtoriograph eines Fürſten ausmachen, wie weit Seine Durchlauchten dies Erz abſchütteln könne, oder nicht? Aber dazu gehört wahrhaftig kein geheimder Rath, es auszumachen, daß kein Fürſt unſrer Zeiten dieſe Rüſtung erſonnen, um „der „ſpäteſten Nachkommenſchaft ſeinen Geſchmack zu „verkündigen, um den Enkeln die vortheilhafte„ſte Schilderung von ſich zu überlaſſen.„ Dazu

gehört auch kein erſter Philologe der Nachwelt, um etwa das Coſtume unſrer Zeit daher zu muthmaßen, ſo wenig die Ammonshörner Alexanders und Lyſimachus uns auf den Verdacht bringen, als wäre er eine gehörnte Mißgeburt geweſen. Wenn ſich indeſſen ein Fürſt einem ſolchen Inſigne auch nur des Herkommens, des Ranges, des Nationellen bei ſeiner Huldigung und Krönung wegen bequemt — immer ſei er zu beklagen; denn hinter welchen Fäſſern und Gewändern muß ich nicht einen ſolchen König Saul ſuchen? aber auch der Unterſchied werde erwogen zwiſchen einer Zeit, die ihre Fürſten frei hinſtellt, und einer Zeit, die ſie nach Recht und Herkommen zu einem ſpaniſchen Mantel, oder zur Tonne des Diogenes, verurtheilt — wer wird das verkennen?

5. Ich komme auf die Inſchriften, zu denen ich hier ſo wohl Titel, als Legenden rechne. Titel! mit welchem Ballaſt ſind unſre Fürſten nicht überladen? mit dieſem des Erbrechts, der Familie, eines hiſtoriſchen Umſtandes, einer Proteſtation wegen, mit jenem der wirklichen Beſitze halben — wo iſt hier die edle Armuth der Griechen und Römer? Der Römer war **Herr und Kaiſer der Welt**, nichts mehr dünkte er ſich, aber auch nichts weniger: Ein Titel alſo

ſeiner

LB Coburg

ſeiner römiſchen Größe und Hoheit; jeder übrige Zuſatz nach Provinzen und Ländern wäre für ihn (ich nehme den Fall der Eroberung aus) verkleinernd. Ein Imperator, Cæſar, Dictator, Pater Patriæ, war gnug, um gleichſam den Einen zu bezeichnen, der nicht ſeines gleichen hat —

Vnde nil maius generatur ipſo
Nec viget quidquam ſimile aut ſecundum.

Das Titulaturrecht unſrer heutigen Fürſten muß von dieſer römiſchen Größe mehr in die Currentmünze der Titel gehen. Hier dieſe Acquiſition, dort jene Gerechtſame, dort jene Anwartſchaft von Gottes Gnaden: ſie muß nicht vergeſſen werden, und ſo kommt eine Titelreihe heraus, die oft auch die Münze beſäet. So mache man, wird man ſagen, dieſe zu keiner Heroldstafel, und laſſe ſie weg! Gut, aber die laſſe man doch nicht weg, die in dieſer Situation mit zur Beſtimmung, zur hiſtoriſchen Erklärung gehören? Und eben dies, wie ſehr läufts oft ins Detail? Um nur der Nachwelt deutlich zu ſeyn, um dieſen von ſo manchen andern Fürſten zu unterſcheiden — welche Unterſchiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte! Um eben dieſe und keine andre Denkwürdigkeit der Nachwelt aus unſrer Staatsverfaſſung zu erklären — welche Unterſchiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte. Die bloße Schuldeklamation des Hrn.

Geheimdenraths a) über die Schwachheiten der Fürſten, über eine Eitelkeit, von der ſie keinen Nutzen ziehen, reicht hier kaum zu: in dieſem und jenem einzelnen Falle würde ihn mancher andre Geheimderath eines beſſern belehren.

Griechen und Römer inſcribirten in ihrer Sprache, und man kennet dieſelben nach ihrer Stärke und Hoheit, nach ihrer Kürze und Nachdruck; verläumden will ich die unſrige nicht: ſie hat in manchem ſo gar Vorzüge; aber zur ſchönen Aufſchrift einer ſchönen Münzallegorie iſt ſie nicht gebildet. Nicht gebildet dazu in der Form der Buchſtaben, in den hart und vielfach zuſammengeſetzten Beſtandtheilen der Wörter, in dem Bau der Rede, der ſich weniger mit einem ausgeriſſenen Caſu, oder einer ellypſirten Conſtruktion verträgt, in dem Geiſte der Sprache, der ſich hierinn eben ſo weit von der offnen χαϱις der Griechen, von der elegantia inſcriptionum der Römer, als von der franzöſiſchen Pointe, entfernen dörfte. Unſre Sprache hat ihre gothiſchen Buchſtaben, die gut erſcheinen mögen, nur nicht auf Metall: ſie hat ihre vielen Konſonanten, die in einem ſtarken Gedichte ſo prächtig klingen, als ſie auf einer Münze ſchwer zu buchſtabiren, noch ſchwerer abzukürzen ſind: ſie liebt den vollen Bau der Rede mit Artikeln, Verſchränkungen und Conſtruktio-

a) S. 88. 89.

ſtruktionen, ohne Ellypſen, ohne einzelne Redetheile: ſie liebt auch im Sinne mehr das voll- und ausführlich geſagte, als das ſchön Andeutende der Griechen und Römer: ſie iſt alſo nicht, wie dieſe, zur Münzenaufſchrift. Was ſoll hier ein Geſchmackvoller Tadel über den Mangel an Geſchmack in einer Sache, wo es an etwas mehr fehlt, als dieſem?

So nehme man die römiſche Sprache ſtatt der unſrigen! Gut geſagt! aber iſt denn auch die Münze ſo national, als die römiſche war? ſo einem jeden verſtändlich? ſo fürs Publikum, als jene? — Zudem: „man brauche die römiſche:„ aber, ans Landübliche, ans Coſtume nicht zu denken, wird man ſie auch als ein Römer brauchen? Iſt die römiſche denn auch für unſre Welt von Münzdenkwürdigkeiten gebildet? wird man nicht oft, in dem man alte Worte auf neue Gebräuche anwendet, Centauren ſchmieden? Vermiſchungen der Zeiten und Länder, die einem Nachkommen befremdlich ſeyn müſſen, ſchielende Uebertragungen römiſcher Worte und Begriffe unter deutſche oder neuere Begriffe überhaupt, für einen Kenner beider Zeiten unausſtehlich. Die griechiſche und römiſche Sprache war National: die Denkwürdigkeiten, welche auf Münzen kamen, National, eines alſo für das andre gebildet: Körper und Seele. Iſt aber die römiſche Sprache

für unſre Welt von Merkwürdigkeiten, oder dieſe für jene urſprünglich gebildet worden? und doch ſoll eine die andre ausdrücken? So ſtoßen ſich zwo Zeiten und Völker, wie jene Zwillinge im Leibe der Mutter! — —

Will man alſo zur Nationalſprache zurück kehren, und einigermaaßen doch die ſinnreiche Einfalt, die edle Kürze, gleichſam **die Poeſie in Gedanken und Worten** erſetzen, die ſich bei den Alten findet — ach! unſre Sprache bietet uns auch eine Poeſie dar, aber ſinnreiche Leberreime, oder gar froſtige Wortſpiele. So wie die Nordländer in der Dichtkunſt die Harmonie der Alten durch Reime nach ihrer Art zu erſetzen geſucht: ſo auch auf Münzen durch Reime — aber welche Erſetzung? National freilich, oft ſinnreich gnug und oft nicht blos für den Pöbel, ſondern auch für den Weiſen, ſinnreich; aber eine Erſetzung der Griechiſchen und Römiſchen Einfalt? Ich ſehe von beiden Seiten Schwürigkeiten: Hr. Kl. ſieht keine, er ſtimmt eine Elegie über den pöbelhaften Geſchmack der Neuern an — wie vornehm!

Weiter mag ich mich nicht einlaſſen, in die unendliche Verſchiedenheit der alten und neuen numiſmatiſchen Münzgeſetze, Künſtler, einzelnen Veranlaſſungen, des äußern Werths

und

und Zubehörs; noch zum Schluß eine allgemeine Anmerkung, die Anfang hätte ſeyn ſollen.

6. Die Alten hatten überhaupt mehr Bilderſprache, mehr allegoriſche Dichtung, als wir. Von Dichtern war ihre Sprache gebildet, und da bei den Griechen inſonderheit die älteſten Dichter Liebhaber von Bildern, Metaphern, und Allegorien waren, welch ein Schatz lag gleichſam ſchon in der Sprache theils im Geſchlechte, theils in Form, theils in Bedeutung der Worte! Ihre dichteriſche Sprache war allegoriſchen Aufſchriften gleichſam in die Hand gebildet! Allegorien wurden aus der Sprache geſchöpft, und mit der Sprache, aus der ſie geſchöpft waren, begleitet — welche gute Lage!

Zudem: Die erſte Schrift und die erſte Sprache iſt eine Malerei von Begriffen: mit der Zeit kommen in beide künſtliche Abkürzungen der Bilder: mit der Zeit verlieren ſich gar viele Bilder ſelbſt, und es bleiben allgemeine Begriffe. Wo ſind wir nun in der Reihe der Völker und Zeiten? ohne Zweifel dieſem Ende näher, als jenem. Die meiſten Allegorien allgemeiner Begriffe nach Griechen, Römern, zumal Aegyptern, ſind uns ſchon fremde: die meiſten, die z. E. auch Winkelmann aus den Alten anführt, erkennen wir kaum mehr unter ſolcher Geſtalt: ſie ſind nach unſrer Horizonthöhe

zonthöhe beinahe ſchon über das ſinnliche Bild erhoben, oder wenigſtens ſo oft von jenen Vorſtellungen abgewichen, als wären ſie nicht mehr dieſelbe. In dieſer, meines Wiſſens noch nicht ſo bemerkten Ausſicht ſollte man das Winckelmanniſche Werk a) durchgehen, ſo würde man ſehen, wie vorzüglich bei den Aegyptern, (denn ſie ſind die älteſten,) ſo dann bei Griechen und Römern Tugenden und Laſter, und abſtrakte Ideen von allerlei Art faſt immer eine andre Geſtalt gehabt, als bei uns, wenigſtens hie und da von einer Nebenſeite angeſehen worden, die ſie bei uns verlohren. Oft iſt das allegoriſche Bild einer Tugend, einer abſtrakten Idee nach griechiſcher Art mit dem Namen derſelben nach dem Sinne unſrer Zeit, eine Geſellſchaft zwoer Perſonen, die ſich ſehr ſeltſam zuſammen finden.

Noch eine augenſcheinliche Folge. Dichter haben den Alten ihre Allegorie und Sprache angebildet: National war alſo ihre Bilderſprache und wenn ſie entlehnt war, ſo wurde ſie nationaliſiret. Der Unterſchied wird wichtig: denn bey uns iſt eine

a) Ueber die Allegorie. Getadelt gnug hat man dieſen Verſuch, der doch nichts als Verſuch ſeyn ſollte; aber recenſirt in der vorgeſteckten Ausſicht durchgegangen? ich weiß nicht. Und ſie iſt die einzige, nach der man die Frage entſcheiden kann, wie weit wir den Alten nachallegoriſiren können, oder nicht?

eine Bilderſprache ſo patronymiſch nicht. Dort konnte alles auf einem Wege fortgehen: der Dichter hatte durch ſeine poetiſche Bilderſprache das Volk gebildet: der Weiſe, der nach ihm kam, trat, ſo viel er konnte, in ſeine Fußſtapfen: er bediente ſich des Bilderſchatzes, den jener in die Sprache gelegt, nach ſeinen Zwecken: er bildete die Allegorien des erſtern zu Weſen ſeiner Art um: er wurde ein Plato gegen einen Homer. An ſeiner Hand gieng der dritte Mann, der Künſtler, und erhob jene Bilderſprache der Dichter und Weiſen zum ſchönſten Anſchauen. Die Götter, die der Dichter dem Volke ſang, und der Weiſe erklärte, ſchuf der Künſtler ihm vor: die Ideen, die es in alten geerbten und früherlernten Geſängen auf der Zunge, und aus dem Munde des Weiſen gleichſam im Ohre hatte, ſtanden ihm in den Werken des Künſtlers vor Augen — durch alles ward alſo ein poetiſches, ein allegoriſches Publikum gebildet, das die Bilderſprache verſtand, fühlte, beurtheilte, fortpflanzte. Die Allegorie hatte tiefe Wurzeln, in allem was National heißt, geſchlagen, in Sprachen, Gedichten, Philoſophien, Kunſtwerken: ſie gehörte zur Cultur des Volks, ſie ward Denkart des Publikum.

Unſer Publikum iſt aus dieſem Gleiſe der Cultur, aus dieſem Vehikulum der Denkart hinaus. Wenige Bilder ausgenommen, und die Ikono-

graphie

graphie der Alten iſt uns nicht National. Nicht aus unſrer Sprache geſchöpft, und oft nicht einmal mit dieſer ſtimmend; nicht aus unſern angebohrnen Idolen, in denen wir uns als Kinder allgemeine Begriffe denken, gebildet, und oft denſelben widerſprechend — nicht alſo dem Auge des gemeinen guten Verſtandes unter uns kennbar, nicht alſo National. Die Idole etwa und Märchen, in die unſre Kindheit allgemeine Begriffe kleidet, ſind Gothiſch, oft ungeheuer, faſt niemals für die Kunſt. Sie ſind nicht von griechiſchen Dichtern der Schönheit, ſondern durch nordiſche Märchen eingepflanzet: einige von ihnen beſtätigt unſre Sprache, die ſich nach ihnen bequemet: alle aber ſind gegen die Menge griechiſcher Nationalbilder nur ein verſchwindendes Zwei oder Drei. In den Schatten der Jahrhunderte ſind ſie verſchwunden; und für die Kunſt haben wir auch an ſolchen gothiſchen Geſtalten der Einbildungskraft nichts verlohren. Die reinere Wiſſenſchaft, die in unſern nordiſchen Gegenden durchaus freier von ſolchen Hüllen der Mittagsländer gedacht wird, die Cultur des Publikum nach unſrer unſinnlichen Religion, und unſinnlichen Philoſophie hat ſie vertrieben: wir haben alſo kein dichteriſches, allegoriſches Publikum mehr.

Und

Und können uns die Allegorien der Alten dazu machen? Selten ſind dieſe ja unſerm Volke, (ich ſage nicht, unſerm Pöbel,) kennbar: oft ihm ja ſo unverſtändlich, als die lateiniſche Ueberſchrift ringsum. So wie es nach unſrer gelehrten Handwerksbildung in manchen Ländern dem Pöbel zur Synonyme geworden: er iſt ein Lateiner, das iſt ein Gelehrter: ſo wenigſtens in dieſem Falle iſt die Ikonologie der Alten eine Ueberpflanzung fremder Nationalbilder, ſich in ihnen Götter zu denken, die wir nicht haben, Städte und Länder in Schutzgöttinnen und Genien zu denken, die wir nicht kennen, Tugenden und Laſter zu denken, wie wir ſie nicht denken wollen, allgemeine Begriffe zu denken, ohne daß wir ſie in der Symbole ſehen. Sie iſt alſo ein gelehrtes Rüſt- ich will nicht ſagen Spielzeug aus fremden Ländern, das unter uns keinen Markt des Anſchauens, kein Publikum hat.

Eben hiemit iſt Herrn Klotzen ein unerklärlicher leidesvoller Unterſchied erklärt a); „Mit den Sinn„bildern auf alten Münzen konnte der Lehrer des „Geſchmacks, der Dichter, der Künſtler zufrieden „ſeyn. Den neuern Vorſtellungen widerſpricht „oft Vernunft, Geſchmack und Kunſt. Wer „wollte es wagen, die Vorſtellungen auf neuern „Mün-

a) S. 55. 56.

„Münzen mit den Bildern unſrer Dichter zu ver„gleichen? Gleichwohl hat Addiſon mit den al„ten Münzen und Verſen dieſes gethan: Er „hat oft eine große Aehnlichkeit zwiſchen beiden „bemerkt, und Urſache gefunden, den feinen Ge„ſchmack deſſen zu loben, der die Vorſtellung zu ei„ner Münze angegeben. Der Poet hat die „Idee mit eben dem Bilde, welches der Stem„pelſchneider gebraucht, um einen Gedanken „ſinnlich zu machen.„ Wie man ſieht, bleibt Alles im Unterſchiede der Alten und Neuern bei ihm eine qualitas occulta des Geſchmacks zum Staunen. Freilich konnte der Dichter mit ſolchen Münzvorſtellungen zufrieden ſeyn: denn ſie waren aus ihm geſchöpft, oder wenigſtens nach der Denkart gebildet, die er dem Weiſen, dem Künſtler, dem Lehrer des Geſchmacks, die alle Söhne ſeines Geſchlechts waren, angeſchaffen. Freilich laſſen ſich Verſe und Münzen unter den Alten vergleichen: was aber jetzt in Addiſon eine ſolche gelehrte und Geſchmacksherxerei iſt, das konnte unter den Alten ein jeder wohlerzogner gebildeter Mann. Wenn er durch Dichter gebildet war, wenn einem Publikum in Griechenland Dichterverſe und poetiſche Bilder ihrer Mythologie im Kopfe ſchwebten, ohngefähr auf die Art, als unſerm Volke Kichenlieder, Bibelſprüche, (eine Vergleichung, die hier blos Nationalunterſchied ſeyn ſoll,) wenn die Sprache

und

und die Erziehung ſolchen anſchaulichen Vorſtellungen entſprach — was natürlicher, als eine Vergleichung zwiſchen Bildern und Verſen? was aber auch unnatürlicher, als bei uns ſolche Vergleichung zu fodern? Die Münzallegorien ſind uns meiſtens überbrachte Ideen: unſre Dichter, der Muſe ſei Dank! aber uns National — ich ſehe keine Parallele. Die Münzvorſtellungen aus den Alten entſprechen höchſtens auch den Dichtern der Alten; und ſo ſehr dieſe auch unſrer lieben Schuljugend eingeprägt werden: ſo haben wir doch nimmer ein Attiſches, ein Römiſches Publikum, das, wie jenes, nach dieſen Dichtern gebildet wäre? Die lange Deklamation des Hrn Kl. über die Parallele, vom Geſchmack auf Münzen a), der ſich zu unſrer Zeit, unter der Regierung Friederichs des Großen (vermuthlich zu Halle) angefangen, und von Claſſiſchen Schriftſtellern, die unſern Zeitpunkt allen Völkern und der ſpäteſten Nachkommenſchaft bewundernswürdig machen werden, die ganze Parallele iſt in Vergleichung der Alten link.

5.

Doch wie anders, als link iſts, wie unſer Verf. am liebſten redet? Ein Büchlein über die Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen; und dies Büch-

a) S. 70-76.

Büchlein wird ſeinem gröſseſten Theile nach nichts, als eine Vergleichung der Alten und Neuern: und dieſe Vergleichung wieder nichts, als ein Preis des Geſchmacks der Alten, und eine Satyre auf den Münzengeſchmack der Neuern. Beiderlei Arten des Geſchmacks als die Produktion einer ganzen Zeitverfaſſung und Nationaldenkart anzuſehen, den Unterſchied zu entwickeln, der ſich zwiſchen der Numismatiſchen Welt der Alten und der Neuern in Bilderſprache der Religion, in den Symbolen der Länder, in den Allegorien der Begebenheiten, in dem Cerimoniel der Perſonen, in der Sprache der Aufſchriften, in dem Publikum, das Münzen erfand, ſah und beurtheilte, in allen äußern Umſtänden der Numismatik ereignet, dieſen Himmelweiten Unterſchied, von dem ich einige Schattenzüge entworfen, vergißt er; ſchreibt dem lieben Addiſon nach, macht deſſen Geſpräche zur feinen Satyre, zur lahmſten, Lendenlahmſten Strafpredigt über den übeln Münzengeſchmack unſrer Zeit, von Fürſten an, bis zu Münzenſtemplern zu —

Und das iſt ſein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen. Wie von allen Nationen, wie im Traume, durchhin reden? bei keiner ihre hiſtoriſchen Data, als Erfolge, die aus einer Urſache entſpringen, anſehen? bei keiner auch nur darauf kommen, die Natur des Faktum, aus einem ſeiner Umſtände, und Veränderungen in Entwurf

wurf zu bringen? bei keiner auf den Boden der Sache ſehen, aus dem ſie ſich erhob und aufblühete? die verſchiedenſten Zeitpunkte überweg vergleichen, die kaum einer Vergleichung fähig ſind? O des armſeligen Alterthumskenners! keines Namens unwürdiger, als deſſen! Sein klingender Beitrag iſt eine Satyre auf unſre Zeiten und Völker, ſo fein, ſo gründlich, ſo treffend, als ſeine mores eruditorum, als ſein genius seculi. Nichts als ridicula kann er ſchreiben; aber ſeine ridicula literaria und monetaria ſind von einem Gepräge.

Eine Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen, was iſt ſie, wenn ſie uns bei den Griechen die Urſachen des Geſchmacks nicht entwickelt: jetzt Griechen und Römer vergleicht, und auch bei dieſen nichts erkläret? Was iſt ſie, wenn ſie nicht genau auf die Veranlaſſungen merket, durch welche der Geſchmack fiel, den falſchen Geſchmack, der ſich ſtatt des Römiſchen einſchlich, nicht zergliedert, dieſen neuen Gothiſch Chriſtlichen Geſchmack nicht bis auf ſeine Quellen, und bis in die Abgründe der Diplomatik, Heraldik und Staatsgeſchichte, die ſeine Abflüſſe ſind, verfolgt, auf keine ſeiner Hauptveränderungen merket, die Reformation des Geſchmacks, die eigentlichen Verdienſte der Reformatoren nicht beſtimmet, dem Laufe ihrer Verbeſſerungen nicht nacheilet: die Reſte des alten Herkommens, die ſich ihm widerſetzten, nicht prüfet: und

an eine Anleitung denkt, uns zu unſrer Numiſmatiſchen Welt ein Münzenkabinett nach dem Geſchmacke der Alten zu ſammlen — was iſt ſie, wenn ſie nichts von dieſem iſt? Und iſts nach Einem der angegebnen Geſichtspunkte der Klotziſche Beitrag auch nur im dürreſten Grundriſſe, (vom Mechaniſchen der Kunſt rede ich noch nicht,) ſo will ich umſonſt geleſen haben.

Ein paar mal kommt er auf ſo etwas, aber beidemal iſts Ausſchweifung, und es wird grobe Falſchheit. „Bei den Griechen, ſagt er a), hatten „die Künſte überhaupt engere Schranken, als bei „uns. Wir erlauben ihnen größtentheils die Nach„ahmung eines jeden Körpers, ohne daß die Kunſt „durch die Würde des Gegenſtandes veredelt „würde. Der Grieche hatte ihnen blos die Nach„ahmung ſchöner Körper verſtattet.„ Wer Leſſings Laokoon geleſen, weiß, wem die Bemerkung zugehöre: dafür aber, daß Leſſing Klotzen eine Bemerkung lieh, ſchenkt dieſer ihm großmüthig eine Verbeſſerung: „Entgegengeſetzte Zeugniſſe der „Schriftſteller und Beiſpiele der Künſtler beſtim„men mich, dieſer Beobachtung engere Gränzen „zu ſetzen, und ſie blos auf öffentliche Denkmäler „einzuſchränken. —„ Die Verbeſſerung in ihrem Werthe und Unwerthe, was thut dies auf die Mün-

a) S. 40.

Münzen? gehören die auch zu den öffentlichen Denkmälern, die nichts, als das Schöne, bildeten?

Allerdings, ſagt Hr. Kl. a) „Auf alten „Münzen finden wir weder häßliche, noch ſchreck„liche Vorſtellungen. Zwei derſelben zeigen uns die „Furien: aber in welcher Geſtalt? Nicht mit den „furchtbaren Geſichtszügen, welche der Grimm „auf neuern Werken vorſtellt. Blos Fackeln und „Dolche zeigen dieſe Göttinnen an. Uebrigens iſt „auch die Münze, welche die Einwohner Antio„chiens zu Ehren des jüngern Philipps haben ſchla„gen laſſen, aus der Zeit, da die Blüthe der „Künſte långſt verſchwunden und mit ihr zugleich „der Begriff der Schönheit aus den Seelen „der Sterblichen entwichen war. Wie un„gleich ſind hierinnen die neuern Stempelſchneider „den Alten.„ Offenbarer geſagt kann nichts ſeyn. Es werden in der Folge b) an dem himmliſchen Geſichte der Meduſe ſo gar die Schlangen in Erwägung gezogen, und aus vier verſchiednen Urſachen gerechtfertigt, daß „dieſe ein Sinnbild des „Wohlthuns und des Heils geweſen, daher ſie „viele Götter zur Symbole geführet, daß Ho„garth in ihnen das Wellenförmige Schöne ſuche, „daß ſie mehr zieren, als verſtellen: daß endlich „und inſonderheit Griechen und Römer über dieſen

a) S. 43. b) S. 46.

„Punkt ein von dem unſern ganz verſchiednes Ge„fühl, einen ganz beſondern Schlangenappetit ge„habt;„ und der Recenſent des Herrn Kloß, (bei dem diesmal ſeine zärtliche Liebe gegen den Herrn Verfaſſer über ſeine großen Einſichten und ſcharfe Beurtheilungskraft im Kampfe die Oberhand behalten) findet eben die letzte Bemerkung von den Schlangen gar nach dem Geſchmack der Alten, vorzüglich wichtig. Ich kann alſo nach Hrn. Kl. bis auf die Schlangen, bis auf zwo Münzen mit Furien nichts allgemeiners veſtſetzen, als „daß auf „alten Münzen ſich gar nicht, weder häßliche, noch „ſchreckliche Figuren finden.„

Ich nehme indeß ein Paar Bücher zur Hand, die Hr. Kl. zur Hand gehabt haben muß, weil er ſie anführt, und ſo zuerſt den lieben Beger: und in ihm mehr als eine Vorſtellung auf alten Münzen von Schweinen, fürchterlichen Löwenhäuptern ohne die freundliche Mine der Meduſe, die zum Küſſen einladet, das bekannte unförmliche Sinnbild Siciliens, drei Füße, rings um ein Haupt voll Schlangen, und andre, nicht eben ſo unhäßliche, oder unſchreckliche Figuren, die Eule der Minerva ungerechnet. Ich nehme Haym: da Scorpionen, Elephanten, brüllende Löwen, Ochſenhäupter, Nachteulen, kämpfende Schlangen: ſo Geßner, ſo andre — keine Sammlung alter Münzen geht von ſolchen Vorſtellungen ganz leer

aus

aus — wenn ich nur dem Fleiße des Herrn geheimen Raths nachfolgen und Bilderchen aufſuchen wollte.

Ja, wird Hr. Kl. ſagen, das waren Sinnbilder von Städten, von Ländern. Nicht alle, und doch von griechiſchen Städten? von griechiſchen Ländern? doch Vorſtellungen auf griechiſchen Münzen? Sie ſtehen mit keinem mindern Rechte darauf, als Furien nicht darauf ſtehen können, weil ſie keine **Schutzgöttinnen, keine Sinnbilder von Städten waren.** Wie? weil **Ganymed** oder Antäus auf keiner Münze Bild gibt: wer wollte deßwegen deuten? Erſt beweiſe man, daß Furien auf Münzen gehören, wenn, daß ſie nicht da ſind, etwas beweiſen ſoll.

Ueberhaupt beſtimmet Herr Kl. das Allegoriſche der Münzen ſo, daß man ſieht, er habe vom Münzenartigen ſeltne Begriffe. Winkelmanns Erklärungen der Allegorie zu folgen, iſt gut; nur ihnen mit Einſchränkung auf Münzen zu folgen, noch beſſer. Da er ſeinen Verſuch von der Allegorie überhaupt für die bildenden Künſte, nicht blos für die Münzen, geſchrieben: ſo ſind ſeine Regeln ohne Beſtimmung auf dieſe zu lax, zu weit, und nichts unſichrer, als der Klotziſche Satz: „die „Pflichten des Malers ſind auch die Pflichten des „Stempelſchneiders, nur daß jener ein geräumiger „Feld hat.„ Um Gottes Willen nicht! die Alle-

gorien auf Münzen haben ihre eigne Natur; ſie ſind nicht etwa blos wie Malereien, der Kunſt ſelbſt; ſondern allemal der Deutung wegen da: ſie ſind Mnemoniſch. Das Bild als Bild iſt Nichts; der Sinn des Bildes iſt Alles. In allen Schriften wirſt Hr. Kloß Münzen, Gemmen, Malereien, Statuen grauſam durcheinander; und kaum kann Etwas verſchiedners an Natur, Zweck und Geſetzen ſeyn! Ein Kunſtwerk iſt der Kunſt wegen da: aber bei einer Symbole, ſie ſei der Religion, oder der politiſchen Verfaſſung, oder der Geſchichte gewidmet, iſt die Kunſt dienend, eine Helferinn zu einem andern Zwecke, ſo bei der Münze. Laſſet uns alſo die Griechen nicht auf unrechte Art loben: ſie widerſprechen ſolchem Lobe, und es wird Tadel auf ſie: es wird Unwiſſenheit für uns.

Auf der andern Seite, laſſet uns auch die Neuern nicht ohne Urſache tadeln. Ich will ihre „durch die häßlichſten Verzerrungen des Geſichts „verunſtalteten Ungeheuer, die Hrn. Kl. vornehmes „Auge beleidigen, das ſich an die griechiſche Schön„heit gewöhnt hat„ nicht vertheidigen; aber ſo billig ſollte man doch auch ſeyn, zu fragen: iſt dieſes Ungeheuer die Haupt- oder nur eine Nebenvorſtellung? Wenn z. E. ein Herkules, als Drachentödter, zum Sinnbilde der Tapferkeit da ſtünde, und der Drache ſelbſt ein häßliches Ungeheuer wäre: nicht der Drache, der Drachentödter iſt das Bild,

Bild, und jener nur eine unterliegende Vorſtellung. Daß die Alten eben ſo gedacht haben, bezeugen eine Menge Gemmen, und Gemälde, die ja doch eigentlichere Kunſtwerke, als Münzen, ſind —

Nebenfiguren alſo aber, wenn ſie auch ſelbſt Hauptfiguren wären: noch ſind ſie auf Münzen nichts, als **Revers**; man kehre um, ſo hat man die Deutung. Das ekle Auge meines Verfaſſers, das ſich an Griechiſche Schönheit gewöhnt hat, wird am meiſten von holländiſchen Münzen beleidigt. „Die Zwietracht, die Tyrannei, die Grauſamkeit „ſind als Ungeheuer mit der größten Häßlichkeit „vorgeſtellt„ und ſo gleich hat Hr. Kl. den bekannteſten Tadel ihrer Maler und ein Sprüchlein aus Hagedorn fertig, das hier ſo hingehört, als Fauſt aufs Auge. Auch ich ſehe lieber das Schöne, als das Häßliche, lieber das Liebliche, als Carrikaturen; wie aber? wenn die Enthauptung Karls des erſten durch kein lachendes Geſicht, und durch keine Amors angedeutet werden konnte, und das wütende vielköpfichte Volk alſo als ein vielköpfichtes Schlangenungeheuer erſcheint — und neben an das traurige Haupt des Königes auf dem Boden — wird da nicht die Vorſtellung von dem Sinne von der Allegorie gleichſam verſchlungen? Und iſt dies Bild denn anders geſchlagen, als um ſo verſchlungen zu werden? und wird je eine Münze als abſolutes Kunſtwerk gepräget? Iſt ſie je unter den

Griechen anders, als zum Denkmale gepräget worden? — — Man denke ſich einen Autor, der ſo ganz die erſten Grundſätze der Künſte vergißt, der ſo ſehr ihre Gränzen verwirret, und eben auf dieſe Verwirrung den halben Theil ſeines Buchs bauet, wie ſchief, wie elend wird er bauen? Alle die ſüßen Anmerkungen über die Griechiſche Lieblichkeit und Schönheit ſind entweder hier Halbſachen, oder Hr. Kl. kennt die Natur der Münzen halb. Er nimmt ſie als Kunſtwerke und nicht als Denkmale; die Kunſt bei ihnen nicht als Hülfsmittel des bedeutenden, den Künſtler nicht als Handarbeiter — ſo ſchreibt er von ihnen, und verkennet ihre Natur.

Und das iſt Alles, was Hr. Klotz unter den Griechen fand, um ihnen ihren Rang im Münzengeſchmacke zu geben? — ja! und unter den Römern an ihrem Theil nichts beſondres? Wenig, als eine ſichre Parallele mit den Griechen, die hier nicht hingehört, und über die ich zu anderer Zeit reden werde. Und nichts beſtimmtes an Urſachen, die den guten Geſchmack herunter gebracht? Nein! und nichts vom Diplomatiſchen, Heraldiſchen und Rechtlichen Urſprunge unſers Münzengeſchmacks? Auch nein! — O des ſonderbaren Beitrages zu einer Geſchichte!

6.

„Ich thue dem Verfaſſer vielleicht Unrecht: „Ein Beitrag kann ja ſo viel oder ſo wenig beitra-

„gen

„gen, als er will.„ — — Ei! ſo muß Hr. Klotz nicht großſprechen: denn wie er jetzt ankündiget, hat er über einem weit weitern Thema gearbeitet, als ich geſucht habe — nicht blos an einer Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen, ſondern gar an einer Geſchichte **des Geſchmacks und der Künſte bei einem Volk aus Münzen.** Dieſen Faden will er über die merkwürdigſten Perioden der Geſchichte, über Völker und Zeiten verfolgen, und aus ihnen liefern eine **Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte überhaupt aus Münzen.**

Das iſt freilich noch mehr! auf einer Münze mag ſich immer der Geſchmack einer Nation offenbaren dörfen: aber daß ſie eigentlich eine Tafel des Geſchmacks einer ganzen Nation vorſtellen **ſollte**, vorſtellen **müßte?** — dem erſten Anblicke ſcheint das ſchon gewagt. Auf einer Münze mag ſich immer Kunſt, und wenn man will auch Künſte, offenbaren **dörfen**; daß ſie aber eigentlich eine Zeuginn über die Kunſt, ja über die Künſte ſeyn ſollte, ſeyn **müßte** — noch gewagter: und das iſt doch „die Ausführung der Sache, die ich mir „vorgeſetzt habe. Meine Abſicht iſt aus den Mün„zen gleichſam eine Geſchichte des Geſchmacks und „der Künſte zuſammenzuſetzen, und ihre Blüthe, „oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen. „Ich werde daher u. ſ. w. — —„ Mich dünkt,

der Verfaſſer übernahm, was niemand, als etwa ein Sohn der Sibylle, ausführen kann.

Die ſchöne Griechiſche Münze, und freilich läßt ſich viel daraus erſehen. Das Volk, dem ſie gehört, muß gebildet ſeyn, Commerz haben; Sinnbilder haben; eine gebildete Sprache haben; Zeichner und Stempelſchneider haben, oder gehabt haben: das ſehe ich. Träte ich auf ein fremdes Eiland und fände Münzen, von denen ich vermuthen könnte, daß ſie kein Fremder verlohren: ſo wären dieſe Muthmaaßungen fertig. Aber eine Geſchichte ihres Geſchmacks und ihrer Künſte, den Inbegriff ihres Geſchmacks und ihrer Künſte — unmöglich. Ob ſie Dichter oder Weltweiſe, Bildhauer, Tonkünſtler und Tänzer neben ihren Stempelſchneidern gehabt, ob ihr Zeitpunkt des Geſchmacks ihnen eigen oder einer Colonie, ob ein langes oder kurzes Drama geweſen, ſehe ich das aus einer Münze? Und iſt nicht eben dieſe frappante Intonation: ich will aus Münzen eine Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte geben! nach allen Zeitungspanegyren auf Hr. Kl. ſein erſtes Verdienſt bei dieſem ganzen Buche? Indianer, Perſer, Araber! was kann man aus euren Münzen nicht weiſſagen?

Jeẞt eine Sammlung, oder, wenn man kann, die ganze Menge Griechiſcher Münzen: und zwar, welches noch angenommener heißt, in ihrer Zeitfolge

folge nach und neben einander — allerdings kann man jetzt vieles auf die Nation ſchlieſſen, was Geſchichte, Regierung, Beſchaffenheit ihres Landes, ihre Kleider, Waffen, Gebräuche, Gebäude, Religion und dergleichen anbetrift. — Hieraus läßt ſich ohngefähr ein Nationalcharakter bilden, der viel in ſich hielte, aber keine Geſchichte des Geſchmacks und Künſte? — ich wollte, daß ein Numiſmatiſcher Goguet ſo ein Werk ſchriebe. Wohlverſtanden, daß er in ſeinen Schlüſſen keinen Schritt vergebens thue, bei jedem den Grad der Wahrſcheinlichkeit in Maas nehme, und den ſeltnen Philoſophiſchen Genius hätte, einzelne Data niemals zu allgemein zu generaliſiren, noch auch dieſſeit des Ziels ſtehen bleibe, auf welches man zu ſchließen könnte — wäre dies, was ſich bey Hrn. Kl. faſt alles im Gegentheile zeiget: ſo hätte man freilich „eine Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte bei „den Griechen aus Münzen„, aber auch zugleich ein in Beiſpiele gebrachtes Lehrbuch der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, eine Logik hiſtoriſcher Schlüſſe, nicht ſolch eine Sammlung kahler Allgemeinſätze, als dies iſt.

Vorausgeſetzt wird hier zum Grunde der ganzen Schlußfolge: daß die Griechen auf der Bahn ihrer Kultur ſelbſt fortgegangen, nicht etwa von der unſichtbaren Macht fremder Völker darauf fortgetrieben, und umhergeſtoßen ſeyn, daß alſo aus

ih-

ihrem Laufe die Kraft der Nation mit Grunde berechnet werden könne. Was es für Fehlſchlüſſe gebe, dieſen Lauf anzunehmen und zu berechnen, wo er nicht iſt, werde ich an anderm Orte an den Griechen zeigen; hier die Römer.

Aus der Römiſchen Münzenfolge eine Geſchichte ihres Geſchmacks und der Künſte iſt durchaus trüglich: denn nicht ſie, eine fremde Nation iſts, die durch ſie wirket. So viel aus ihren Münzen geſchloſſen werden mag; auf ihren Geſchmack und Liebe zu den Künſten wenig. Was in dem Römiſchen Geſchmacke und Künſten denn eigentlich Römiſch, was hingegen nur von Griechen geformt nach der Römer Weiſe geweſen? wo die Römer ſelbſt gedacht, und gearbeitet, oder nur denken und arbeiten laſſen? verliert ſich in den Schatten, und iſt dies nicht eben das Hauptlicht „einer Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte „Roms aus Münzen?„ Wie? wenn die Griechen bis auf jedes Einzelne verlohren gingen, wie würden die Römer nicht Siegprangen? Da ſie aber nicht verlohren ſind, da wir aus andern Quellen, als aus Münzen, es wiſſen, wie ſehr ſie in den Geſchmacks- und Kunſtlauf der Römer unſichtbar eingewirkt: welchen Behaupter wird das nicht zweifelhaft machen, aus Münzen ihre Geſchmacks- und Kunſtgeſchichte zimmern zu wollen?

Die Zeit der ſo genannten Gothiſchen Münzen. Daß ihre Urheber keine Griechen und Römer weder an Geſchmack, noch an Kunſt, noch an irgend Etwas geweſen: das ſieht der Blinde; ja es laſſen ſich die Urſachen ſo gar einſehen, warum ſie nicht das Eine, nicht das Andre, haben ſeyn können? Es läßt ſich ſo gar der falſche Geſchmack, der dieſe Völker angefüllt, nach ſeinem Urſprunge und Geſchichte berechnen; und ob ich gleich kein Polykarp Lyſer bin: ſo wünſchte ich dieſen Zeiten einen ſolchen Berechner, aber einen, der ſich vor dem Namen der Barbarei nicht ſcheue, noch dies Wort ſo überhin nehme, als wir gemeiniglich im Zeitlaufe der Geſchichte, wenn wir aus Griechen und Römern, voll von ihrem Geſchmacke, kommen, hinzuwerfen pflegen. Ein Erklärer iſt mehr als Tadler; und der muß er ſeyn, weil unſer Erbgeſchmack alle ſein gutes Herkommen von daraus ableitet.

Wieder alſo ein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt? Immer ja! da dieſem Zeitpunkte aber ſein Geſchmack und ſeine Kunſt nicht ſo ganz eigenthümlich, da die Litteratur dieſer Völker ſo verdorben, als ſie ſey, urſprünglich eine fremde Colonie iſt, die ſich im Stillen mehr oder weniger ausgebreitet haben kann: ſo wird, nach Maaß dieſer Ausbreitung, in eben dem Maaße auch eine Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt

aus Münzen unſichrer. Es iſt keine Hypotheſe, es iſt eine von den Kennern der mittlern Zeit längſt angenommene Sache, daß die Reformation der Wiſſenſchaften wahrhaftig nicht mit einmal losgebrochen: ſondern lange im Stillen genähert, gewachſen, gereift ſey. Und eben dieſer Fortgang des ſtillen Wachsthums iſt der auf Münzen bemerkbar? Galt hier nicht einmal für alle Herkommen, Nationalgeſchmack, der bleierne Druck des Zeitgeiſtes? unter dieſem konnte nicht immer viel reifender guter Geſchmack liegen, der ſich nur nicht äußern dorfte, und am wenigſten ja auf Münzen zuerſt äußern konnte? galt wohl auf dieſen etwas mehr, als Herkommen, das Joch des Jahrhunderts? Wie viel verliere ich aber in einer Geſchichte des Geſchmacks, wo ich dieſe reifenden, ausbrechenden Saamenkörner verliere? Wie oft kann ich irren? Wie oft auf das Ganze unzuverläßig ſchlieſſen?

Endlich die neuere Münzgeſchichte, und eben ſie iſt die unzuverläßigſte auf einer Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte bei ganzen Völkern und Zeiten. In dieſen iſt die ganze ſchönere Numiſmatik ein Zweig Griechiſcher und Römiſcher Zeiten, in die Geſchichte des damaligen Zeitgeſchmacks eingepfropfet; nichts weniger aber, als ein im Boden des Jahrhunderts ſelbſtgewachſener Stamm. Bilderſchrift, Sprache und Kunſt iſt

Nachahmung der Alten: immerhin alſo eine Zeuginn, daß der Urheber dieſer Münze die Alten gekannt und nachgeahmt; um ein Haar aber auch nichts weiter. Ob der gnädigſte Fürſt, der auf der Münze ſteht, und dem Urheber und Künſtler ſeinen guten Geſchmack allergnädigſt vergönnet; ob jedermann, der dieſe Münze in ſeiner Taſche getragen, ob das ganze Publicum, Land, Volk und Zeit, eben den Geſchmack gehabt, iſt dem erſten Anblicke nach die abentheuerlichſte Folge. Wie kunterbunt würde doch in den neuern Zeiten die Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte laufen, wenn hie und da ein einzelner guter Medailleur, ein Antiquitätenprofeſſor, dem eine Münzenallegorie und Inſchrift geräth, ſo gleich ein Zeuge ſeyn ſollte: wie ſehr ſein durchlauchtiger Herr den Geſchmack geliebt und gehabt, wie erleuchtet ſein Jahrhundert im Geſchmack und in Künſten geweſen? — faſt nichts kann mehr Mitleiden verdienen, als dieſe Schlußfolge. Wie? ein um Lohn gedungener geglückter oder verunglückter Münzenſchmidt, ein Schulfuchs, der ſeinen lieben Alten eine Allegorie und Aufſchrift entwenden kann — der ein Rüſtzeug für den Geſchmack und die Künſte ſeiner Zeit, der ein Apollo und Praxiteles ſeines Jahrhunderts an die Nachwelt? Schöner Apollo! Ohne daß ſein Jahrhundert vielleicht ihn verſteht, beurtheilt, ſchätzet, ſoll er ihren Geſchmack und

Kunſt predigen — Was für ein leichter Wegweiſer zum Tempel des Geſchmacks, und zur Unſterblichkeit iſt doch der Geſchmackvolle unſterbliche Klotz!

Eben ſo unbegreiflich iſt die Gegenſeite der Schlußfolge auf den böſen Geſchmack neuerer Zeiten und Völker **aus Münzen.** Ein Land, das einem Staatsſyſteme, einem Cerimoniel, einem Herkommen alter Jahrhunderte von böſem Geſchmack unterworfen iſt: eine Zeit, deren Religion höhere und geiſtigere Zwecke hat, als in Allegorien auf Münzen zu paradieren: ein Volk, deſſen Sprache faſt vortreflich, wiſſenſchaftlich und genau ſeyn kann, nur daß ſie, gerade aus geſagt, keine Münzenſprache iſt: eine Nation, deren Merkwürdigkeiten eben ſo verwickelt von der politiſchen Wiſſenſchaft ſind, daß eine einzelne Münzenſymbole ſie nicht vorſtellen kann, ein Volk, das aus der verblümten Bilderzeit hinaus, Wahrheit ſuchet, und Wahrheit findet: ein Volk endlich, in dem die Münzen und der Geſchmack auf demſelben durchaus für keine Produktion des Publikum gelten kann — ein ſolches Volk ſoll ſich ſeine Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen weiſſagen, ſich ein Buch durch mit einem andern, deſſen Numiſmatik Himmelweit von der ihrigen abliegt, hämiſch vergleichen laſſen? wer iſt Bürger dieſes Volks, und ſagt nicht: vnde mihi lapides?

Nun

7.

Nun ſo arg kann es doch Hr. Klotz nicht gemacht haben, da ihm ja öffentlich ſo viele Ehrenſäulen ſchwarz auf weiß geſetzt ſind, ihm, dem Patrioten, der für den Geſchmack ſeiner Nation, ſeines Vaterlands eifere —— o ja! Eifern iſt gut, aber wohin kann Eifer nicht führen? ich habe im vorigen Abſchnitte mich nicht durch ſeine Beyſpiele unterbrechen wollen: laſſet uns ſeiner Gedankenreihe folgen.

„Ueberhaupt können wir die bildenden Künſte „als verborgne Verrätherinnen der Denkungsart „desjenigen anſehen, welcher ſich mit ihnen beſchäftiget. Die Wahl des Gegenſtandes und die Be„arbeitung deſſelben mahlen uns den Künſtler „auf eine ihm ſelbſt unbemerkte Art. Ein Werk „eines Künſtlers iſt oft eine noch getreuere Schil„derung ſeines ſittlichen Charakters, als eine „Schrift das Bild des Schriftſtellers. Wir le„ſen in jenem noch deutlicher, als in dieſer, die Trieb„federn, die den Geiſt des Künſtlers in Bewegung „geſetzt und die Neigungen, welche gleichſam ſeine „Hand geleitet a).„

So unbeſtimmt und Moderecht, als dieſer Allgemeinſatz hier ſtehet, iſt er wieder blos das Meteor von einer Bemerkung. Welche bildende Künſte

 ſind

a) S. 10. 11.

ſind Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen, der ſich mit ihnen beſchäftigt? Ohne Zweifel, die ihm Wahl, Eigenheit, und Eigenſinn erlauben: Dieſes ſind nicht alle in einem Grade, ja die vollkommenſten der bildenden Künſte erlauben am wenigſten. Die Bildhauerkunſt, die Baukunſt hat bei ihren Idealen ſo hohe und ſtrenge Regeln, daß es wohl kaum dem Künſtler frei ſtehet, mit der Kunſt gleichſam zu buhlen, die eine göttliche königliche Juno iſt. — — Die Malerei, die in Allem ungemein viele Eigenheiten, Veränderungen, und willkührliche Pinſelſtriche erlaubt, mag an ihrem Theile eine verborgne Verrätherinn der Denkart ſeyn, als alle Sibyllenbrüder wollen: die Modebeiſpiele, die Hr. Kl. anführt a), vom ſanften Raphael und vom ernſthaften Angelo, vom hitzigen Hannibal Caraccio und vom ſchreckhaften Ribera, und vom niedrigen Brouwer, vom verſäumten Kupetzki, und vom fühlbaren Vandyk — alle dieſe Taſchenraritäten, mit denen er ſich ſo gern umher trägt, ſind aus ihr, der Malerei, und in ſo gutem Tone ſie auch mögen geſagt ſeyn, was gehen ſie an die Münzkunſt? Unter allen kann dieſe am wenigſten vom Künſtler verrathen: ſelten iſt der Erfinder der Medaille auch der Zeichner, der Stempelſchneider, der Arbeiter: meiſtens iſt dieſer nur der Handarbeiter von dem Kopfe des erſten —

und

a) S. 12.

und wie nun? daß die Münze „eine noch getreuere „Schilderung ſeines ſittlichen Charakters ſeyn ſoll, „als eine Schrift das Bild des Schriftſtellers„ welch ein Dunſt! — Unter allen bildenden Künſten iſt das Münzengepräge am wenigſten **freies Kunſtwerk.** Landesherrſchaftliches Hoheitszeichen, Denkmal einer Begebenheit, veranlaßte Symbole — alſo der Hofherrlichkeit, der Geſchichte, des Bedeutenden wegen, dazu iſts. Das Schöne tritt zurück, und wie weit hinten nach die freie Wahl des Künſtlers? die Willkühr ſeiner Bearbeitung? ſeine Denkungsart? zudem die Triebfedern, die ihn in Bewegung geſetzt? zudem gar ſein ſittlicher Charakter? und gar deutlicher, als eine Schrift das Bild des Schriftſtellers mahlet? Das alles, liebe Göttinn Moneta! auf einer Münze! O der erleuchtete Münzenſchauer!

Es iſt nicht gut, daß es dem Verf. beinahe zur Gewohnheit geworden, die Gedanken andrer ſo anzuführen, daß ſie ſich ſelbſt kaum mehr ähnlich ſehen, und ſo ſelbſt mit ſeinen Leibautoren. Hier a) citirt er, z. E. ſo ſeltſam und weitſchweifig, als der verſpottete b) Grillo ſeinen Pindar nicht beirufen kann, um einige Seiten des unbeſtimmteſten Gemiſches zu beſtätigen: „So wahr iſt der Ausſpruch eines Mannes, „welcher die tiefen Einſichten und alle Eigenſchaften

a) S. 14. b) S. Klotzens bibl. St. 3.

„eines großen Genies„ u. ſ. w. — wie? und dieſer wirklich große Mann ſollte mit ſeinem Ausſpruche das vorhergehende Getümmel von Halbwahrheiten beſtätigen? Er es beſtätigen, daß alle bildende Künſte überhaupt als verborgne Verrätherinnen der **Denkungsart** desjenigen ſind, der ſich mit ihnen beſchäftigt? Er es beſtätigen, daß **Ein** Werk eines Künſtlers eine noch getreuere Schilderung ſeines ſittlichen Charakters (ſeines **ſittlichen Charakters!**)ſey, als eine Schrift das Bild des Schriftſtellers? Er die erniedrigende Beſichtigung anrathen, in einem Kunſtwerke die Triebfedern leſen zu wollen, die den Geiſt des Künſtlers (wie eines Taglöhners) in Bewegung geſetzt, und die Neigungen, welche ſeine Hand geleitet? Er mit dem Geiſt erſehen zufrieden ſeyn, in Kunſtwerken nichts ſo eigentlich, als das vornehme oft ſo unverſtandne Wort: ſittlicher Charakter! ſehen zu wollen? — So ſchielende Anführungen, die Hr. Kl. zur Zeit und Unzeit auf der Zunge hat, entehren, und einen **von Hagedorn** entehren ſie doppelt. — — Wir wollen es unterwegens laſſen, aus der Lippe Leopolds des großen auf ſeinen Münzen den ſittlichen Charakter, die Triebfedern, die Neigungen, den Geiſt, die Denkungsart ſeines Stempelſchneiders zu weißagen.

Ich wünſche unſrer Zeit, die ſich beinahe darein verliebt hat, aus Dichtungs- und Kunſtwerken

den ſittlichen Charakter des Dichters und Malers zu ſtudiren, einen zweiten Leſſing, der die Gränze zwiſchen Dichtkunſt und perſönlicher Sittlichkeit, zwiſchen Kunſtwerk und Charakter ſcheide. Auf den Münzmeiſter aber, der ſeine Denkungsart auf Münzen offenbaret, wird der ſich wohl nicht einmal herablaſſen wollen und dörfen: denn dieſer wiſcht durch die Hände. —— Das war der Künſtler und

2. **Der Fürſt.** a) „Auf eine zwar ver„ſchiedne, aber eben ſo deutliche Art ſcheint der „Fürſt, welcher die Bilder zu Münzen entwirft „und die Aufſchrift dazu ſetzt, ſeine Denkungsart „an den Tag zu legen.„ Und wie viel Fürſten ſinds denn, die Bilder zu Münzen entwerfen, und die Aufſchrift dazu ſetzen? Und wenn ſie es thun, wie werden ſie ſich auf Denkmälern anders ſchildern, als ſie ſich der Welt und der Ewigkeit zeigen wollen? Worauf kann ich alſo mit Zuverläßigkeit ſchließen? Da auf alten Münzen ſelbſt die entſchloſſenſten Geſchichtforſcher aus der Numismatik nicht Herz gnug gehabt, jede Vorſtellung eines Kaiſers oder Königes für ein Sinnbild ſeines Charakters anzunehmen: wie? ſo hätten wirs bei den Neuern? Was für eine einförmige und falſche Charakteriſtik, der Fürſten ihre Denkungsart (man überdenke den wichtigen Namen) aus ihren

a) S. 15.

Münzen zu ſtudiren? Welcher römiſche Tyrann wäre alsdenn nicht Vater des Vaterlandes? Welcher ſchläfrige Monarch neuerer Zeiten nicht auf ſeinen Münzen thätig, tapfer, groß und edel?

Statt daß man die Wahrſagungskunſt des Hrn. Kl. aus Münzen durch einen Kontraſt neuer und alter Beiſpiele lächerlich machen könnte: will ich im ganzen Buche ſeine Beiſpiele aufſuchen, da er mit der geheimnißvollen Mine eines Weißagers herantritt: ei doch! habe ich nicht getroffen? — Nur ei doch! daß ich nicht lauter Meteoren von prächtigen Perioden abſchreiben müßte: „der go„thaiſche Ernſt a), welcher ſeinen Unterthanen da „ein Muſter gab, wo er ihnen keine Geſetze geben „konnte, **ſchämte ſich nicht**, auch auf ſeinen Mün„zen **zu bekennen**, daß er ſich überzeugt habe, „es ſei das Glück und die Pflicht eines Fürſten, ein „Freund und Verehrer der Religion zu ſeyn. Wir „leſen auf ſeinen Münzen den Charakter eines Prin„zen, der ſeinen ehrwürdigen Beinamen, welchen „der Kaiſer Ludwig durch Einfalt und thörichte „Freigebigkeit von den Mönchen erkaufen mußte, „durch die Rechtſchaffenheit ſeines Herzens erlangt „hat, und deſſen vortrefliche Geſinnungen deſto gröſ„ſere Hochachtung verdienen, da er ſie nicht aus „einer Schwachheit und einem Unvermögen im „Nach-

a) S. 17.

„Nachdenken angenommen hatte, ſondern weil er „nach Prüfungen, deren ſein großer Geiſt fähig war, „ſie für wahr gefunden.„ Welcher Parenthyrſus von Denkungsart, den kaum ein Geſchichtſchreiber, der ſein ganzes Leben vor ſich hätte, anſtimmen ſollte, von Denkungsart, die kaum ſein Buſenfreund ſo unwiderſprechlich predigen wollte! o was kann Hr. Kl. aus Münzen nicht alles leſen?

Nun aber die Medaillen andrer Fürſten, die nach der Geſchichte auch rechtſchaffen und fromm geweſen; ihre Münzen indeſſen haben nichts auszeichnendes und Schautragendes von Frömmigkeit — was gölt'es, wenn man im Gegenſatze unſres Autors ſie als Negativen charakteriſirte? Nun alte Münzen, die auch mit der Pietas prangen: was gölt'es, wenn man im Tone unſres Klotz ihre Frömmigkeit charakteriſirte? Was? wenn man allen Fürſten, die nicht wie Ernſt die Münzen zu Heroldstafeln ihrer Frömmigkeit gemacht, dieſe und die ewige Seligkeit ab=; allein denen, die davon auf ihren Münzen gepredigt, ſie zuſpräche — Weißager! Weißager! wo kommen wir hin?

„Offenbahret ſich der Geiſt Ludewigs des „XIV, welcher ſeiner Ehrbegierde keine Gränzen „wußte, und ihr mit Freuden Treue, Menſchen„liebe und das Wohl ſeiner Länder aufopferte, nicht „eben ſo deutlich auf den Münzen dieſes Königs,

„als in allen ſeinen Handlungen?„ a) Nichts weniger! und mich wundert, daß ein Geſunder ſo etwas behaupten könne. Vielmehr iſt auf Münzen nichts, als die Größe, die Tapferkeit, der Heldenmuth Ludwigs, recht das Ideal eines Ludwigs des Großen ſichtbar. Eine gränzenloſe Ehrbegierde, eine freudige Aufopferung der Treue, der Menſchenliebe, des Wohls ſeiner Länder offenbart ſich da nicht, und Ludwig würde es der Akademie ſchlecht verdankt haben, wenn ſie ſo etwas auf Münzen hätte offenbaren wollen. Umgekehrt kann beinahe kein Fürſt ſeyn, deſſen wirkliche Handlungen und Münzvorſtellungen, was Geiſt, was Charakter anbetrift, uneiniger ſeyn können, und Gnade allen Königen und Fürſten des Jahrhunderts Ludewigs und unſrer Zeit, wenn die Nachwelt ſo, wie der Richter unſrer und der Vorwelt, Hr. Kl. **aus Münzen ihr Urtheil fällen**, auf Münzen Geiſter ſehen, Charaktere kennen, Denkungsarten erforſchen, und ſo den Rang beſtimmen wollte. Wie ſehr riefe alsdenn Ludwig vor allen Neuern hervor? und wie klein iſt oft die Veranlaſſung zu ſeiner prächtigſten Münze.

„Mir wenigſtens, fährt Kloß fort b), gibt „die Akademie, welche dafür bezahlt wurde, daß „ſie ihren Stifter durch pralende Münzen ver„gnüg-

a) S. 19. b) S. 19.

„gnügte, keinen geringern Beweis von der damals „in Frankreich herrſchenden Schmeichelei und all„gemeinen Bemühung, den König leichtſinnig zu „vergöttern, als jener Biſchof, welcher von dem „Strome der Niederträchtigkeit, als ihm Lud„wig —„ ich kann den Redneriſchen Ton bei dem Geſchichtchen eines Biſchofs, der Ludwigen zu gefallen keine Zähne haben will, nicht aushalten — fühlt denn Hr. Kl. nicht, daß dies eine Geſchichtchen ſein ganzes Syſtem der Hieroſcopie aus Münzen umwerfe? Konnte eine ganze Akademie, die dafür bezahlt wurde, auf ihren Münzen nichts als ſchmeicheln? Kann eine Legion von Münzen noch ſo wenig Zeuginn über den Charakter eines Prinzen werden: ein ganzes Jahrhundert beinahe konnte im Strome prächtiger Lügen fortgehen — „ach „Sire! wo findet man alsdenn jemand, der Zähne „hat?„ wer wird alsdenn den Charakter, die Denkungsart, die Wahrheit eines Fürſten aus deſſen Münzen leſen wollen?

Des Fürſten Hauptbeſchäftigung etwa könnte man noch endlich aus vielen Münzen, am liebſten aus allen ſeinen zuſammen genommen, erſehen: ohngefähr die Richtung ſeiner Naſe und das Profil ſeines Geſichts. Aber Geiſt, Denkungsart, hiſtoriſcher Charakter, Wahrheit? — Alle Münzen haben gleichſam den Ton, den ſie als Münzen anſtimmen müſſen; ſo wie eine Epopee, eine Er-

he-

hebung über die Geſchichte, und das Drama eine Erhöhung über das gemeine Leben zum Weſen hat. Wer nun eine Epopee zur Urkunde, und ein Drama zur Moral des Lebens machen kann, der ſtudire auch die Geſchichte vom Geiſte und Charakter eines Prinzen aus ſeinen Münzen, und aus ſeinem Grabmonumente, wo, ohne noch an unterthänige Schmeicheleien und Lügen zu gedenken, beide ſchon ihren Ton, ihr Epos haben, der immer, ja auch bey der wahrſten Aufſchrift, poetiſche Natur hat, und keine hiſtoriſche Natur haben will. — — Wie ſehr könnte ein Fürſt den Hrn. Geheimdenrath in Verlegenheit ſetzen, aus den Münzen ſeiner Vorfahren die Geſchichte ihrer Denkungsart zu entwerfen? Und zu folge dieſes Grundſatzes würde ich ihm wahrhaftig nicht ſeine Paräneſis über die Münzen neuerer Zeiten nachſchreiben, um dieſe nach ſeinem Calcul zu charakteriſiren, und Augen zu zeigen, die nur ein Angelo, Pietro di Cortona, Nikoſtratus, Addiſon und Kloß haben!

Drittens aber gar, und endlich a): „Ich „glaube nicht zu irren, wenn ich den moraliſchen „Charakter gewiſſer Nationen und gewiſſer Zeiten „auf den Münzen ſuche, und entdecke.„ O ganz göttlich! Weiß Hr. Kl. was eine Nation, eine

Zeit,

a) S. 15.

Zeit, ein moraliſcher Character einer Nation und Zeit ſei: die Feder würde ihm entfallen ſeyn, da er ſo etwas ſchreiben wollte. Nicht auf den moraliſchen Charakter der Griechen und Römer einmal, als Zeiten, als Nationen betrachtet, läßt ſich aus ihren Münzen, aus allen ihren Münzen zuſammengenommen, ſchließen: und in neuern Zeiten, auf neuere Völker, wo die Numiſmatik beinahe ganz Privatſache, beinahe ganz hiſtoriſche Urkunde iſt, im Tone des Herkommens, das auf Münzen einmal gäng und gäbe geworden — da aus ihnen auf den moraliſchen Charakter ganzer Nationen und Zeiten ſchließen? — O Logik! Logik! Logik!

Hr. Kl. führt Beiſpiele a). „Die Gewalt des „Aberglaubens und einer ſklaviſchen Unterwerfung „gegen die Prieſter herrſcht in den Büchern und „Briefen jener finſtern Zeiten eben ſo ſehr, als auf „den Münzen, welche die Fürſten, vornehmlich in „Deutſchland, damals ſchlagen ließen, als man „theils zu ohnmächtig und ſchwach war, ſich der „geiſtlichen Herrſchaft zu widerſetzen, theils nach „der wohlthätigen Hülfe der Weltweisheit, dieſer „Freundinn und Schweſter der Religion, entbehrte, „um die Feſſeln des Vorurtheils zu zerbrechen. Iſt „es zu verwundern, daß ein Zeitalter — nun kom-

a) S. 15.

men ein Paar ſchöne Poſſen, die ich übergehe —
„— daß ein ſolches Zeitalter nichts lieber auch auf
„Münzen ſah, als Kreuze, Schlüſſel, Bücher,
„Biſchofsſtäbe und Kirchen. — —„ Der Viel-
wiſſer Kloß muß nichts wiſſen, was er wiſſen ſoll.
Wie? die mittelmäßigſte Kenntniß der mittlern
Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit, die diplomati-
ſche **Stavrologie** und **Sphragiſtik**, zeigt ſie nicht,
daß Kreuze und andere Zeichen altes Herkommen
geweſen, das freilich im Anfange aus Aberglauben
aufkam, nachher aber Jahrhunderte hinweg ur-
kundliche Gewohnheit, beſtimmtes Rechts- und
Hoheitszeichen u. ſ. w. blieb — wie alſo in jedem
Jahrhundert, und in jedem Subjekt ein Zeuge auf
Moraliſchen Charakter? Wie manche von dieſen
werden noch heut zu Tage ſigniret, wo ſie ihres
Orts ſind? und in den damaligen Zeiten ſollte man
ſie aus gutem Wohlgeſchmack unterlaſſen, ſich den
Haß der Geiſtlichen, und vielleicht die Ungültig-
keit der Gepräge zuziehen, die ſich dem Herkommen
nicht unterwerfen? Nicht lieber ein Kreuz ſigniren,
wo es Zeit- und Landüblich war, als ein Thor und
ein Ketzer des guten Geſchmacks wegen ſeyn wollen?
Unzeitiges Anbringen des guten Geſchmacks zuerſt
auf einer Münze, noch unzeitiger aber da, **wo
alles Herkommen iſt**, guten Geſchmack ſuchen
und verurtheilen wollen — was in der Welt geht
über die Halbkenntniß!

„Man

„Man hat den Holländern oft eine beleidi„gungsvolle Verachtung gegen Könige und Für„ſten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die „Begierde, über andre zu lachen und zu ſpotten ge„laſſen, ſo hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit, „und den Anſtand von ihren Satyren getrennet. „Die bei vielen Gelegenheiten in Holland erfunde„nen und geſchlagenen Münzen beſtätigen jenes „Urtheil vollkommen.„ a) Aber wer hat ſie erfunden? wer hat ſie prägen laſſen? Gewiß nicht die ganze Nation, über deren ſittlichen Charakter der Hr. Geheimderath nach dem Völkerrechte ſo billig urtheilt: oft Privatperſonen, und oft Fremde. Wer die Freiheit der holländiſchen Münze kennet, den Zuſammenfluß ſo vieler Nationen daſelbſt, das Intereſſe, das dies Volk des Commerzes wegen an den Begebenheiten der meiſten Länder hat, und denn die ehrliche Dreuſtigkeit, die ſich der Holländer nimmt, ſeine Meynung heraus zu ſagen, und denn die ehrliche Dreuſtigkeit andrer, die ſich hinter dieſen Schirm verſtecken — der wird ſich, ohne in den Loostopf der Sibylle greifen zu dörfen, die Menge ſatyriſcher Münzen, die in Holland herauskommen, erklären können. Wird er aber auch den weiſen Schluß auf den Charakter und zwar den moraliſchen Charakter der Nation „beleidigunsvolle Verachtung gegen Könige und

„Für-

a) S. 20.

„Fürſten: Begierde über andre zu lachen und ſpot„ten: Mangel der Artigkeit, der Höflichkeit und „des Anſtandes„ ich weiß nicht; wenigſtens kenne ich den Holländer zwar als einen Menſchen, der ſeinen trocknen Spotteinfall reinweg ſagt; aber als ein Thier, das ſo begierig wäre, über andere zu lachen und zu ſpotten, das eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürſten eben zu ſeinem „moraliſchen Charakter„ hätte? — das mag ein Holländer wiſſen.

Ueber Holland kommt Hr. Kl. an ſein liebes Vaterland, um den ſittlichen Charakter deſſelben aus Münzen zu erklären a). „Es war eine Zeit, „da Deutſchlands Fürſten es für eine Ehre hielten, „groſſe Weinfäßer zu bauen, ſo wie etwan andre „Fürſten ſich beeiferten, ihren Geſchmack an der „Bildhauerei und Baukunſt zu zeigen. Damit „auch die Nachkommenſchaft die wichtige Geſchichte „des Heidelbergiſchen Faſſes erführe, wurde dieſelbe „im Jahre 1664. durch zwei Münzen verewiget, „wovon die eine mit den elendeſten Reimen ange„füllet iſt. — — Ich als ein Deutſcher ſchäme mich, den Schluß hieraus zu ziehen, welchen ein „Ausländer leicht machen wird.„ — — Nur herausgeſagt! der Schluß ſoll vom Weinfaſſe einer Münze auf nichts minder, als den ſittlichen Charakter, den ganzen ſittlichen Charakter, die Denk-

kungs-

a) S. 21.

kungsart, den Geiſt der Deutſchen gehen: denn Deutſchland verräth ſich ja gegen die Ausländer hiermit ſo ſtark, daß Er, Hr. Kl., als ein Deutſcher, ſich deßwegen gegen die Ausländer faſt ſchämet, ein Deutſcher zu ſeyn. —

O welchem Leſer wird es nicht in die Länge unausſtehlich, mit mir durch alle die Schlüſſe hinzuſchleppen, die Hr. Kl. Längelang ſeines Buchs aus einigen Münzen auf den Geſchmack ſeiner Nation, ſeiner ganzen Nation ſo ſicher macht, als wäre er zum Dictator formandi guſtatus einhellig von ſeinem Vaterlande gewählt. Mehr als einmal iſt ſeine patriotiſche Schlußfolge: „was „müſſen ſich nicht die Ausländer von dem Ge„ſchmacke unſrer Großen für Begriſſe machen, wenn „ſie dergleichen Münzen zu ſehen bekommen? doch „ſie haben es uns leider! deutlich gnug geſagt, „was ſie denken. a)„ Er wirft die Frage auf b): wie es vor ſeiner Zeit um den Geſchmack in Deutſchland ausgeſehen? und beantwortet ſie durch eine andre feine Frage: „wenn hat Deutſchland in ſeiner „Sprache Schriftſteller bekommen, denen man „von den Enkeln den Titel claſſiſcher Autoren „unſers Vaterlandes verſprechen kann?„ Er iſt zwar zu furchtſam, dieſe Epoche zu beſtimmen; aber doch auch, wie er ſich höflich ausdrückt, ſo

a) S. 55. b) S. 70.

kühn, zu ſagen, daß man nicht allzuweit zurückgehen müſſe. Er beſtimmt endlich, nach artigen Verweiſen, dieſe Epoche mit dem Anfange ſeiner und ſeiner Freunde Zeitalter, und ſchließt urplötzlich: „Brauche ich mehr zu ſagen, um die Urſachen „zu erklären, warum die Erfindung und Vorſtel„lung auf ſo vielen deutſchen Münzen ſchlecht, „kindiſch, undeutlich, lächerlich ſey.„ Durchgängig alſo ſieht er aus einer Münze ſehr mitleidig auf den Geſchmack ſeiner Nation herab, und wie ſein Freund, und Beurtheiler c) uns verſichert, iſt dies ein Eifer im patriotiſchen Tone, ein edler Enthuſiasmus für ſein Vaterland. Eine andere Bibliothek, d) die ſich ſonſt durch ein gründliches und kaltes Urtheil vor andern ſo ſehr auszeichnet, hält dem Verfaſſer eben in ſeinem artigen Tone eine förmliche lange Lobrede darüber, „daß er mit „ſeinen geſchmackvollen Vergleichungen ſeine Lan„desleute eine ſehr lächerliche Rolle ſpielen „laſſe. — —

Ich kann alſo nichts, als dem Hr. V. zu ſeiner Logik, und Deutſchland zum Hrn. Verfaſſer Glück wünſchen.

8.

1. Münzen können nicht eigentlich auf den Geſchmack eines Volks, einer Zeit zeugen, wenn das

c) Klotz. Bibl. St. I. S. 61. d) N. Bibl. der ſch. W.

das Münzweſen nicht ein Werk des Volks und der Zeit iſt. Nichts iſt deutlicher, als dieſe Einſchränkung: nichts räumt auch mehr auf. In Griechenland, zu den Zeiten der Republiken war das Münzweſen eine Sache des Publikum: die Vorſtellungen waren entweder öffentlich beſtimmt, oder wenn ſie neu beſtimmt wurden, ſo von der Obrigkeit, die den Staat vorſtellte. Man konnte alſo in gelindem Verſtande ſagen, dieſe wählten im Namen des Volks, das wenigſtens ihr Bild und Aufſchrift kannte, beurtheilen konnte, und vielleicht gebilligt hatte. —— In den Republikaniſchen Zeiten Roms weiß man die ſtrengen Münzgeſetze, die kein Privatbild auf die Münzen zuließen. In dieſen Zeiten kann man noch ſagen, daß die Münzen ein Werk des Publikum; allein man weiß auch, wie ſimpel und einförmig beinahe ſie damals gerathen, da man in freien Republiken nie gern ohne Noth Abänderungen machet.

Zu den Zeiten einer Monarchie kann ſich aus vielen Urſachen die Münzenkunſt mehr aufnehmen: allein um ſo uneigentlicher ſchon ein Werk des Publikum. Unter einem Philippus, und Alexander dem Großen, und den Ptolomäern, und den Seleuciden, und den Cäſaren ſind die Münzen vortreflich: ſie können über nichts als die Unverwerflichkeit derer zeugen, denen der Hof die Münzſorge aufgetragen, und wenn man will, über die

Güte des Hofgeſchmacks. Unter Ludwig XIV war die Akademie der Inſchriften das Publikum, das Münzen ſchuff — ſie dem ganzen Frankreich, das ſie gröſtentheils nicht verſtand, zur Laſt zu legen, wäre ungerecht. Zu Chriſtinens Zeiten waren ihre Antiquitätenlieblinge das gebildete ſchwediſche Publikum, das ſich nach ihrer antiquariſchen Königinn bequemte. Und die Cultur Rußlands aus den guten Münzen zu berechnen, a) die unter der Kaiſerinn Anna und andern geſchlagen, iſt für Rußland eine ſehr leidige Ehre, die ihm ein Mitglied der Akademie und ein Stempelſchneider verſchaffen und verderben kann. Ich weiß, daß Hr. Kl. alle dieſe Beiſpiele für ſich anziehet, und in ſeinem ſüßen Molltone ſinget „wie genau mit „der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften und Künſte „in einem Lande auch eine beſſere Geſtalt der „Münzen verbunden ſey, können wir unter andern „auch aus Rußlands Beiſpiel ſehen u. ſ. w. Man „mag mir immer einwenden, daß die Künſtler „Ausländer ſind: es zeigen doch allezeit jene „Schauſtücke den Geſchmack der Großen des Lan„des und die Liebe des Hofes zu den Künſten —„ und da er ſich alſo nichts einwenden läßt: ſo zucke ich die Achſeln.

Hume ſoll für mich reden. Er macht bei ſeiner vortreflichen Abhandlung von dem Urſprunge und

a) S. 170.

und Fortgange der Künſte und Wiſſenſchaften gleich anfangs den Grundſatz: „was auf wenige „Perſonen ankommt, muß großentheils dem Zufalle „oder verborgnen und unbekannten Urſachen zuge„ſchrieben werden: nur was aus einer großen An„zahl herkommt, kann oftmals aus beſtimmten „und bekannten Urſachen erkläret werden.„ Er giebt von dieſem Grundſatze die ſcharfſinnigſten Gründe, und mit ihnen fällt das Gebäude des ganzen klotziſchen Werks. Bei neuern Münzen kommt es nur auf zwo Perſonen an, einen Erfinder und einen Künſtler: ſo iſt das Ding gut oder böſe. Und wie kann hier der Zufall tyranniſiren! Der Erfinder, vielleicht ein Mann von Geſchmack und Wiſſenſchaft, iſt eben kein Münzenkopf, er iſt ein Grübler — die Münze iſt verdorben! Er hat eben jetzt ſein böſes Stündlein: ihm will kein Münzeneinfall glücken — verdorben! Er hat in dieſem und dem Punkte ſeinen Eigenſinn — verdorben! Er iſt ein Ausländer, vielleicht durch einen Zufall dahingeſpielt, vielleicht ungeſchätzt, vielleicht verachtet: vielleicht durch einen Zufall zur Ehre, Erfinder zu ſeyn, gekommen: vielleicht zu einem glücklichen Einfalle, durch das Aufſchlagen eines Buchs, vielleicht in einem glücklichen Traume zu dieſem glücklichen Einfalle gelanget, ich weiß nicht, wie? — So auch ſein Künſtler: ſie mögen ſich ſecundiren oder entgegenarbeiten —

es ſind zwo Privatperſonen: und ſie ſollen mit ihrer Armſeligkeit für oder gegen den Geſchmack eines ganzen Landes ſtreiten? — O Logik ohne ihres gleichen!

Wenn aber viele Münzen von einerlei Art = = o ſo ſind auch viele Reihen von Zufällen von einerlei Art: gnug! bei uns iſt keine Münze national, keine Sache des Publikum, ſo kann auch ihr Zeugniß nicht öffentlich ſeyn. Der größeſte Theil des klotziſchen Buchs iſt auf dieſen Schluß gebauet, und Gnade Gott dem Schluſſe. Er hat vermuthlich ſeinen Grund in den Augen, die Nikoſtratus und Klotz, Michael Angelo und Klotz, Pietro di Cortona und Klotz, Addiſon und Klotz hat, und ſonſt niemand!

2. Nie kann etwas ein Zeugniß vom Geſchmacke ſeyn, wenn es nicht ein freies Kunſtwerk iſt, und das iſt die Münze bey uns ſelten. Leſſing hat die alten Religionskünſtler von der Regel ſeiner ſtrengen Kunſt beurlaubet, und Klotz redet ihm zu Gefallen die Beurlaubung nach, die er doch in allen ſeinen Schriften ſo ſchlecht anwendet. Schon bei den Alten war die Münze Symbole — bei uns gar hiſtoriſch = politiſch = kirchlich = landesherrliche Urkunde — wer will ſie nach Geſetzen der Kunſt richten? Geldeswerth tritt voran: Herrſchaftszeichen hinten drauf: Denkmal der Geſchichte alsdenn: nun erſt Symbole — und

nach

nach allem erſt Geſchmack: will dieſer ſich vordrängen, wie übel kann er oft zurückkommen. Ich habe den Unterſchied gezeigt, ich mag ihn nicht wiederholen.

Eben daher nimmt ſich in ſehr unabhängigen Monarchien, wo alles auf die Willkühr und den Geſchmack des Landesherrn ankommt, die Münzenkunſt eben ſo leicht auf, als ſie in einem Lande voll Fürſten und Stände, voll Staatsrecht und Herkommen, wie z. E. Deutſchland iſt, dem anderweitigen guten Geſchmacke unbeſchadet, leider! zurückbleiben muß. Ich wünſchte, daß ein Mann von Staatskunde zugleich der Lehrer des Geſchmacks, der Könige und Fürſten geworden wäre; die Satyre meines Verf. über Deutſchland ohne Einſicht in die deutſche Verfaſſung iſt mit nichts; als der Satyre über das deutſche Publikum, zu vergleichen, die er ſelbſt an ſeinem liebſten Grillo ſo ſüß verſpottet hat a).

3. So ſehr ich auch den Münzen Geſchmack wünſche: ſo ſehe ich doch eine Reformation ihrer am wenigſten als die Reformation eines Landes an. Nach unſrer Verfaſſung kann von ihnen am mindeſten der beſſere Geſchmack ausgehen, da ſie nur durch das ſchwächſte Band mit der Cultur einer Nation in Wiſſenſchaften und Künſten zuſammenhän-

a) S. Klotz. Bibl. St. 3.

menhängen. Und nimmer = = doch gnug! die klotziſche Schrift, ihrem Tone und Inhalte, ihrer Schlußart und Ordnung nach, zuſammt den Lobſprüchen, die ſie ertheilt und erhalten, wird unſrer Nachkommenſchaft eine ſo ſchöne Probe vom bündigen Geſchmacke unſrer Zeit geben, daß ich ihr alſo mit gutem Herzen die Ewigkeit wünſche, und unwillig die Feder wegwerfe ——

— ſtatt des Beſchluſſes ein Auszug aus einem Briefe. —

Nun das heißt Geduld! Sagen Sie mir doch, welcher gütige oder ungütige Dämon ſie bei einem Buche hat veſthalten können, das für mich eins der langweiligſten unſres Jahrhunderts geweſen? welcher Dämon ſie veſtgehalten, die Schlüſſe, die Schlußreihen zu entblößen, die keine Schlüſſe, die die größten Armſeligkeiten des feinen Geſchmacks ſind, der von unerklärlichen Empfindungen kommt, und wieder zu unerklärlichen Empfindungen hineilet. —— ——

Und Ihre Analyſe dieſes Münzenwerks ſoll gedruckt werden? Sie wollen es wagen, den Artigſten unſrer Schriftſteller in dem Jämmerlichen zu zeigen, was er wiederkauet, in dem völlig Unbeſtimmten, wie ers herlallet, in dem Unzuſammenhangenden, wie er fremde halbverſtandne

Gedan-

Gedanken neben einander ſtoppelt? Und wiſſen Sie denn nicht, wie ſich dieſer urbane Mann betragen wird? Mit einer vornehmen Mine auf ſie herab hohnlächeln oder gar ſpotten: ſagen, daß Sie aus unedlen Geſinnungen gegen ihn geſchrieben hätten: daß Sie ihn nicht verſtanden: daß er ſo etwas nicht habe ſagen wollen: kurz! ohne auf einen Ihrer Gründe und Vorwürfe beſtimmt und gründlich zu antworten, wird alles dahin auslaufen, daß es Ihm, und nur Ihm allein frei ſtehe, ſo unbeſtimmt, ſo ſchielend, ſo ſehr mit fremden Federn zu ſchreiben, als er wolle.

Glauben Sie mir, Freund! ich weiß keinen Deutſchen, der ohne alles A. B. C. der Wiſſenſchaft, über die er ſchreibt, ſo wie Kloß ſchreiben kann. Iſt Ihnen im Münzenbüchlein die Stelle entgangen: mittelmäßige Künſtler müßten mit guten zuſammen leben: ſo fodre es die Natur der Dinge: ſo wie in einem Gemälde neben große Schatten große Lichter geſetzt werden — ein Mann, der ſo etwas ſchreiben kann, und doch immer von Kunſt und Kolorit predigt, iſt der nicht unter der Critik? u. ſ. w.

II.

Ob das kritiſche Urtheil des Hrn. Klotz in alle dem Vielſachen, worüber er urtheilt, überall gleich gründlich, und unpartheiiſch ſey? — gründlich und unpartheiiſch zugleich? — — Ich glaube, der Leſer wird die Wahl haben — —

Act. litter. Vol. I. Pars. I. Die einzige Recenſion dieſes Stücks, die Geſchmack betrift, wäre die a) über Hrn. Harles Vitas Philologorum, noſtra ætate clariſſimorum: wie aber hat Hr. Klotz dieſe Lebensbeſchreibungen mit ſo vielem Lobe, ohne die geringſte Erörterung ihres hiſtoriſchen Baues, oder wie man jetzt ſpricht, ihrer hiſtoriſchen Kunſt, als einen zweiten Nepos in die Welt ſenden können?

Ich nehme z. E. das Richtmaaß, nach welchem die Bibliothek, b) die unter des nämlichen Hrn. Klotz Aufſicht geſchrieben wird, die nicolaiſche Biographie Abts beurtheilt: und halte es an die Biographie, die Harles von c) (nun wer kann ſich mit allem kalten Blute denn rechtlicher und billiger

a) p. 58.

b) Klotz. Bibl. St. 4. p. 44. c) p. 64.

billiger unter den Philologis noſtra ætate clariſſimis erwarten)? von Hrn. Kloß liefert:

Chriſtianus Adolphus Klotzius

Philoſophiæ et L. L. A. A. Magiſter, Profeſſor Philoſophiæ in ----- Ordinarius Reu. Capitul. Wurc. Capitul. Extraord. Poet. Cæſ. Laur. Acad. Cæſ. Scient. Roboret. Soc. Altdorf. Teuton. Acad. Elect. Mogunt. Scientiar. Vtil. Soc. Litterariæ Zittavienſ. et latinæ Jenenſis collega.

— Si — würde ich hinzuſetzen, wenn ich den feinen Spaß wiederholen müßte, den Hr. Kloß den Titeln ſeines lieben Burmanns zwiſchen ſchiebt —

Si ante lucem ire occipias ab huius primo nomine,
Concubium ſit noctis, priusquam ad poſtremum
Perveneris —

Doch zur Sache!

Zuerſt nimmt ſich Hr. Harles den neuen und ſeltnen Griff, das Bildniß ſeines Freundes ganz aus — ſeinen poetiſchen Jugendübungen zu entwerfen. Aus Gedichten? aus Jugendübungen? aus Nachahmungen eines fremden Originals einen biographiſchen Charakter entwerfen? — Freilich ſelten! unerhört! denn mit eben dem Rechte, da Hr. Kloß jetzt aus ſeinen Gedichten der Länge nach, ein Stoiker, ein Weiſer, ein Held, ein Patriot, ein

ein Verächter des Lebens u. ſ. w. wird: mit eben dem Rechte würde ich ja einen Gleim, Wieland, und Leſſing aus ihren Gedichten zu ganz etwas anders machen; und wollten das die Herren Klotz und Harles verantworten? Ja aus Hrn. Klotzens Gedichten ſelbſt, wenn aus ihnen ſein perſönlicher Charakter gebildet werden ſollte, was würde Hr. Kl. nicht alles ſeyn? Schon vor mir hats Abbt a) bemerkt, daß ſich derſelbe in allen Gedichten durchweg nicht einmal ſo treu bleibe, als ſich jeder Dichter, dem einmal angenommenen Charakter gemäß treu bleiben ſollte, und alſo? Wer auf der einen Seite den Amor und die Venus ſingt, und den Mond anſieht, — der ſtürzt auf der folgenden Seite in den Feind — und auf der dritten hat er wider die friedlichſte, und ruhigſte Denkart, die je der bequeme, Kriegſcheueſte Wollüſtling haben kann — läßt ſich daraus nicht recht tapfer charakteriſiren:

Humana fortis ſubiiciam mihi
Magnoque ſpernam pectore! &c.

Und läßt ſich für einen ſolchen Charakter nicht nachher in der Recenſion der Biograph aufs wärmſte umarmen: In ſumma voluptate, quam ex amore erga me Tuo, mi Harleſi, percipio, doleo

a) In den Litt. Br.

leo &c. Da iſt ja wohl eine Liebe der andern werth.

Hr. Harles erzählt von ſeinem Helden, daß er an Genie und Gelehrſamkeit wenige ſeines gleichen habe, daß er im Griechiſch und Latein den meiſten überlegen, daß er ehrgeizig und jachzornig ſey, daß er Geld und Titel verachte, ſelten traurig, unbeſtändig in Anſchlägen und Meinungen, nicht lange fortarbeiten könne, mehr ſeinem Kopfe, als ſeinem Fleiße, ſchuldig ſey, ſich allein höre, andre gern verſpotte; gern etwas von der Malerei, auch gerne deutſche Bücher leſe u. ſ. w. (warum nicht gar, daß er auch Deutſch könne?) das alles Hr. Harles; Hr. Klotz hätte uns ſagen ſollen, ob das ſein Bild ſey?

Nun gehen die Lebensumſtände an, wie in den Perſonalien eines Verſtorbnen: den Hrn. Hofmeiſter, der jetzt Prediger ſeyn ſoll, unvergeſſen. Unvergeſſen, daß der Hr. Geh. Rath als Gymnaſiaſt auch öfters in den Vorſtädten von Görlitz gepredigt: unvergeſſen, daß er auch habe Herrnhuter werden wollen: unvergeſſen, daß er auch ſo gar einigemal in ſeiner Vaterſtadt gepredigt: —— Und ach! warum denn vergeſſen, wie ſehr ſich darüber vielleicht die lieben Seinigen erfreuet!

erfreuet! wie herzlich ſie geweint! wie herzlich ſie ſich erbaut! u. ſ. w.

„Sein Hochzeitstag war der vierzehnte Ju„nius. Wobei er das inſonderheit wunderbar „fand (mirabile illud ſibi videri, aliquoties „dixit) daß ihm eine Braut eben des Namens, „als ſein Freund, der berühmte Saxe, führet, be„ſcheret geweſen, ob dieſe gleich mit jenem in kei„ner Verwandſchaft ſtünde.„ Spotten möchte ich nicht gern, und inſonderheit nicht über eine Freude der heiligen Ehe. Allein das Bewunderungswürdige darinn, daß ein Profeſſor Saxe in Utrecht lebt, und daß Hr. Kloß eine Jungfer Sachſen in Göttingen heirathet, dies Wunderbare ſei nun ein oft wiederholtes Wortſpiel, (aliquoties dictum) oder ein galantes Kompliment in der Brautkammer, oder ein artiger Einfall im Hochzeitsſchreiben an Hrn. Prof. Saxe in Utrecht, oder endlich eine tiefe Betrachtung über die wunderbaren Führungen Gottes mit ſeinen Kindern — in keinem Betrachte ſcheint es mir des Herrn, der den Einfall hatte, und des Hrn. der den Einfall, als einen Brocken von Hochzeitreden, aufſchrieb, würdig.

Und ſo gehts in ein chronologiſches Bücherverzeichniß mit beygeſetzten Zeitungsurtheilen geſtempelt:

ſtempelt: bis der Biograph auf die burmanniſche Streitigkeit kommt, wo er ſo ſehr die Würde ſeines Autors und die Unpartheilichkeit eines Biographen vergißt, daß die richteriſche Nachwelt vielleicht kurzweg ſagen wird: Paſtillos Rufillus olet, Gorgonius hircum! — —

So viel Lob Hr. Harles über ſeinen Fleiß in Sammlung der Materialien verdienen mag: ſo bleibt er in allen ſeinen Lebensläufen einem Tone von Gemeinheiten und bald geſagt, Nichtswürdigkeiten, treu: er vergißt das Eigne ſeiner philologiſchen Perſon, und das Erleſene ihrer Verdienſte, was allein auf die Nachwelt komme: er vergräbt ſie unter triviale Umſtände, Diſputationstitel und Zeitungsgebühre, daß er endlich jenes Klotziſchen Lobes wohl werth war: bene, bene reſpondere &c.

Act. litt. Vol. I. Pars II. „Rückersfelder „über den Charakter der Oden Pindars. a)„ Den gemeinen Begriff haben wir geſehen, b) den ſich der Recenſent von den Digreſſionen in Pindars Oden macht, und hier die gemeinen Beweiſe. Aber, wie billig und Klotziſch iſt: zuerſt Beiſpiele

a) Klotz. act. p. 117.

b) Zweites Wäldchen p. 239. 40. 41.

ſpiele von andern Zeugen. Ich wollte, daß Hr. Kl. niemals Bücher anführte, als die eigentlich an den Ort gehören, eigentlich beweiſen, und die er, wenn ich hinzuſetzen darf, ſelbſt geleſen. Der Franz **Blondel**, den er anführt, a) beſchäftigt ſich ja in ſeiner Parallele zwiſchen Pindar und Horaz mehr mit der elenden Analogie von den Lebensumſtänden beider Dichter, als mit ihren Gedichten: mehr damit, daß ſie beide honnetes-gens und es fehlet nicht viel auch galant-hommes geweſen, als welchen Charakter ſie als Dichter beſeſſen — in dieſem überhaupt verdient er kaum angezogen zu werden. **La-Motten** kennet man ſchon als Richter griechiſcher Oden, ſo wenig als den Abt **Maſſieu** und andre, die der Verfaſſer noch überdem hätte anführen können. Weil aber Hr. Klotz einmal dieſe Schriftſteller unter ſeinen locus communis: Lyriſche Poeſie, Ode, angeſchrieben: ſo ſchreibt er ſie auch mehrmals unter ſeinen Text, ſelbſt wo ſie ſo wenig Entſcheidung geben können, als Er ſelbſt Beiſpiele der Ausſchweifungen im Pindar: wer hoffet wohl ein eheres, als die vierte pythiſche Ode, und doch auch ſie, die ſo manchem zum Aergerniſſe dient, iſt als National-Local- und Individualſtück auf den Arceſilaus aus Cyrene betrachtet, nicht blos zu retten, ſondern in der

a) p. 125.

der That zu loben. Wenn man einmal den unpindariſchen Begriff verbannet, der Pythiſche Dichter habe ſolch ein Lobgedicht auf eine Perſon, blos wegen dieſes Sieges und weiter nichts, machen wollen, wie heut zu Tage Todten- und Hochzeitgedichte verfertiget werden: wenn man ſich in die griechiſchen Zeiten zurückſetzt, da der Sieger eine öffentliche Perſon Griechenlands, und der Sänger ein Sänger fürs Vaterland, und ein Lehrer der Könige war: ſo tritt auch die gegenwärtige Ode mit allen ihren ſogenannten Ausſchweifungen in herrliches Licht. Ein Pythiſcher Sieg wars: ein Delphiſcher Geſang ſollt' es werden, und was alſo angemeßner, als die Stimme: aus Delphis, o Arceſilaus, haben deine Vorfahren, und dein Anherr Battus Cyrene empfangen: Der Pythiſche Apollo hat es euch gegeben. Der ganze erſte Theil der Ode in aller Feier des göttlichen, des weiſſagenden Urſprungs iſt prächtig, hat Perſonalintereſſe: Denn Arceſilaus, der aus ſeinem Königreiche vertrieben geweſen, tritt eben damit in den Glanz ſeines rechtmäßigen Urſprungs: hat Familienintereſſe, denn wie viel galt bei den Griechen das Anſehen großer Väter! und wie viel mußte bei einem herabgekommenen, abgetheilten Battiaden, der Ruhm ſeines Urvaters, des göttlichen Battus, gelten! — iſt Ort und Zeitmäßig: Denn der Pythiſche apollinariſche Geſang, wovon

konnte er würdiger, als von ſolchen Wohlthaten des Apollo, reden? Mit Pracht alſo ſchließt Pindar dieſen Theil der Ode, und ſtellt ſeinen Arceſilaus als einen vom Apollo ernannten und zum zweitenmal jezt beſtätigten König von Cyrene im Schmuck des Pythiſchen Sieges dar. Und nur Hr. Kl. etwa kann, wie wenn Pindar über ein Schulthema gearbeitet hätte, ſagen: Pythicum IV. maxima hiſtoriarum varietate diſtinctum. Nam dum parat ſe ad laudes Arceſilai cantandas, quomodo, qui e maioribus illius, Battus in Cyrenaicam venerit, enarrat: Medeæ vaticinio copioſe commemorato. Quibus dictis ad Arceſilaum quidem redit, ſed &c. Nur Er: denn hat Pindar nicht ſchon längſt einen Unterſchied gemacht zwiſchen dem Gros ſeiner Ausleger, (το παν ερμενεων) und zwiſchen denen, die ſich um das Innere ſeiner Geſänge bemühen — —

Pindar bekommt Luſt, die Geſchichte der Argonauten, und des güldnen Vlieſſes einzuweben. Man ſollte dieſe Epiſode nicht als ein Beiſpiel ſeiner gewöhnlichen Ausſchweifungen nehmen: denn er ſelbſt kündigt ſie als Epiſode, als etwas auſſerordentliches an. Wer weiß nun die Zeiturſachen, die Pindar'n damals vorlagen, einmal die ganze Geſchichte ausführlich zu erzählen? So viel ich aus dieſen und andern Stellen Pindars vermuthe, lag bei vielen folgende Urſache vor.

Pindar

Pindar lebte in einem Zeitalter, da die Traditionen der heroiſchen Mythologie, auf welchen meiſtens der heruntergeerbte Vorzug im Urſprunge der Städte, der Geſchlechter, der Königreiche, die er ſang, beruhete, ſchon halb in das Licht hiſtoriſcher Urkunden treten ſollten: und da ihn alſo die Muſe zum National- und Patronymiſchen Sänger griechiſcher Geſchlechter und Perſonen ſandte, ſo hatte er auch das Geſchäfte, den Reſt ſolcher heroiſchen Urkunden zu retten, und mit der Weisheit zu erklären, die ſein Zeitalter forderte, und deren er ſich in ſo vielen Geſängen rühmt. Wenn mir die Muſe Pindars die Muße geben wird, über den Charakter dieſes Thebaners, des edeln Freundes meiner Jugend, mich ausführlich zu erklären: ſo werde ich bei den mythologiſchen Expoſitionen deſſelben dieſe poetiſche Weisheit, die ein aufbrechender Roſenkeim zur künftigen hiſtoriſchen Wahrheit war, entwickeln, um auch in ihr Pindarn, als den Sänger ſeiner Zeit, ohne tolle Ausſchweifungen zu zeigen. Hier ſtehe ſo viel: daß die Geſchichte der Argonauten der Situation gegenwärtiger Ode nicht ſo fremde iſt, als Hr. Kl. meinet.

Von den Argonauten ſtammte das Geſchlecht des Arceſilaus ab: und nach griechiſcher Denkart, auf welche Ahnen läßt ſich herrlicher kommen, als auf die Argonauten? Die Einnahme, das Anrecht

der Battiaden auf Cyrene war aus dem Schooß der Argonautiſchen Geſchichte hergenommen: ſie war ein Zweig mitten aus der Verwicklung dieſer Abentheurer hinausgeriſſen — wo iſt er in ſeiner Generation beſſer zu erkennen, als wenn er wieder mitten in die Verwicklung zurück gepflanzt, lebendig da ſteht. Die Vorfälle ſo wohl des Zweiges, der Theräer, als des Stammes, der Argonauten und Jaſons inſonderheit, rührten vom Pythiſchen Apollo her: wo ſchallten ſie würdiger, als am Feſte ſeines Tempels? Die Epiſode wird ja auch nicht anders, als pythiſch, als apollinariſch, eingelenkt, und erzählt: und endlich, der ganze Zweck, die verflochtne Veranlaſſung der Ode in dieſem Zuſtande von Cyrene und Arceſilaus macht alles nothwendig. Arceſilaus war ſeines Ungehorſames wegen gegen die Einrichtungen des Orakels, vertrieben geweſen: er fragte den Apollo, und der gab ihm, dem achten Battiaden, nur einen ſehr eingeſchränkten Troſt, aber dabei deſto ſchärfere Anmahnungen. Arceſilaus nach ſeiner Wiedererſtattung blieb ihnen nicht treu: das Vaterland und alle Unordnungen ſeiner Regierung klagten: wer war der Erfüllung des drohenden Orakels, ſeinem Verderben, und dem Untergange ſeines Stammes näher, als der dem Apollo ungehorſame, unweiſe Arceſilaus? Hier ward der Pythoniſche Sänger ein Lehrer des Königes im Namen

ſeines Gottes: er legt ſeinen ganzen Geſang ſchon von ferne auf dieſe erhabne Pflicht an: er predigt ihm die Wohlthaten, die Apollo um ſeine Väter, und die Lehnsherrſchaft, die er über Cyrene habe: hiezu und zu nichts weiter läßt er die Stimme der alten Weiſſagung, und die Geſchichte der Argonauten und Battiaden reden: hiezu lenkt er bei dem Vorbilde der Weisheit des Oedipus zurück, und gibt dem Könige im erhabenſten Tone die beſten Weisheitslehren zur Gelindigkeit und Weisheit, ſein Volk zu regieren. Hiezu nimmt er zuletzt für den unſchuldig vertriebenen, klugen, aufrichtigen, vom Vaterlande bedaureten Demophilus das Wort, und kommt, da er für dieſen im Namen ſo vieler ſpricht, dem Herzen des Königs am nächſten. — — Ein weiſer Geſang! nichts iſt in ihm unnütz: nichts da, um vierzige von Strophen auszufüllen: nichts da, um doch bei einem ſo unfruchtbaren Thema etwas zu ſagen: nichts da, um Pindariſch zu raſen — nein! ein ſo individueller, griechiſcher und cyrenaiſcher Geſang, ſo ganz für Arceſilaus geſungen, ſo weiſe darauf angelegt, was ihm geſagt werden ſollte: ſo pythiſch, ſo pindariſch — daß ich zum Kontraſt nichts als die Klotziſchen Worte a) zuſchreiben darf: Quid eſt longe a re propoſita digredi, aut omittere potius eam, ſi hoc non eſt? Wie,

 wenn

a) p. 126.

wenn Pindar auflebte, wie würde er ſich freuen, einen ſolchen geheimen Ausleger des Innerſten ſeiner Geſänge zu haben?

Ich habe das εἶδος Pindars gerettet, das Hr. Kl. als das Verzweifeltſte hinzugeben ſcheint, und mag die Vorwürfe nach andern Oden nicht verfolgen: ein Mann, der Pindar ſo von der Oberfläche kennet, wie wollte der einen Rückersfelder verbeſſern? Wie konnte der ſagen: ita, credimus, complures nobiſcum exſiſtimaturos eſſe.

Vol. I. P. III. **Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums vom Hrn. v. Breitenbauch.** a) Nun ja! vom Hrn. v. Breitenbauch, und ſo gleich ſind die Ehrennamen erklärt, die dieſer — dieſer vir generoſus, qui nuper paſtoralia carmina edidit, in quibus illam naturæ iucunditatem, illam ſimplicitatem morum, illud amabile vivendi genus *feliciter* expreſſit, dieſer vir elegantiſſimi ingenii, qui eleganter & venuſte --- etiam in hoc libro regionum amoenitatem depinxit, hiſtoriam rerum docte exponit &c. ja, der im ganzen Werke ſich ſo gezeigt hat, daß **wir eine neue Ueberſetzung des Horaz**, die er Deutſchland verſprochen, **nicht blos ſehnlich erwarten, ſondern auch beinahe mit Ungeduld fodern können.** Zwar werden manche von dieſen Lobſprüchen, als einer Sprache des Publikum nicht wiſſen,

a) p. 245.

ſen, da die an ſich mittelmäßigen und oft ſchlechten Gedichte des Verf. nie einen Dichter der erſten Größe zu errathen gegeben. Noch wenigern wird je das ſehnliche Verlangen, die fodernde Ungeduld angekommen ſeyn, an einem jungen Schriftſteller, der noch nicht korrekt ſchreibt, und immer zwiſchen Proſe und Poeſie ſchwankt, einen deutſchen Horaz zu erwarten. Gnug aber! Hr Kloß. ſagts, und wer die Erklärung wünſcht, ſehe die ſüße Zuſchrift der homeriſchen Briefe.

Johann Winkelmanns Geſchichte der Kunſt a): ohne Anmerkungen und eigne Gedanken in kloßiſches Latein hingegoſſen und ausgeſpület — ſeliger Winkelmann! wo ſchwebt dein Geiſt über dieſen Waſſern der Sündfluth?

Act. litt. Vol. I. P. IV. Lowth de ſacra poeſi Hebraeorum b): ohne alles critiſche Urtheil, mit dem ſo lange abgelebten Spotte über eine gewiſſe Gattung von Theologen begleitet, die Herrn Kloß wenigſtens nicht gränzen — —

Briefe zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn c). Es iſt ein Vergnügen, wie hier der Gott Stupor die gemeinſten Sachen in dieſen an ſich nützlichen, oft aber ſo ſeichten und unvollkommenen Briefen anſtaunet, überſetzt, abſchreibt, und ohne allen Beitrag zur Vervollkommenheit anpreiſet. Bei ſo gemeinnützigen

a) p. 336. b) p. 403. c) p. 436.

Handbüchern eben ſollte ſich ja die Einſicht und der Fleiß des Kritikus zuerſt zeigen — —

Act. litt. Vol. II. P. I. Hauſens Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. a) Quae a viris doctis dudum deſiderata tuit, copioſa, accurata, immo vera rerum hoc ſeculo geſtarum expoſitio: eam nunc primus adgreſſus eſt *Cl. Hauſenius*, vir *magni ingenii*, plurimae induſtriae, praeclarae doctrinae, quodque in primis hiſtoricum decet, ab omni adulatione abhorrens, & veritatis ſtudioſus. — — In ipſo opere ſcribendo deſeruit morem plurimorum hiſtoricorum, res minutas & exiguae vtilitatis negotia anxia cura enarrantium. — — Totus fuit in eo, vt quae *ad rem publicam accuratius cognoſcendam*, *ad arcanas ſingulorum eventuum cauſſas intelligendas*, *eorumque inopinatos ſaepe effectus perſpiciendos*, *ad artes*, *quibus res a legatis* tractatae fuerint, *aperiendas*, ad *ſingularum gentium commoda demonſtranda*, facerent, non *accurata* ſolum *narratione exponeret*, verum etiam *obſervationibus* e *civili prudentia*, *ipſaque rerum*, *quae tum erat*, *conditione collectis illuſtraret*. Res vero in bello geſtas paucis attigit, atque ex iis attulit, quae *pragmaticae hiſtoriae ſtudioſi noſſe intereſt*. *Quae quidem omnia non e turbidis rivulis ſed e limpidis fontibus hauſit* — — „O alle, die

a) p. 64.

„die die Staaten von Europa tief und genau ein„ſehen, die geheimſten Urſachen jedes einzelnen „Verfalls ausforſchen, und ihre oft unvermuthe„ten Wirkungen ſich erklären wollen — alle, die „die verborgenſten Kunſtgriffe der Geſandten bei „ihren Staatsgeſchäften aufgedeckt, das Intereſſe „aller Völker deutlich erklärt, das alles in der „genauſten Erzählung vorgetragen, mit tiefen Be„merkungen der Staatsklugheit begleitet, aus den „Kriegsläuften das Pragmatiſche herausgele„ſen„ —— die alles dies ſehen und lernen wollen, ladet Hr. Kloß ein zu ſeinem Freunde, dem Hr. Magiſter Hauſen. — Was alle gelehrte Männer bisher gewünſcht, was die **Maſcovs**, und **Bünaus**, und **Struve** und **Kölers** und **Häberline** und **Pütters** nicht haben leiſten können: ſehet! das hat endlich erfüllet Cl. Hauſenius vir magni ingenii, plurimae induſtriae, praeclarae doctrinae, &c. &c. Wunder unſrer Tage, Hauſens Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts!

Vol. II. P. II. Defenſe du paganiſme par l'Empereur Julien. a) Da dieſe Schrift des Marq. d'**Argens** wenigſtens das Verdienſt hat, genauere Erörterungen über Julians Charakter und Zeitpunkt veranlaßt zu haben, unter welchen die Gedanken eines **Meiers**, **Crichtons**, **Abbts** und andrer, jede in ihrer Art ſchätzbar ſind: ſo

a) p. 175.

wird man begierig ſeyn, auch die Zeichnung Klotzens von Julian zu ſehen: hier iſt die Rarität: Iulianum exſiſtimo virum fuiſſe elegantiſſimi magnique ingenii (etwas davon hat Klopſtock im nordiſchen Aufſeher a) gezeigt, und wo wird nicht ein Kloz und ein Klopſtock einerlei ſehen?) magnique animi, nec militaris ſolum rei, ſed artium quoque liberalium (wenn dieſe vielleicht die Redekunſt eines ſchwatzenden Sophiſten heißen kann) inſigni ſcientia ornatiſſimum: eundem liberalem, caſtum, ſobrium, frugalem et prudentem cenſeo. Patres quos appellant eccleſiaſticos, non nego, mihi, ſi paucos exceperim, non ea laude integritatis, pietatis et eruditionis dignos videri, qua a quibusdam celebrati ſunt. In aliis *multum ſtuporis, parum ingenii:* in aliis *partium ſtudium:* in aliis *arrogantem, ſuperbum et atrocem animum* invenio. De Iuliani denique opinionibus mitius *cenſendum eſſe exiſtimo*, quam vulgo fit, (und warum denn? wichtige Urſache!) *aut non conſiderata ingenii humani imbecillitate*, aut non ſatis illorum temporum ratione cognita — wer hat nun wohl, der in den Zeiten Julians, und in den neuern Zeugniſſen von ihm geforſchet hat, je etwas ſeichters von ihm und den Kirchenvätern überhaupt, und dem ganzen Zeitraume deſſelben geleſen, als was hier Hr. Kloz dafür hält, daß man's

a) Th. I. St. 17.

man's dafür halten ſolle? Vol. II. P. III. Lexicon Graecum: collegit & congeſſit Damm. a) Gleich bei dem erſten Vorwurfe fuhr ich zurück: pro *noſtra aequitate* illud *nobis* ab Auctore dari volumus, vt *profiteatur nobiscum*, non ad vniverſam Graecam linguam hoc Lexicon ſpectare —— wie? und hat es darauf abſehen wollen? und hat nicht der mühſame und gelehrte Sammler es ausdrücklich zur Baſis einer Concordanz und Erläuterung über Homer und Pindar dargeboten? und muß nicht eben das jedem Liebhaber Griechenlands, der aus der Sprache den Geiſt der Griechen ſtudirt, ſchätzbar ſeyn, in dieſem Werke der Cyklopen die Blüthe der poetiſchen Sprache Griechenlands zu finden, unvermiſcht mit der ſpätern Proſe: in ihm die Mythologie der ſchönſten Dichterzeiten Griechenlands zu finden, unvermiſcht mit der ſpätern Philoſophie und Sophiſtik über die Götterlehre: in ihm die Keime der griechiſchen Dichterweisheit zu finden, unvermiſcht mit der ſpätern politiſchen Denkart und Sittlichkeit: in ihm alſo das Gebiet einer griechiſchen Zeit zu überſehen, die man durchgehends zu vermiſchen gewohnt iſt, und der ſich alles Spätere erzeuget hat? — Und iſt für einen Mann, der dies nicht weiß, der dies nicht einmal vom Titelblatte herab leſen mag, iſt für ſolchen das Lexicon zu beurtheilen? — —

Ueber

a) p. 272.

Ueber jede Sache in der Welt läßt ſich ſpotten, und ein Mann, wie Damm, trägt ſeine Fehler am wenigſten unter dem Mantel: allein die nutzbaren Früchte eines ſo langen Fleißes, des Fleißes eines halben Menſchenalters beinahe, einiger Fehler wegen, die jeder --- findet, verſpotten zu ſehen, verdient Mitleiden der Menſchheit, und ich wenigſtens lege dem Verf. hiemit für ſeine zwar nicht klotzianiſch ſüße, aber gründliche Ueberſetzungen, für ſeine in Allegorien zwar gekünſtelte, aber ſo reiche Götterlehre, als ich keine andre im Kleinen kenne: und denn für ſein zwar oft gekünſteltes, aber ſehr nutzbares Wörterbuch, meine weiße Scherbe unbekannt hin ——

Orphei opera: recenſuit Geſnerus. a) Mit einem kalten matten Lobe geht das vortrefliche und auf manchen Seiten ſo unerkannte Werk vorüber.

Poetique Francoiſe par M. Marmontel. b) Nicht auszuſtehen, mit welchem Jubeltone die Deutſchen noch immer franzöſiſche Werke aufnehmen, die, ſo Gott will! ſchön, aber von Herzen mittelmäßig ſind. Da in Frankreich jetzt ſelten Hauptwerke des menſchlichen Geiſtes, und Geburten, die Jahrhunderte leben werden, erſcheinen: ſo handeln die Franzoſen Landesmänniſch, auch mittel-

a) p. 288. b) p. 296.

LB Coburg

mittelmäßige Werke mit Entzücken aufzunehmen, und mit ihrem gewohnten Tone: nichts geht darüber! zu verkündigen. Aber daß wir Deutſche ihnen ſo gleich nachrufen, überſetzen, cittiren, poſaunen: daß iſt wider alle Geſetze der Nation.—— Hr. Klotz hat für gut gefunden, Marmontels Poetik in einem langen Auszuge, ohne weitere critiſche Verpflegung in ſein liebes Latein auszugießen, und ein paar Notchen mit unter zu miſchen, die den Zeh veſtſtellen, da der Körper wankt.

Act. litter. Vol. III. P. II. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. a) Das Ganze im Werthe dieſes Buchs und das Weſentliche in den Fehlern deſſelben bleibt verkannt und unberührt. Einige einzelne Vorſtellungen, wo man Winkelmann durch ein Münzchen, durch eine Scherbe etwas anhaben kann: im übrigen auf den lieben Du-Bos gewieſen; der es ja nie zum Zwecke gehabt, den Begriff der Allegorie überhaupt zu erſchöpfen; ſondern nur den Künſtlergebrauch derſelben einigermaſſen zu ſichern.

Lettres de Mentor à un jeune Seigneur. b) Auch hier werden Dinge angeſtaunet, von denen ein deutſcher Mentor zu ſeinem Züglinge ſagen würde: wir gehn vorüber! So z. E. einige bekannte Gedanken von der Biographie, die er aus Liebe, ſo gar durch ein Märchen beweiſet — durch

a) p. 107. b) p. 143.

durch ein Märchen aus Voltairs Geſchichte Karls des Zwölften. Dieſer vortreffliche Biograph, deſſen dichteriſcher Kopf gewiß vollzufüllen weiß, was die Geſchichte ſelbſt leer läſſet, erzählt uns von Karl dem Schweden ſo manches ſchöne Fabelchen und Märchen. (Ein kritiſches Journal, c) das viel Verdienſte um Deutſchland hat, hat einige offenbar uns als Märchen gezeigt) und Hr. Kloß zieht daraus ſehr bündige Schlüſſe.

Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Neue Geſchichte von Hauſen: Kein Werk der neuern Litteratur iſt, ehe es erſchien, mehr ausposaunet worden; und kein Werk hat, da es erſchien, mehr die Hoffnungen des Publikum vereitelt, als dies. Daß Kloß zum Erſten das Seine redlich beigetragen, iſt auch gegenwärtige Recenſion Zeuge. Zuerſt richtet ſie, wie billig, die Weltgeſchichte der Engländer und alle deutſche Geſchichte, die wir haben, **Hahn**, **Bünau**, **Barre**, **Maſcov**, und alle die neuern Compendien, „die ſich des Vortrages bedienen, der die deutſchen „Akademien, und die Regensburgiſchen-Reichs„vorträge kleiden ſoll, Bücher, die ſelten ihre „Verfaſſer überleben, und nicht für die Nachwelt, „ſondern für einen Knabenunterricht, und für „düſtre Schulörter geſchrieben ſind„ alle dieſe, und wem hat er ſie hiemit nicht kennbar gemacht?

richtet

c) Litt. Br. Th. 4.

richtet er jede mit einem Streiche hin, damit auf dem Gerippe aller das Haupt Hauſens prange.

Hernach ein Lob, das erſt mit Hr. Kloz, nachher mit Hr. Hauſens Worten geſagt, über zwei völlige Seiten, aus ſo vollem Munde ſtrömet, daß eine Periode, mit Lobeserhebungen verſchnürt, ſich über eine Seite hinſtrecket. Ohne Zweifel wird es der Nachwelt eine vergnügte Stunde geben, den panegyriſchen Ton des Recenſenten, und das Werk des Verf. das ja ſo eigentlich für die Nachwelt geſchrieben ſeyn ſoll, zuſammen zu halten. O wehe denn! wehe den viris Cl. die ſich wechſelsweiſe loben!

Noch aber hat der Cenſor über alles vorige ſo manches Bewundernswürdige ausgezeichnet: Daß Proben über Proben Beweiſe ſeyn ſollen, von der tiefen Kunſt des Verf. die Fürſten zu charakteriſiren, und von der Denkart deſſelben, ſein Werk durch eigne Bemerkungen Pragmatiſch zu machen: wohlan alſo an die Ausruffungen!

„Wem wird das Bild Karls des Großen nicht „gefallen? a) In ihm findet unſer berühmter Schrift„ſteller, alles, was einen groſſen Mann machet, „u. ſ. w.„ Wem es nicht gefallen könnte? Mir nicht; und wem, der einen ſchönen Charakter kennet, könnte es gefallen? Statt ſo viel von hiſtoriſcher Kunſt zu ſprechen, ſollte ſich der V. vorher Eins

a) p. 172.

Eins erbitten, hiſtoriſches Temperament: die gleichmäßige Denkart, was er ſieht, gerad an zu ſehen, und was er ſpricht, ganz zu ſprechen; noch hat er kaum Eins von beiden. Wenn ich einen recht ſchön geſagten, und beinahe redneriſchen Charakter von Karl dem Großen leſen will: ſo leſe ich ihn, gegen den der Hauſenſche nichts iſt, in unſerm deutſchen Boſſuet: in dieſem claſſiſchen Werke — vielleicht das Einzige, womit unſer Cramer vor der Nachwelt erſcheinen wird — —

Das war das Gefallende: aber was iſt das Schöngeſagte bei einem Charakter der Geſchichte? nichts! Leget mir der Geſchichtſchreiber nicht erſt die Data der Geſchichte ausführlich, richtig, ordentlich vor, daß ich nachher ſelbſt mit ihm den Charakter ausziehen darf, daß er, nach jener längſtabgekommenen ſokratiſchen Manier, nur meine Erinnerung wecket, und nicht mir vorcharakteriſirt, ſondern mich aus vorgelegten Einzelnheiten den Charakter ſelbſt finden lehret — thut er dies nicht: ſo iſt der Geſchichtſchreiber ein Romanenſchreiber. Und das iſt Hauſen bei ſeinen geprieſenen Charakteren. Die Lebensdata, die Thaten, wo ſich Denkart äuſſert, ſind bei ihm wenig oder nichts — mit einmal ſtrömt Seiten herab ein Charakter: ein vom Himmel gefallenes Bild, eine Figur, zu der das Vorſtehende auch nicht einmal Fußgeſtelle ſeyn kann — iſt das Geſchichte?

Roman, Dichtung mag es ſeyn: aber in der Geſchichte will ich nichts glauben, was ich nicht ſehe: Thaten hören, ehe ich das Bild erkenne: Geſichtszüge ſehen, ehe ich Perſonen charakteriſire: das will ich. Was drüber iſt, iſt vom Uebel.

Hr. Hauſen iſt von dieſem, ſo wie von andern Sachen, ein williger Nachahmer der Franzoſen: aber wie jämmerlich geräth doch meiſtens die Creatur, wenn der Deutſche den Franzoſen nachahmt? Dieſer mahlet uns ſeine ganze Geſchichte wenigſtens ſo, daß nachher nichts mehr und nichts weniger, als ſein Charakter, herauskommt: er ſtellet alles ſo hin, daß ſeine endliche Reflexion eben daraus erhellet, und wie, wenn die Geſchichte ſo gegangen wäre, auch wir freilich nichts mehr und wenigers folgern würden, als was er folgert. Wir leſen alſo einen ſinnreichen Roman, den wir mit ſeinen Porträten und Charakteren ſo lange für Wahrheit halten, bis wir etwa zu einer andern Geſchichte kommen. Nun aber der trockne Deutſche? er ziehet ein verſtümmeltes Skelet von Geſchichte aus einer, und ein Fratzenbild von Charakter aus einer andern Quelle heraus: ſtellt ſie neben einander, daß Eins das Andre nicht erkennet und —— ſiehe da! iſt Hr. Hauſen. Ingenia principum exploravit, moresque deſcripſit, atque cum his cauſſas elicuit eorum quæ ab iis acta,

ſunt, tum, quam principum mores vim ad ciuium vitam fingendam formandamque habuerint, docuit: non ſolum docto lectori, ſed cuicunque ciui, qui maiorum vitia cognoſcere, eorumque exemplis ſapere cupiat, prodeſſe ſtuduit: porro ſummum veritatis ſtudium vbique oſtendit, liberrime vitia principum enarrauit & — — — &c. Vortrefliche Charaktere! eingeklebte, überkleckte Bilderchen, die — aus ſeiner Geſchichte nicht folgen —

Und oft der Wahrheit ſelbſt im Wege; oft ſind ſie nur eben ſo, wie ſie ſich die Stunde Hr. Hauſen dachte. Ob das Karl der große ſei, was er mahlet? ſo wenig, als was er uns an Luthern vorzuzeichnen beliebt. Wie? Karl, ganz ohne Fehler, ausgenommen etwas viel Liebe? Und was hat denn in ihm den Eroberungsgeiſt angefacht? was ihn von den Pyrenäen bis zur Nordſee, und von der Nordſee nach Pannonien, und von Pannonien nach Rom getrieben? was die Blutſtröme der Sachſen vergoſſen, und Völker zu Sklaven gemacht, denen die Freiheit Alles war? Und was hat durch ihn das Longobardiſche Reich verheeret? Und was ihn zu einem Vater des Pabſts gemacht? Und was zu dem, der um die Kaiſerinn Irene warb? Und was zu einem Liebhaber der Künſte und Wiſſenſchaften? Und was zu dem Menſchenfeinde, der ſeine Hände mit Blut der Deutſchen färbte? —

Ehr-

Ehrgeiz und Aberglauben! Aus Wolluſt läßt ſich wahrhaftig weder die gute noch böſe Seite Karls erklären, und es iſt Partheilichkeit, vor dieſer ganz die Augen verſchließen zu wollen. Mönche und Capitularen und Kanzler und Schwiegerſöhne haben Karls Leben geſchrieben: im Mönchsgeiſt, im Geiſte des Pabſtthums und der lateiniſchen Verdienſte — wo iſt ein wahrer Deutſcher, der ihn ſichte?

Und was Hr. Hauſen dem an ſich großen Karl zugibt, nimmt er dem ihm freilich ſo unähnlichen Ludwig: eins trift alſo ſo wenig als das Andre. Ludwig der Fromme war eine der gewöhnlichen Produktionen ſeines Jahrhunderts, nicht beſſer und nicht ſchlechter, als ein mittelmäßiger gutherziger Mann der Zeit ſeyn konnte. Gelehrt, fromm, gutherzig, auf ſeine Art philoſophiſch, das ohngefähr, was Jakob der erſte, nach dem Geiſte ſeiner Zeit und ſeines Landes, und manche..... unter uns. Schon ſein Vater nahm ihn zum Mitregenten an: unter ihm wurden glückliche Kriege geführt: alles ging gut bis auf die Theilung ſeiner Länder. Dieſe aber, lag die allein in ſeiner Schwachheit oder nicht auch in dem Altfränkiſchen lange gebräuchlichen Herkommen? Und die übeln Folgen daher allein in ſeiner Schwachheit oder auch in dem Charakter ſeiner Söhne? Und das Glück dieſer übeln Folgen allein in ſeiner Schwachheit, oder auch in dem Zuſtande der Kir-

che, an dem ſo wohl ſein Vater, als Er, Schuld war, an dem Geiſte ſeines Jahrhunderts, den auch Karl nicht ändern konnte, an einer Verwicklung von Zufällen, die nur der kennet, der die Zeit Ludwigs ſtudiret. Ludwig wurde ein Opfer dieſer Zeit: daß wir ihm aber neunhundert Jahr nachher Staatsfehler nachrechnen, die uns nur der Erfolg von Jahrhunderten gezeigt hat, iſt freilich eine gute Sache, nur iſts die Sache des Geſchichtſchreibers?

Aber „nirgends iſt ja Hauſen nach Hr. Klotz „mehr in ſeinem Felde, als wenn er uns Aberglau„ben, Dummheit, und Betrug der Pfaffen mahlet„. Ganz gut, wie ich glaube: nur ſollte es nicht ſo gemein, ſo ſchwatzhaft wiederholt, ſo ſchielend, und etwas eigenthümlicher der Zeit ſeyn, die es gilt. Aus ſeinem Lehrſtuhle mit einem halb Voltairiſchen, halb noch Proteſtantiſchen Auge, nach dem Jahrhundert Ludwigs, der Ottonen, und der Heinriche hinzielen, kann freilich nichts, als ſolche Charaktere, geben, wie Hr. Hauſen zeichnet, und ohne Zweifel iſts blos ſchonende Nachſicht geweſen, daß **Häberlin**, ein ſo ganz andrer Mann, der Geſchichte, und den Charakteren, das iſt, den geſchwätzigen Wiederholungen ſeines Vorgängers vor ſeiner Geſchichte noch Platz gegönnet.

Und das iſt der Geſchichtſchreiber, deſſen Charaktere, deſſen Anmerkungen über Ludwig, die Ottonen,

tonen, die Heinriche, deſſen tiefe Betrachtungen über die Pfaffen, über die Religion, und Reformation eine Erleuchtung unſres Jahrhunderts ſind, die Hr. Klotz ſo getreu überſetzet? Das iſt der Geſchichtſchreiber, der hier ſchon alle jene fruchtbare Saamenkörner fallen läßt, die nachher zu dem Philoſophiſchhiſtoriſchen Roman über die Reformation aufgewachſen: bündige Wahrheiten, die Hr. Klotz zum Poſſen aller mit Vorurtheil behafteten, zum Voraus als Geheimniſſe der Welt vorlatiniſirte. Das ſind die Männer, die an der Religion arbeiten, deren „völliger Tag ſich erſt jetzt allmählich nähert. a).„

— — Kaum bin ich in der Mitte des dritten Bandes der Actorum, und ach! wer mag den hercyniſchen Wald durchgehen? Hr. Klotzens vollſtändige Anmerkungen über d'Argens **Geſchichte des menſchlichen Verſtandes**, ſeine vortreflichen Verbeſſerungen des Leſſingiſchen Laokoons, ſein zurückſetzendes Urtheil über **Gebauers** altes Deutſchland, die Zuſätze zu Winkelmanns Kunſtgeſchichte, die ſüßlächelnde Umarmung an ſeinen Herelius, über deſſen ſo alte, mittelmäßige und gegen Nürnberg inurbane Satyren — — die niedrigen Verſpottungen ſolcher Schütze, die Pöbelpasquille auf einen **Fiſcher** u. a. wo mag ich

a) Klotz Beitr. zu Münzen S. 17.

dieſen Moraſt durchwaten? und ſelbſt mit dieſen noch kein Ende. — — Jeder prüfende Leſer wird ſich ungemein irren, in den Actis einen Schatz von eigner Critik des Cenſors, ſelbſtgedachte Anmerkungen, um etwa die Lücken, der gerügten Autoren vollzufüllen, und ihre Werke vollkommner zu machen: ſtille Beleuchtungen der verborgnen Fehler, die eben nicht jedes leſende Auge ſehen dörfte und doch ſehen muß: eigen ausgedachte Betrachtungen, die da zeigen, daß der Recenſent **mit dem Autor** gedacht, und **über ihn weg**, ihm vordenken könne: ſolche Critik, und ſie iſt die einzig wahre, in den Actis? ich zucke die Schultern. Auszüge, Gemmenregiſter, am unrechten Orte ſchreiende Verbeſſerungen, die jeder ſieht und wegwirft, mit unter niedriger Spott — ſiehe da den Geiſt der Actorum. Die lateiniſche Hülle hat die Deutſchen geblendet, und auch die wird unerträglich, wenn wir ein nahrhaftes Buch durch Auszüge in ein Phraſeslatein hingeſchwemmet ſehen, wo nichts minder, als der urſprüngliche individuelle Charakter von der Denk- und Schreibart des Verfaſſers, übrig geblieben. Auf Hrn. Klotz lateiniſcher Scene lallet Winkelmann ſo wie Hauſen, und Hauſen ſo wie Leſſing, und alle wie — — der lateiniſche Hr. Klotzius.

Der Verfaſſer hat überhaupt ſeine ſehr enge Sphähre zu urtheilen, und da er innerhalb dieſer

nicht,

nicht bleibt, ſondern ſeinen einſeitigen Geſichtspunkt, als Polyhiſtor, allgemein machen will: wie anders als Fehltritte über Fehltritte, und ſchaale Urtheile durch einander. Ein Mann, wie Kloß, ſchreibt von Allem, Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit, Geſchichte, Philoſophie, Alterthum, geſchnittnen Steinen, Münzen, Gedichten, und von allen gleich. Beiſpiele — wer mag ſie geben? wer wird in ſolchen Büchern des Nachſchlagens nicht müde? ich gebe ſie alſo aus dem Gedächtniſſe. Triegen wirds mich nicht; denn die Spuren darinn ſind zu oft und ärgerlich wiederholet.

Ueber die Gottesgelahrtheit.

Wie kommt Herr Klotz, der Vielſchreiber, dazu, daß er ſich bei allem Anlaſſe, zur Zeit und Unzeit, hinter die Baſedowe und Heilmanns und Tellers, als ein Märtrer der Wahrheit hindränge, und ſich in Klagen und Konteſtationen zu Männern nebenanſetzet, mit denen er nichts gemein hat? Das Publikum ſchläft eine Viertheilſtunde, oder iſt über Feld gegangen; nachher aber machts genau Unterſcheid, wohin jemand gehöre, und wohin es ihm beliebt, ſich zu claſſificiren; und ſpricht alsdenn gerade hin: Freund! rücke hinweg!

Herr Klotz hat die Namen einiger Theologen auf der Zunge, ſelten mit Ehren, ohne daß Er doch über ſie Richter und der Ueberweiſer ihrer Meinungen geweſen wäre. Einer davon iſt Götze. Senior Götze mag ſeine Fehler, und wenn man will, ſeine Irrthümer haben: gut oder nicht gut, daß er dieſelbe vertheidigt: aber was gewinnt der liebe Leſer für Wahrheit und Ueberzeugung, wenn er in einer Klotziſchen Satyre das Pasquill lieſet:

> Gœtzius Hamburgi clamoribus omnia complet,
> Voce tonat rauca, turris templumque tremiſcit.

Was hat man damit anders geleſen, als daß Hr. Götze eine durchdringende Stimme habe und Hr. Klotz

Kloz ein — — Spötter ſey. Will der Verf. antworten: das Fehlerhafte, das Irrige haben ihm und ſeines Gleichen ſchon andre Theologen gezeigt, worauf ich mich gleichſam mit einer ſtummen Anzeige berufen darf: o ſchön! die Richter haben ihr Urtheil geſprochen, und wer ſind die nun, die ſich auf der Straße hinzufinden, die dem Verurtheilten nachrufen, nachſpotten — wer ſind die?

In unſerm Kritiſchen Jahrhunderte ſollten wir endlich einmal ſo weit ſeyn, auf eignem Boden und nicht nach ſolchen fremden Poſtulaten zu urtheilen. Alle Annehmenswürdigkeit der Kritik fällt weg, wenn man, ohne Gründe und Beweiſe, mit einer Schimpfſentenz losbricht, ohne daß man weiß, woher und wo hieher? Solche Fußung auf fremde Machtſprüche, mit einem Machtſtreiche begleitet, ſind immer Vorboten vom Verfalle der Litteratur geweſen: und zu unſrer Zeit iſt dies ja der Lieblingston dieſer und jener Zeitungen und Journäle. So bekommt mancher ehrliche Mann einen Banditenſtich, wo er ſichs am wenigſten verſah.

Ferner: Der ſchöne, reinlateiniſche Styl iſt bei Hr. Kloz ſo nahe mit dem Herzen ſeiner Litteratur verwandt, daß er an mehr als einem Orte die dogmatiſche Barbarei der Theologen, aus ihres Königs theologia poſitiva, oder Neumanns aphoriſmis ſich ſehr vornehm leid ſeyn läßt. Mich dauert der manchmal unnöthig verflogne Seufzer.

Barbarei iſt nirgends gut, und bei dem Lehrer der Religion, der uns Geſchmack an den Wahrheiten derſelben beibringen ſoll, am wenigſten; nie aber kann die Reinigkeit des Styls, die Süßigkeit der lateiniſchen Schreibart, nach Hr. Klotz Halbbegriffen in der Theologie Souveraine ſeyn, oder es wird noch ärger. Die Wahrheiten der Religion ſind uns nicht in **Cicerons** Büchern von der Natur der Götter, ſondern in andern Sprachen, offenbart, aus denen in ihren Vortrag bei aller einzelnen Wortreinigkeit ſich ein Orientaliſcher **Hellenismus** einſchleichen wird, und vielleicht als Geiſt des Ganzen. Der gute **Geßner** hat mit Recht aus Cellars Latinitas eccleſiaſtica viele Barbarismen canoniſirt: und der ſtrenge Schriftausleger wird noch weit mehr canoniſiren: wo ihm an dem Ganzen, dem Unverfälſchten, dem Unverworrenen des Begriffs Alles gelegen iſt. Wer will nun lieber eine nach den Büchern der Offenbarung ſtreng geſagte, unhalbirte Theologie; oder ſüßes lateiniſches Geſchwätz, wo das Runde des bibliſchen Begriffes in dem Spülwaſſer ſchöner Umſchreibungen zerfließt? Wem iſt nicht die Sicherheit ſeines theoretiſchen Glaubens mehr, als Alles? — Zweytens: Aus den Händen der Exegeten, wird nun erſt die Wahrheit in die Hände der Dogmatiker geliefert, denen es wiederum Hauptgeſichtspunkt iſt, ihre Sätze von den Verwirrungen ſo vieler Jahrhunderte, von dem

Gewebe ſo mancher Ketzer und Ketzermacher loszuwickeln, und ſie ſo rund, ſo gewiß, ſo klar darzuſtellen, als es hinter den Denkarten und Vermiſchungen ſo vieler Perioden der Religion geſchehen kann. Auch hier alſo iſt die Strenge des Begriffes und Beweiſes Alles. Wer will jenen und dieſen im Gefolge ſüßer und reiner Worte erſt aufſuchen? Ein Erneſti, (und weſſen Zeugniß kann hierinn mehr ſeyn, als dieſes theologiſchen Cicero?) hat über Materien, die hiezu die Grundlage ſeyn müſſen, geredet, und ſelbſt an Heilmann die Schwürigkeit gezeigt, lateiniſche Worte und Ausdrücke Gedanken des Syſtems zu ſubſtituiren. Einige neuere Dogmatiken, wovon ich ſelbſt die Schriften Mosheims nicht ausnehme, beſtätigen es, wie viel von der genauen Präciſion und Dogmatiſchen Veſtigkeit oft durch den ſchönen Styl verloren gehe, und denn ſelbſt in Reden ſind die Bergerſchen Orationes ſelectiores Zeugen von den Schwürigkeiten, beides zu gatten. — — Geſchmackvoll alſo mögen ſolche Klagen über die Dogmatiſche Barbarei der Theologen immer ſeyn; nur gründlich? — — Am beſten, daß ſich Hr. Kl. nicht darein miſche, und die Namen guter und böſer Theologen dem Urtheile andrer überlaſſe.

Ueber die Reichsgeſchichte: ein hiſtoriſcher Spatziergang.

Was müßte ein vernünftiger Alter denken, wenn er auflebte, und unſre Geſchichte betrachtete? Die Lehren unſrer hiſtoriſchen Kunſt, und den Kontraſt in Ausübung derſelben? — Doch, ach! wenn dies nur der einzige unverantwortliche Wiederſpruch in unſrer Litteratur zwiſchen Lehren und Thaten wäre!

Die Alten, Griechen und Römer, haben uns ſo vortrefliche Muſter der Geſchichte hinterlaſſen, daß es ein canoniſirter Spruch geworden: hos ſequere! und wer wäre es, dem man dieſen Spruch, und das nachahmungswürdige Schöne ihrer Hiſtoriographie erſt vorbeweiſen müßte. Warum ziehet der kleine ſüdliche Strich von Europa, Griechenland und Rom, Jahrhunderte durch die Augen aller Welt ſo auf ſich? Warum gehen wir an die Geſchichte der mittlern Zeiten, im Occidente und ſo gar im Oriente, ſo ungern daran? Warum iſt in dem Körper unſrer Welthiſtorie die Beſchreibung dieſer beiden Völker uns gewiß nicht blos Nationalgeſchichte, Thaten, die im Winkel geſchehen, ſondern Merkwürdigkeiten der Welt? — — Eine kleine Vergleichung mit andern Zeiten und Ge-

Gegenden wird zeigen, wie vieles dazu auch der Ton der Stimme beitrage, der Alles dies der Welt verkündigte.

Das iſt nun gut für Griechen und Römer: aber warum, daß wir unſre Geſchichte nicht eben ſo verkündigen? und den Ton unſrer Stimme nicht auch würdig unſres Vaterlandes und unſrer Zeit machen? — Regeln genug liegen da. Hiſtoriſche Geſellſchaften ſind errichtet. Jeder arbeitet an der hiſtoriſchen Kunſt: nur, an der Hiſtorie ſelbſt — wenige. Und ſelbſt unter den wenigen, wo ſind die Thucydides, Xenophons, Livius, Tacitus, und Hume's unſres Deutſchlandes? — — Iſt es einem Wanderer, der nicht ein dogmatiſcher Künſtler der Geſchichte ſeyn will, und kein praktiſcher Künſtler ſeyn kann, erlaubt, den mittlern Weg der Unterſuchung zu nehmen: nicht, worinn und warum ſich die Hiſtoriographie der Neuen und Alten unterſcheide? „denn dieſes große Thema iſt „für dieſen Ort zu groß„; ſondern nur, warum ſich die deutſche Geſchichte nicht ſo ſchlechtweg à la Grecque oder à la Françoiſe behandeln laſſe, wie unſre Gräciſirenden und Franzöſirenden Schönſprecher wollen.

Zuerſt, die älteſten Nachrichten von Deutſchland haben eine andre Bewandniß, als die alte Geſchichte des griechiſchen oder römiſchen Urſprunges. Wenn dieſe Altmüttermärchen iſt, ſo iſt ſie

es wenigſtens im Munde ihrer Landesmütter, im Munde ihrer Liederſänger, ihrer Dichter, ihrer Fabelſchreiber. Aus dieſer Blume von eigner Nationalmythologie wird mit der Zeit die Frucht reifer wahrer Geſchichte, ohne wunderſame Einpfropfungen und Bezauberungen, nach dem Laufe der Natur. Und eben das Ordentliche dieſes Naturlaufes ergänzet ungemein die Lücken der älteſten Geſchichte. Die erſten hiſtoriſch dichteriſchen Mythologiſten waren eine Produktion ihres Zeitalters: der Zeitgeiſt nahm ihnen allgemach immer mehr von ihrem dichteriſchen Wunderbaren: ſie fanden das Zeitalter der Wahrheit — Wie viel läßt ſich nun bei dieſem ungeſtörten Naturlaufe rückwärts ſchließen? wie manche Wahrſcheinlichkeit zurück ausfinden, wo ſonſt nur Fabel wäre? Wie ungemein viel von der Veränderung ſolcher Landesſcenen mit Gründen und Urſachen erklären? Philoſophie tritt hier der Geſchichte zur Seite, wo ſie kaum noch Geſchichte iſt: ſie leuchtet auch ſelbſt, Chronologiſch gerechnet, der Wahrheit gleichſam vor: die älteſte Halbgeſchichte wird pragmatiſch — wenigſtens ein lehrender, ein bildender dichteriſcher Roman.

Nicht ſo unſre älteſte Landesgeſchichte. Unſre Barden ſind vertilgt, mit ihnen alſo auch die ſinnreichen Dichtungen vertilgt, die ſich aus den altgriechiſchen Dichtern zuſammenleſen und zu dem

Tem-

Tempel voll ehrwürdigen Ruinen aufhäufen laſſen, an dem die Antiquarien ſeit Jahrtauſenden gebauet. Aus Dichtern und über Dichter läßt ſich auch hiſtoriſch am beſten dichten: wie aber, wo keine ſolche Dichter da ſind? Man tritt in den Tempel der griechiſchen Geſchichte: Chöre von Sängern empfangen uns, und hinter ihnen dringen Dollmeſcher ihrer Geſänge doch unmittelbar an. Dollmetſcher der Wahrheit? freilich nicht! aber ſo mancher Wahrſcheinlichkeit, ſo mancher Erzählung, die den Boden der Geſchichte nicht ganz leer läßt, ſo mancher Sage, die ungemein klug machen kann: durch die Griechen und Römer ihrer Geſchichte ſo viel Farbe des pragmatiſchen Urſprunges gegeben, die manchen Schulgrübler geblendet, die unſre Hübners mit ſo artigen Mährchen ausgefüllt, die ſo viel antiquariſche Hypotheſen und Unterſuchungen veranlaſſet — alles nicht bei der deutſchen Geſchichte. Ich trete in ihren Tempel und — die Stimme der Barden ſchweigt. Kein Laut, kein Echo vergangener Zeiten.

Aber die Taciti unter den Römern? Sie haben mit ihren einzelnen Sylben und Stückwerken von den Deutſchen uns mehr Ton gegeben, als ganze Liederſammlungen der Barden. Sie, Schriftſteller eines gebildeten Roms, Geſchichtſchreiber, die an den Merkwürdigkeiten ſo viel anderer Völker ihren hiſtoriſchen Geiſt gebildet hatten: ſie, Geſchicht-

ſchrei-

ſchreiber der Deutſchen nach römiſcher Weiſe — — und eben des alles wegen ſehr einſeitige Schriftſteller Deutſchlands. Da ſie die Deutſchen nur über und von den Gränzen aus, nur als Fremde, nur als ungeſittete Barbaren, nur als Feinde kannten: ſo kannten ſie ſie nur immer, ſo fern ſie nicht Römer waren, und das iſt wenig. Wer ſich nicht in die eigenthümliche Denkart eines ſo verſchiednen Volks verſetzen, aus dem eigenthümlichen Geiſte deſſelben, aus den Geheimniſſen ſeiner und ihrer Erziehung urtheilen kann, der weiß nur immer wenig: und wer als fremder, unbekannter, politiſcher Feind, und was über alles iſt, als Menſch einer andern Denkart ſchreibet, immer wenig. Er kann blos die von ſeinem Volke und ſeiner Cultur abſtehende, oder höchſtens die ihnen zugekehrte Seite zeichnen, und freilich die zeichnen Römiſche Taciti vortreflich.

Indeſſen ſieht man, was hier zu einer pragmatiſchen Geſchichte fehlt? wie ſehr ſie in dieſem verlaſſenen Anfange von der Römiſchen und Griechiſchen Hiſtorie, die die Origines ihres Volks, in einländiſchen alten Schriftſtellern beſitzen, abſteche? in welchem Geſichtspunkte man allein die Römer brauchen? auf welche Lücken man lieber zeigen, als ſie hinterliſtig verbergen? kurz! daß von den alten Deutſchen keine innere pragmatiſche Geſchichte zu geben ſey — —

So

So bis auf den Karl den groſſen: in ihm aber entwickelt ſich ein Zeitpunkt, der freilich ſo vieler hiſtoriſchen Intuition fähig iſt, als einer ſeyn kann, nur daß er noch keinen ſo intuitiven Philoſophen über ſich gehabt. Karl könnte in der Nacht ſeiner Zeiten, wie ein Stern ſeyn, der über Frankreich, Deutſchland und Italien leuchtet.

Jetzt aber ſein Geſchlecht — wie viel gehet hier von dem Stempel der pragmatiſchen Geſchichte weg. Ein Zeitpunkt der Barbarei und des Aberglaubens; ſiehe da! dieſe Larve liegt auch auf allen Geſichtern der Zeit, ſie iſt Geſichtspunkt der Begebenheiten, Triebfeder der Thaten, Farbe der Veränderungen, Ton der Hiſtoriographen. Nun wolle ein griechiſcher Portraitmahler Charaktere zeichnen: und ſiehe! da ſtehet eine Reihe voll heiliger oder unheiliger Affengeſtalten, Kreuz in der Hand, und Kreuz auf dem Haupte, vor oder gegen die Pfaffen beſchäftigt, entweder canoniſirt oder im Fegefeuer, weder im Guten noch Böſen frei, eigenthümlich, Römiſch, Griechiſch. — Einförmige Mönchspatrone, oder Mönchsfeinde, ein in Nichtswürdigkeiten wühlender Unheiliger, oder was noch ſeichter iſt, ein — Heiliger ora pro nobis — Eine Gallerie ſolcher Köpfe, was iſt ſie gegen die Reihe Römiſcher und Griechiſcher Helden und Unmenſchen in Plutarch und Tacitus? — Hauſen ſei Gewährsmann unter Carolingern, Sachſen und Franken.

Er betet ſeine einförmigen Charaktere ſo wiederholentlich her, als eine Nonne die Vaterunſer ihres Roſenkranzes: und Häberlin, der nicht hinter her beten wollte, muß alſo nur zu Ende der Zeiträume charakteriſiren — wie viel klüger!

In dieſer Zeit fängt ſich an das heutige Römiſche Reich zu bilden. Die große Waſſerblaſe iſt zerſprungen: kleinere reißen ſich los: und durch ein wechſelndes Zerſpringen und Werden iſt die Menge kleiner Fürſten, gleichſam am Rande des Gefäßes, geſichert. Hauptgeſichtspunkt iſt alſo nicht blos der Reichs-, ſondern der deutſchen Geſchichte überhaupt, daß man dieſe allmäliche Schöpfung zum heutigen Staatskörper bei jeder Progreſſion der Umbildung merke, genau aus Urkunden anmerke, auszeichne.

Einige ſüße Herren unſers Jahrhunderts haben ſich mit guter Manier von dieſem dunkeln und beſchwerlichen Wege losgezählet, und vornehm zwiſchen Reichsgeſchichte und Geſchichte Deutſchlands, zwiſchen genauen Nachrichten von der jedesmaligen Staatsverfaſſung, und zwiſchen einer ſchönen Geſchichte voll Charaktere und hübſcher moraliſchen Reflexionen unterſchieden. Das Citiren der Urkunden, die veſte Beſtimmtheit bei jedem Schritte, das gerade Hinblicken auf Staatskörper u. ſ. w. iſt eine Pedanterie, die man einem Profeſſor des Staatsrechts allenfalls verzeihen könne: die Mascove,

Bü-

Bünaus und Hahne ſind veraltete Bibliothekenwäch-ter: die **Pütters** und **Gatterers** endlich noch zum leidigen Gebrauch ihrer Reichsurkundlichen Zuhörer: die **Hauſens** und alle neuere ſchöne Geiſter ſchrei-ben beſſer: ſchön, mahlend, pragmatiſch. Scha-de der trocknen Reichs- und Staatsgeſchichte.

Und was iſt denn eine Geſchichte Deutſchlands, die dies nicht wäre? Eine Griechiſche und Römi-ſche war eine Geſchichte von Republiken ganz andrer Art, oder einzelnen großen Welthändeln, eines großen Mannes, oder einer großen Verſammlung, die das Triebrad der größten Begebenheiten waren. Deutſchland im Verfolg ſeiner Jahrhunderte iſt we-der Athen noch Rom, weder eine Monarchie, noch eine Republik, die der ganzen Welt (dieſer orbis terrarum ſei nun ſo groß, als er wolle) Ton gäbe: weder ein Schauplatz Griechiſcher Cultur und Freiheit, noch des Römiſchen Eroberungsgei-ſtes. Es iſt in ſich eingezogen **ein werdendes heiliges Römiſches Reich**, das noch heute in ſeiner Einrichtung das ſonderbarſte von Europa iſt; es iſt Jahrhunderte durch ein Chaos, aus dem ſich Herzoge, Grafen und Herren, Biſchöfe und Prä-laten heben: ohne die es kein Deutſchland gibt. Wie alſo eine Geſchichte Deutſchlandes, die keine Staats- oder Reichsgeſchichte ſei? Eine Reihe von Römiſchen Kaiſern in ihren Bruſtbildern, in ihren Privatanekdoten, in ihren Leibes- und Seelenbe-

ſchaffenheiten, zuſammt ein Paar ihrer Thaten, füllet nichts aus, ſo lange Deutſchland kein Schauplatz des Deſpotiſmus oder der Diktatur geweſen; ja das Meiſte von dieſem allen hat oft nicht einmal aufs Ganze Einfluß. Eine Kaiſerhiſtorie für eine Geſchichte Deutſchlands genommen: ſo wird alles neben ihnen vergeſſen, was doch das wahre Deutſchland iſt: das liebe Herz der Kaiſer mahlen, das doch nicht eben, wie der Charakter Alcibiades, Alexanders, Auguſtus und Nero, zugleich das Herz Deutſchlands war? Eine Kaiſerkrone ſchildern die auf ihren Küſſen oft ruhig lag, und gewiß den Kopf von Deutſchland nicht ausmachte. — —

Jeder ſiehet, daß hier kaum eine Pragmatiſche Geſchichte nach Art der Alten möglich iſt. Dort gingen alle Fäden an gewiſſe Hauptenden zuſammen, aus denen ſie ſich geſponnen: hier ſteht man Jahrhunderte durch am brauſenden Meere, damit aus ihm eine Menge von Inſeln werde. Wo hier Einheit? wo Evidenz? wo Intereſſe nach Art der Alten, wenn ihre Geſchichte das Muſter ſeyn ſoll? Die Geſchichte von Deutſchland muß ſo ein Original ſeyn, als Deutſchlands Verfaſſung.

Und iſt dieſe **werdende** Verfaſſung Hauptgeſichtspunkt, wo kommen wir hin, wenn wir Urkunden und Diplome, u. ſ. w. verachten, und ſchön franzöſiſch dichten? Dichten läßt ſich noch zur Noth der Roman eines Monarchen, einer einfa-

chen

chen Republik: aber über die trockne Frage: wie ward jeder in Deutſchland, was er iſt? was iſt er in jedem Zeitalter geweſen? über die läßt ſich nicht dichten. Eine Geſchichte voll Geiſt und Thaten, wie die Alte, wird unſre nie werden; ſie iſt eine trockne Geſchichte des Ranges, des Rechtes, des Zanks; aber eine Franzöſiſche ſollte ſie nie werden wollen, weil ſie bei ihren Materien mit Wahrheit und Genauigkeit Alles verliert. Nicht der Geiſt des Vernünftelns kann ihre Seele ſeyn; denn wie wenig iſt in Deutſchland durch Vernünftelei geworden? fortgehende Aufklärung ihres ganzen Seyns iſt ihr Geiſt und Leben —

Die Geſchichte der Carolinger, Sachſen und Franken iſt hiezu eine wichtige, aber wie verdrießliche, wie verwirrte, wie unannehmliche Scene, wenn wir franzöſiſch denken, wenn wir blos malen, vernünfteln, überraſchen, und darf ich noch dazu ſetzen, blos bilden wollen? Der Charakter der Deutſchen hat von jeher das Trockne gehabt, ſich um einen Ceremonienrang, um dies und jenes urkundliche Hoheitszeichen, um ein und das andre Recht, nicht weil es Vortheil, ſondern weil es Rechtsfoderung war, zu intereſſiren, ſich intereſſiren zu laſſen, ſich oft die Hälſe zu brechen. Dieſen Charakter wird auch die Geſchichte Deutſchlands nicht verläugnen, und muß ſie es nicht, wenn wir ſie nach einer andern, ſie ſei Griechiſch oder

Römiſch, Brittiſch oder Franzöſiſch, modeln wollen? Der Geiſt, der alle dieſe Völker belebte, und wenn wir ihn auch jedesmal Ehre nennen wollen; Himmel! wie ſehr iſt nicht die Griechiſche Ehre, und die Römiſche Ehre, und die Brittiſche Ehre, und die Franzöſiſche Gloire und der Deutſchen Rang verſchieden? oder wenn wir dieſe Triebfeder hier und da auch Freiheit nennen wollen, nicht noch immer verſchieden? —— Und wenn nun eine idiotiſtiſche Nationalgeſchichte der Deutſchen, Merkmale dieſer deutſchen Freiherrlichkeit, einige Franzen dieſes Ceremonienhimmels, und wenn ſie auch ſo ſehr auf Koſten ihrer Nation geſponnen wären, haben muß; wird da nicht eine gewiſſe trockne Pünktlichkeit, ein ſteifer gemeſſener Schritt von Urkunde zu Urkunde oft beinahe unvermeidlich ſeyn?

Und für Deutſche faſt unentbehrlich. Es ſei Ungelenkigkeit, oder was es ſei, daß ich bei Geſchichte auf ſchönen Vortrag und Weltweiſe Anmerkungen nur immer zuletzt ſehe, bei jedem Factum trockne und genaue Nachricht, bei jedem Datum ſichere Gewährleiſtung verlange, und bei manchen ſchönen Geſchichtsromänen mal über mal mit Unwillen frage: redeſt du das von dir oder haben dirs andre geſagt? daß ich mit Unwillen umherirre, wenn ich nicht weiß, ob dies Sache, That, Geſchichte — oder Bemerkung, Einfall, Meinung des Geſchichtſchreibers iſt: daß ich mit Peinlichkeit unter-

ſchei-

ſcheide: iſt dies Geſchichte Englands, wie ſie geſchehen iſt, oder wie Hume meint, daß ſie ſich hätte zutragen können? ja, daß ichs für Fehler und Verderbniß aller Geſchichte halte, auf nichts als Hiſtoriſche Kunſt, Epiſche Anordnung, Pragmatiſche Bemerkungen, Philoſophiſche Einlenkungen zu dringen, unter denen ich den nackten wahren Körper der Geſchichte ſo wenig erkennen kann, wie er iſt, als wenn der Emil des Bruder Philipps vor ſeinen Gänschen ſtille ſtehen, und aus dem äußerlichen Anzuge, und dem Reifrocke, und der Schnürbruſt deſſelben auf die verborgene wahre Geſtalt des geputzten weiblichen Körpers weiſſagen ſollte. —— —— Bei aller unſrer Zurichtung der Hiſtorie für den guten Geſchmack ſollte es alſo Hauptregel ſeyn, genau dem Leſer die Gränze zu bezeichnen, wo Geſchichte aufhört, und Vermuthung anfängt; ja genau den Grad der Gewißheit bei jedem Tritte. Gehört dies nun der ganzen Geſchichtskunde als Eigenthum zu: vielmehr unſrer ſtrengen trocknen Deutſchen. Bei uns kommt das Wort Geſchichte, nicht von Schichten und Epiſch ordnen, und Pragmatiſch durchweben, ſondern von dem vielbedeutenden ſtrengen Worte: geſchehen her, und darüber will ich auch nicht bis auf Einen Punkt in Ungewißheit bleiben.

Darf ich mein Gutachten zu einer deutſchen Reichsgeſchichte fortſetzen? Viele Jahrhunderte durch iſt

Deutſchland in die Geſchichte eines andern Landes rechtlich, und dazu kirchlich verwickelt geweſen, und eine rechtlich = kirchliche Verwicklung iſt für Deutſchland nach ſeiner Verfaſſung, und für einen Geſchichtſchreiber, der dieſer Verfaſſung folgen will, die größte Verwicklung. Dies Land iſt Italien. Pfaffen waren die Bekehrer der Deutſchen zum Pabſt, und dieſe Päbſtlichen Apoſtel, vom heil. Bonifacius an, wurden die erſten Reichsfürſten: Pfaffen und Biſchöfe wurden die erſten Reichsſtände und Freiherrlichkeiten: die erſten kleinen Souverainen und Friedensſtörer. Nicht blos alſo daher, daß Deutſchland gleich von ſeiner erſten Formung vor andern eine ſehr kirchliche Geſtalt bekam, ſondern auch, daß lange nachher ſeine Kriege ſo oft nahe an Pfaffenſtreitigkeiten und Biſchofsvorzüge gränzten. Und da dieſe Rang = und Rechtsgeiſtliche zwei Häupter hatten, eins in, und eins außer Deutſchland: wie anders, als daß daher der Mittelpunkt deutſcher Thaten und Geſchichte ſo lange und oft außer Deutſchland fällt, nach Italien, nach Rom hin — eine neue Quelle hiſtoriſcher Verwirrungen! Und wie anders, als da dieſe Päbſtiſch= Italieniſch= Deutſchen= Geſchichte ſo lange und oft wieder nichts als Rang = Kirchen = und Rechtsſtreitigkeiten enthalten, dieſe die trockenſten, verwickeltſten, und oft eckelhaft ſeyn müſſen? Und doch müſſen ſie es ſeyn. Und doch iſt eben dieſe

Ent=

Entäußerung Deutſchlands deutſche Geſchichte. Und doch eben dieſe Streitigkeiten und Rang- und Römerzüge der Urſprung deutſcher Verfaſſung — wie wenig Franzöſiren kann hier unſre Geſchichte! Der Hiſtoriograph muß hier ſchon Schild- und Wappenträger des heil. Römiſchen Reichs werden, er wolle, oder nicht.

So läuft die Geſchichte viele Kaiſerreihen herunter, wo der Hiſtorikus auf einem Gebirge ſitzen muß, um auf Deutſchland und Italien ſeine Augen fliegen zu laſſen, um keine bloße Fürſten- noch Kaiſer- noch Pabſtgeſchichte, ſondern eine Hiſtorie deutſcher Nation zu ſchreiben, wo dieſe ſich findet, in Kreuz- oder Römerzügen; wo ſie lernet, in Neapel bei den Saracenen, oder in Schwaben bei den Sängern der Liebe: womit ſie ſich beſchäftigt, es ſei mit dem Fauſtrechte oder Guelfenſtreite — überall Deutſche Geſchichte: und jedesmal der Geſchichtſchreiber ein Hausgenoſſe, ein Miniſterial des Zeitgeiſtes. Helle Punkte, leuchtende Sterne, Milchſtraßen gibts überall, inſonderheit im Schwäbiſchen Zeitalter: aber der Grund bleibt nächtlicher Himmel: Reichsurkundliche Trockenheit!

Bis auf die mittlere Habsburgiſche Geſchichte, wo ſie ſich mehr entwickelt, aber auch mit jedem Zolle der Entwickelung rechtlicher und Reichsurkundlicher wird. Das Gerechtſame, das Reichskräf-

 tige

tige wird immer augenſcheinlicher Deutſchlands Geiſt, und ſo auch Geiſt Deutſcher Geſchichte. So fort bis auf **Maximilian** und **Karl den fünften**, deren Zeitalter ich für den Mittelpunkt aller Geſchichte hinter den Römern, für die Baſis aller neuern Europäiſchen Verfaſſung, und für einen Raum halte, der durch alle Länder Europens hinüber der vortreflichſte zu der beſten hiſtoriſchen Bearbeitung ſeyn müßte. Von hieraus fängt ſich alles an, Staats- Litteratur- Religionsveränderung — eine neue Geburt des menſchlichen Geiſtes durch ganz Europa.

Weiter gehe ich nicht: wie ſich die neueſte Deutſche Geſchichte pragmatiſch behandeln laſſe, werden Adlung und Hauſen beantworten, jener ein Zeitungsſtoppler, dieſer ein Geſchichtmaler zur Gnüge. Ich ziehe aus meinen Miſcellaneen nur dies heraus: daß die Deutſche Geſchichte ſich gar nicht halbgriechiſch oder halbfranzöſiſch behandeln laſſe — ein Thema, das ich an anderm Orte mit verunglückten Beiſpielen beweiſen werde. Hier nur ſo viel: daß Hr. Kl. ohne innere Kenntniß der Sache urtheile, wenn er die Mascove, und Bünaus, und Pütters ſo **tadelt, wie er tadelt**, und ohne Kenntniß der Sache urtheilet, wenn er die Hauſens auf Koſten dieſer Männer lobet. Eine deutſche Geſchichte ſoll freilich noch geſchrieben werden: aber wahrhaftig nicht nach Klotziſchem

Ideal, da dieſer Vielwiſſer aus einigen Proben a) nichts weniger zu wiſſen ſcheint, als Deutſche Geſchichte — —

Und Griechiſche Geſchichte — wenn ich manche ſeiner Urtheile über das Innere Griechenlandes, und am meiſten ſeinen ſüßen in lauter hogarthſchen Wellen und Schlangenlinien ſchleppenden Stil betrachte — nie hat Hr. Kl. weiſer geurtheilet, und weiſer geſchrieben, als da er dem Auszuge aus der Allgemeinen Weltgeſchichte, **wichtigerer Thaten** wegen, entſagte.

Ueber die Philoſophie des Hrn. Kloß.

Kloß und die Philoſophie! das Paar ſcheint ſich nicht ſonderlich zu lieben, und wenn beide gar offenbar gegen einander antipathiſiren, was wollte ſie verbinden? Nur ſollte das Männlein auch alſo das arme Fräulein unbeſchimpft laſſen, und nicht an ihrer Ehre kränken.

Gegen die Metaphyſik hat Hr. Kloß feierlich eine ſatyriſche Lobrede b) gehalten: er hat ihre allwei-

a) Siehe zurück in die Beurtheil. des Beitr. zur Geſchichte der Münzen. b) Ridic. litter.

allweite Herrſchaft, ihre Abſtammuug von der Zankgöttinn, ihr Regiment über die Theologen, Juriſten und Poeten, ihre Nutzbarkeit zu Zänkereyen und Erfindung neuer Wörter, ihre Annehmlichkeit und Unſterblichkeit — ſo fein und langweilig ausgeziſcht, daß ich nicht weiß, was ich erſt fragen ſoll? ob nach der Gründlichkeit der Materie, oder der Neuheit der Ironie, oder der Beſtimmtheit des Spottes, oder der Kürze in Wendungen — wornach zuerſt? Hr. Kl. geruhet, die ganze Metaphyſik, ohne Einſchränkung und Beſtimmung, ihrem Weſen und Nutzen, und nicht ihrem Misbrauche nach, ohne Reim und Urſache, ſchaal und matt auszuziſchen — O des Philoſophiſchen Satyrs im achtzehnten Jahrhundert.

Gegen die ſcientifiſche Methode, und gegen die ſyſtematiſche Philoſophie und gegen die barbariſchen Kunſtwörter der Philoſophie hat Hr. Kl. einen magern, wiederholten Spott ſich ſo zur Falte eines verrunzelten Geiſtes werden laſſen a), daß er auf dieſer Saite ſehr gerne leiert. So tief wie Cicero, und ſo ſyſtematiſch wie Montagne, ſollen unſre Philoſophen philoſophiren; ſie ſollen die metaphyſiſche Grundlage, die Polybius und Tacitus geliefert, weiter ausbauen: ſie ſollen ſo genau und beſtimmt wie Baco ſprechen, und Montesquieu, wie wir ſchon

a) Opuſc. var. argum. und Ueber das Stud. des Alth. u. ſ. w.

ſchon eine Probe haben, in ein Compendium bringen: das will Hr. Klotz, oder redet wenigſtens ſo unbeſtimmt, und der trocknen philoſophiſchen Genauigkeit und Ordnung ſo gehäßig, als ob er dies wollte.

„Sie rächet ſich gegen ihre Verächter!„ dies ſagt Luther von der Grammatik der Worte, und noch mehr ließe es ſich von der Grammatik der Gedanken, von der Philoſophie, ſagen. Sie rächet ſich gegen ihre Verächter, und ſie hat ſich reichlich an Hrn. Klotz gerochen. Sie, die genaue Philoſophie iſts, die jeden Satz in ſeinem Münzengerichtlein beſtimmt und veſt gemacht hat: ſie, die genaue Philoſophie iſts, die ſein Büchlein von der verecundia Virgils geſchrieben, die mit ihm über Homer critiſiret, die die Mythologie verworfen und uns eine neue geſchaffen, die gegen Leſſing geſtritten, die aus geſchnittnen Steinen eine Aeneide und Iliade erbauet, die die Halliſche deutſche Bibliothek, wie ein Weltgeiſt, und ein rector Archaeus füllet; die in alle Schriften meines Hrn. Verfaſſers Ordnung bringet; die ihn nie ein Wort zu viel und unzeitig und unerträglich ſchielend ſchreiben läſſet; die die Baumgartenſche Aeſthetik, und die Wolfiſche Philoſophie in Stücken zerhauen a); die in einem Athemzuge ohne ein ſtummes Wort des Beweiſes „Hollmann zum Schulphiloſophen und

a) S. Klotz. Bibl. vom Anfange an bis zum künftigen ſeligen Ende.

„und Paläologus, der nichts, was ſchön iſt, ken„net, Cruſius zum Diebe Hoffmanns, und die „Darjeſianer ihrem meiſten Theile nach zu Barba„ren ohne Geſchmack, ohne Wiſſenſchaft und „Kenntniſſe„ macht: ſie iſts, die große Freundinn des Hrn. Klotz, die Philoſophie. — — Sie rächet ſich gegen ihre Verächter!

Nun komme ich endlich in das rechte Feld des Hrn. Kl., wo er unter geſchnittenen Steinen und Münzen und Scherben daſitzt, wie ein Kind unter Schnecken, und bunten Steinchen und Spielzeuge: Ich ſoll von ſeinem Buche reden:

Ueber die geſchnittnen Steine.

Wo doch Hr. Kl. wahrhaftig alle ſeine Beleſenheit, recht häßlich weite Gelehrſamkeit, und recht honigſüßen Geſchmack bewieſen hat? Habe er doch! Mein einziges Urtheil iſt dies, daß, wenn ein Mann wirklich ſo viel große, ſchöne, koſtbare Werke nachgeleſen, nachgeſchlagen hat, und nichts mehr, als die elenden, trivialen Anmerkungen, das halbkluge und verzuckertſüße Geſchwätz herausleſen und herausaufſchlagen kann, was Hr. Kl. hier vorzeiget: ſo ſchlage man ihm die Bücher zu.

Mit allem ſeinen Leſen wird der beleſene Leſer in ſeinem Leben nichts Rechts herausbringen.

Ein denkender Schriftſteller, der da irrt; und ein irrender Schriftſteller, der da denkt; und ein ſtrauchelnder Schriftſteller, der noch nicht gnug geleſen, aber leſen kann: der nehme Bücher in die Hand; er wird denken, er wird nützliche und große Sachen hervordenken: ſein Geiſt wird wachſen. Aber der Anagnoſte, der da lieſet, um geleſen zu haben, und citirt, was er nicht geleſen, und mit allen ſeinen Citationen nichts herausbringt, als was nicht jeder Halbgelehrte weiß: an dem gebe man die Hoffnung auf; der flickt ſich einen Rock von Citationen zuſammen, um ſeine Blöße zu decken. — —

Für wen ich zu frei ſchreibe, der ſage mir: was der Stein-Münzen- und Bilder- und Buchſtabenbeleſne Klotz denn bisher mit ſeiner Lecture Neues geſagt? Wer mit ſo vieler Beleſenheit über Tyrtäus, und Homer, und Virgil, und Horaz, und den Geſchmack auf Münzen, und den Nutzen der geſchnittnen Steine nicht mehr ſagt, als Er, der hat mir nichts geſagt: der ſage Nichts.

Herr Klotz hat aus Urſachen, die ich nicht weiß, und nicht wiſſen will, den guten Vorſatz gehabt, die Lippertſche Dactyliothek der Welt und inſonderheit den Schulen anzupreiſen. Es ſei guter

ter Vorſatz. Es ſei, daß dazu die Anpreiſung unſrer halbhundert Deutſchen und Lateiniſchen Journale, Bibliotheken, Akten, Zeitungen nicht gnug war: es ſei, daß das eigne Lippertſche Verzeichniß, woraus ich mich nicht ſchäme, manches gelernt zu haben, nicht gnug war: es ſei, daß die Anpreiſung der Bibliothek d. ſch. W., der Göttingſchen Zeitungen, und aller der Journale, in denen Hr. Kloz, als ein Proteus, in mehr als einer Zunge und Sprache redet, nicht gnug war: aber warum mußte denn Hr. Kloz ſo gar Lipperten plündern, und was dieſer in Reihen ſagt, Seitenlang wiederkauen? warum denn Caylus und Winkelmann plündern, die doch jeder Halbkenner kennet! warum ſo ein unordentliches Gemiſch von Anmerkungen, wo man nicht weiß, ob der Steinleſer mit Knaben oder mit Künſtlern, oder Gelehrten, oder Liebhabern ſpreche? warum nach allen ſolchen Anführungen ſo arm, wie eine Kirchenmaus, erſcheinen? — —

Es wird mir ſchwer, mich über Einzelnheiten zu erklären, und das wiederzufinden, was ich im Buche des Hrn. Kl. vorbeiging. Ohne Abſchnitte und Theilungen watet man in ihm eine Strecke von zweihundert ſieben und dreyßig Seiten, ich hätte beinahe geſchrieben, Meilen, durch eine große Sandwüſte, ohne Ruheplätze, voll lauter Miſchmaterien, in denen der Autor bald mit der lieben

Ju-

Jugend, bald mit dem lieben Künſtler, und bald mit dem Antiquarienſammler ohne Geſchmack, und bald mit dem Liebhaber voller Geſchmack, und mit Einem, wie mit dem Andern redet — ſo wallet man eine Dürre von eignen Gedanken durch, um hinten auf ein ſehr unterrichtendes Furienhaupt a) zu kommen, das mich nicht aus dem Gedächtniß herfragen ſollte, was ich geleſen? So watete Alexanders Heer die lybiſche Sandwüſte durſtig und in der Sonnenhitze gebraten durch, und fand — ein Ziegenbild, einen gehörnten Jupiter Ammon.

Fallen wir Deutſche nicht immer von einem Aeußerſten aufs andre? Vor kurzem der Geſchmack in Paragraphen: aus Paragraphen wurden zerſchnittne Brocken von Capiteln à la Montesquieu: nun wieder Akademiſche Diskurſe ein ganzes Buch durchweg, ohne Kopf und Hand, eine langgeſtreckte ſich fortringelnde Schlange, ein liebes Bild der Unendlichkeit. In Kritiſchen Wäldern herumſpatzieren, heißt freilich nicht wie ein Seiltänzer ſchreiben; aber in einem Werke, wie des Hrn. Klotz, wo er die Künſtler lehret, und den Liebhaber vorſchmecket, und den Antiquaren vorerklärt, und die liebe Jugend umarmet, und überall ſo wichtig und vornehm ſpricht: da keinen Plan und Ordnung haben? — —

Doch

a) Ich habe es beigefügt, um Hr. Leſſing zu überzeugen, daß die alten Künſtler u. ſ. w.

Doch ich weiß, warum ihn Hr. Klotz nicht haben mag; wenigſtens darf ichs rathen. Iſt ein Buch genau eingetheilt: ſteht jedes Chor unter ſeinem Hauptmanne: ſo iſts leicht zu überſehen und, wenn ich dazu ſetzen darf, auch leicht zu prüfen. Das Auge läuft drüber weg, und da es jedes ſeine Stelle weiß, ſo weiß es auch: wo dieſes her? warum jenes nicht da iſt? Es hält ſcharfe Muſterung im Einzelnen und im Ganzen, es prüft, wie viel jede Materie neu, wahr, vollſtändig ſey. Wer ſeine Völker aber nach Codomannus Art, auf gut Scythiſch oder Perſiſch ſtellt: freilich, der iſt auf eine ſehr eigne Weiſe unüberſehbar.

Ich nehme z. E. das Winkelmanniſche Gebäude der Kunſtgeſchichte — welch ein großer ergötzender Blick, der ſich an der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit der Theile und des Ganzen weidet! Einheit und Mannichfaltigkeit! Größe und Schönheit! zum Anſtaunen und zur ſüßen Anſchauung des Schönen! Ein Griechiſcher Pallaſt, an Materialien ein Werk der Cyklopen, an Bauart und Form ein Mächtniß der Götter, in Auszierung eine Arbeit der Grazien und Muſen — wer wünſchte ſich nicht, es gebauet zu haben? Ich nehme Klotzens Buch über die geſchnittnen Steine; mit allem ſeinem kleinen Mannichfaltigen iſts ein Haufen kleiner Ruinenſtücke und Scherbchen.

——Und ſein Vortrag, ſein Styl? damit es nicht heiße, als ſuche ich mißgünſtige Stellen auf:

o ſo leſe man den honigſüßen, bis zum Ekeln ſüßen Anfang:

„Wenn die gute Abſicht, die ein Schrift„ſteller bei ſeiner Arbeit gehabt hat, zugleich für „dieſelbe eine Empfehlung ſeyn kann: ſo ver„ſpreche ich dieſem Buche einigen Beyfall und ih„rem (des Buchs oder der Abſicht?) Verfaſſer von „den Freunden der Künſte und des Geſchmacks „Dank.„ An guter Abſicht hat es bisher, Gott ſei Dank! noch keinem Schriftſteller gefehlt; und kann ſchon die gute Abſicht nach Hr. Kl. ſüßer Manier zu ſchreiben: Empfehlung ſeyn: ſo verſpreche ich allen Betrübten und Blöden Beifall, und von allen Freunden der Künſte und des Geſchmacks den ergebenſten Dank.

„Dieſes Bekänntniß macht nicht aus der Ur„ſache den Anfang meiner Schrift, aus welcher „es von vielen für ein weſentliches Stück ihrer „Vorreden angeſehen wird. Dieſe mögen allein „und aus eigner Erfahrung die Stärke dieſer „Worte kennen, und man mißgönne ihnen die „Kunſt nicht, hiedurch entweder gutherzige Rich„ter zu ihrem Vortheile einzunehmen, oder wenn „ihnen dieſe Hoffnung mißlingt, das Publikum, „deſſen größerer Theil ſich aus gewiſſen eignen „Empfindungen auf die Seite des getadelten „Schriftſtellers ſchlägt, zum Mitleiden zu bewe„gen.„ — Tand! lauter ſüßer Tand! Hr. Kl. will nichts mit dem gemeinen Haufen der Schrift-

ſteller gemein haben, als was er mit ihnen gemein hat, und mit ihnen das nicht gemein haben, was er mit ihnen nicht gemein hat, und alles dies läuft in die kleinzähligen Brüche von Abſichten, von Empfindungen ein, deren Aeſthetometrie ich nicht verſtehe.

„Ich rechne mir den aufrichtigen Wunſch, „daß die gründlige Gelehrſamkeit ꝛc. in meinem „Vaterlande ausgebreitet werde, zu einem Ver„dienſte an, deſſen Werth ich nie verkennen „werde und deſſen Bewußtſeyn mir den Man„gel andrer Verdienſte erſetzen muß u. ſ. w. Wie? ſo iſt dies der ganze Unterſchied des Verfaſſers von den vorigen Schriftſtellern? So iſt ein Wunſch, ein krüppelhafter Wunſch ſchon ein Verdienſt? ein Verdienſt, das man ſich ſelbſt vor den Augen des Publikum anrechnen, ſo kühn anrechnen kann, daß es der Welt bei dem Anfange der Schrift dreuſt vorſchwöre „ein Verdienſt, deſ„ſen Werth ich nie verkennen werde, deſſen Be„wußtſeyn mir den Mangel andrer Verdienſte er„ſetzen muß„ Und das alles ein Wunſch: Und das alles heißt Urbanität, guter Ton, Patriotismus? —

„Eben um deßwillen halte ich es auch für mei„ne Pflicht, die Lehrer der Wiſſenſchaften auf ge„wiſſe Mittel, wodurch ſie ſich dieſem Endzwecke, „der auf das Wohl unſrer Mitbürger und das Glück „der Nachkommenſchaft abzielt, nähern können, „aufmerkſamer zu machen, als ſie es bisher ge„weſen ſind, oder vielmehr haben ſeyn können.„

—Und

—Und was ſind dieſe geheimen gewiſſen Mittel, die ſo ſehr aufs Große der Welt und Nachwelt gehen, die keiner bisher hat wiſſen können — es kommt im Meteòrenzuge: „Iſt aber ein Mittel leichter, „gewiſſer und edler, als wenn man ihnen behülflich „wird, das Herz unſrer Jugend den ſanften Ein„drücken des Schönen zu öffnen, und welches allezeit „eine Folge von der aufrichtigen und weiſen Cultur „der Wiſſenſchaften iſt, es ſelbſt gegen die Reize der „Tugend fühlbarer zu machen. —„ Und das iſt Alles: und wer hat dies Mittel nicht längſt gewußt? nöthig erkannt? angeprieſen? Von Quintilian bis auf unſre Quintiliane, wer hört damit etwas Neues? und wenn es, beſtimmter als Hr. Kloß geſprochen, auf die Bildung der Kunſt abzwecken ſoll: wer kennt nicht auch hierüber die vortrefliche Winkelmanniſche Abhandlung? Und was hat Hr. Kl. unter dem, was er geſchrieben hat, und ſchreiben wird, was hiebei geſtellt zu werden verdiente? Und was bleibt ihm alſo übrig, als ſein frommer chriſtlicher Wunſch, und ein honigſüßes Geſchwätze?

Das letzte zieht ſich fort: Er lobt die heutige Verfaſſung der Schulen, beklagt den Mangel an geſchickten Männern, bekennet endlich, „daß einige vernünftige Männer das Glück gehabt (denn „an den Siegen über Vorurtheile und Unwiſſenheit „hätte das Glück einen viel größern Antheil, als „unſre Kräfte und Arbeiten) andre zu überzeugen, „daß der gute Geſchmack — —„ Gottlob! ſo

gehört ſchon das außerordentlichſte Wunderglück dazu, um das Publikum von der Nützlichkeit des guten Geſchmacks zu überzeugen: ſo ſind wir nicht weiter, als daß einige vernünftige Männer, und das blos durch ein Glücksſpiel, andre davon überzeuget: ſo tief hätte ich mir doch nicht unſre Zeit gedacht!

Doch Hr. Kl. weiß es gut zu machen. Er frohlockt, wie weit man in Verbeſſerung der Schulen gekommen, mahlet eine Seitenlang verkleckte Ausſicht über die Gelehrſamkeit, und empfiehlt ſich folgender Geſtalt: „Meine Schrift wird einſichts„vollen Richtern vielleicht nicht mißfallen, wenn man „es ihr gleich anſieht, daß ihr Verf. ſie nicht mit „der ſeufzenden und düſtern Mine geſchrieben hat, „welche ſo viele unſrer Verbeſſerer der Schulen an„nehmen. Das Bewußtſeyn meiner Abſicht, „und die Ueberzeugung von dem Nutzen, welchen „mein Vorſchlag nothwendig haben muß, gibt „mir den Muth, mich unter dem Haufen derer, „die einerlei Endzweck mit mir haben, hervorzu„drängen, und zu verlangen, daß man mich an„höre — —„ Sachte! ſachte! Ueber nichts, als eine Schulmaterie, wer wird ſich unter dem Haufen aller u. ſ. w. hervordrängen: über eine Materie, über die andre ſchon beſſer geſchrieben, deren ſchüchterne Mine gewiß mehr gefallen wird, als die fodernde unſres Schreiers, der ſich hervordrängt, und verlangt, daß man ihn höre: über eine Materie — Kurz! hier iſt mein Urtheil:

Hat Hr. Klotz für Schulen geſchrieben: ſo finde ich ſein Buch weder zu einem bildenden Buche in die Hand der Jugend, noch in die Hand der Lehrer würdig. Für jene ein Ruinenhaufen von alten Schlöſſern, in dem ſie wahrhaftig nicht werden umher klettern wollen: für dieſe ein Mengſel von unbeſtimmten, zuſammengerafften Materien, wo eben das fehlt, was ſie zu Bildung der Jugend **deutlich, ausführlich, gründlich, beſtimmt** ſuchten.

Hat Hr. Kl. zu Lipperts Dactyliothek geſchrieben: ſchlecht! Die ſchönſten und einzigen Anmerkungen ſind aus Lipperts Commentar: und welcher Liebhaber, welche Schule dieſen hat, wirft jenen weg.

Hat ers für Liebhaber, für Exoteriſche Leſer geſchrieben, wie etwa ein Algarotti, ein Fontenelle; — ich habe Proben ſeines ſchönen Styls, ſeiner Ordnung, ſeines guten Tons gegeben.

Soll es endlich für Gelehrte, für Künſtler ſeyn —

Und da kommen mir eben Leſſings antiquariſche Briefe, die ich gern eher gehabt hätte! Welch ein hinreiſſender Strom! welche Beleſenheit! welche Känntniß des Alterthums! welcher Scharfſinn! — Schade, daß Ein Leſſing ſeine Zeit verſchwenden muß, um einem Klotz das zu ſagen, was ihm jetzt mehrere von Geſicht anſehen werden.

In meinen Wäldern wird bisher wohl niemand eine Spur von Verabredung und Einſtimmung haben erträumen wollen, und daher ſo entfernt

fernt L. von mir lebt; ſo einen Stral von gutem Vorurtheile geben mir ſeine Briefe für manches, das ich an Klotz ausgeſetzt. Ein Schriftſteller, wie dieſer, **von dem** unſer Luſtrum bisher ſo willig gelernt, iſt ja auch wohl werth, daß das zweite Luſtrum **an ihm** lerne.

So wenig die Grazien im Styl des Hrn. Kl. meine Freundinnen ſeyn mögen; ſo wünſche ich doch mich in Entſchuldigung meines oft ſcharfen, oft Antiquariſchen Ausdrucks an ihn anzuſchließen. Mit ihm ſage ich: „der ſchleichende ſüße Komplimenten„ton ſchickte ſich weder zu dem Vorwurfe, noch zu „der Einkleidung; auch liebt ihn der Verfaſſer über„haupt nicht. Die Alten kannten das Ding nicht, „was wir Höflichkeit nennen. Ihre Urbanität war „von ihr eben ſo weit, als von der Grobheit, entfernet.

„Der Neidiſche, der Hämiſche, der Rangſüch„tige, der Verhetzer, der iſt, er mag ſich noch ſo „höflich ausdrücken, der wahre Grobe„ und wer in dieſem ſüßen Tone ſeine Seichtigkeit und Halbgelehrtheit verbirgt, für alle, die er anlockt, ſich nach ihm zu bilden, der ſchädlichſte Gleißner — Die Klotziſche Epiſode in der Deutſchen Litteratur Schande, wahre Schande!

— — Doch, wie viel Zeit habe ich verlohren — —

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Kritische Wälder Oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schö
nen betreffend nach Maasgabe neuerer Schriften

Bd.: Drittes Wäldchen

1769

Coburg, Landesbibliothek -- B I 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915188-7